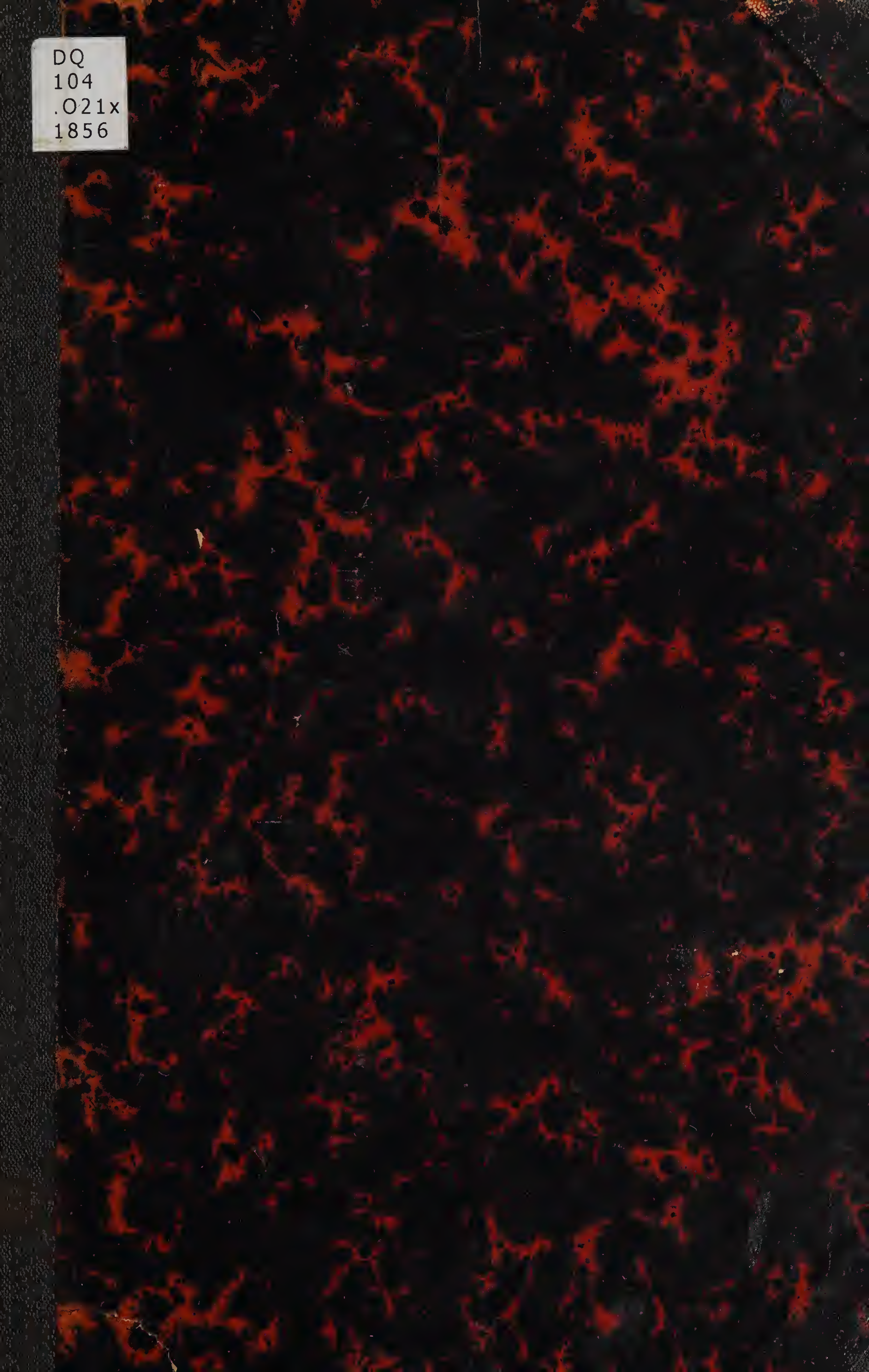

DQ
104
.O21x
1856

Spaziergang in den Ringmauern

Von Ossip Kalenter

Vor Murten verlor — 1476 — Karl der Kühne von Burgund den Mut; wie es im Sprüchlein heißt: „Vor Grandson das Gut, vor Murten den Mut, vor Nancy das Blut." Eher nachdenklich als kühn sieht er übrigens auf dem Bilde Rogiers van der Weyden aus; und betont elegant. Sein Hof bestimmte zu seiner Zeit die Mode.

Vor Murten kam — als wir zur Osterzeit von Bern aus hinfuhren — der Kondukteur (im Lokalzug Kerzers—Payerne) und rief: „Murten — Morat!" Denn Murten „steht auf der Brücke zwischen Deutsch und Welsch, mitten im offenen Park der Landschaft". So kündet ein Prospekt, der (zweisprachig) die Reize von Städtchen und Land beschreibt.

Die Ringmauer, trutzig betürmt, die man als erstes erblickt, dürfte nicht anders schon zu Karls des Kühnen Zeiten herabgedroht haben vom Hügel, auf dem die Stadt liegt (von dieser Mauer umschlossen). Die Burg — noch aus Savoyischer Zeit, später Sitz der Berner und Freiburger Landvögte — steht kaum verändert seit den Tagen, da Adrian von Bubenberg sie mit 1500 Bernern gegen die anstürmenden Burgunder hielt, die schließlich hier von den Eidgenossen derart aufs Dach bekamen, daß sie 15 000 Mann verloren „nebst sämbtlichem Heergeräth".

Noch nicht hingegen stand zu Karls Zeiten neben der Burg das (gotische) Diesbach-Haus: es wurde erst im 16. Jahrhundert erbaut und ist das Haus der einzigen noch Nachkommen aufweisenden Schweizer fürstlichen Familie; doch die fribourgischen Princes de Diesbach führen in der Schweiz ihren Titel nicht. Im gastlichen, gedrungenen, patrizischen Bau: moderne, lichte Einrichtung. Lämpchen und Tischchen: alles freundlich hell. Das italienische Kammerkätzchen sagt statt „le château": „Le castell". Das Zimmer, in das sie mich führt, ist — im Abendsonnenschein — ein richtiges Burgzimmer: still und verträumt. Zum Fenster weht mild-frischer Frühlingswind herein. Man blickt hinaus und sieht: Kultur. Der See, die Rebberge: alles das atmet Kultur seit rund zwei Jahrtausenden. Im Murtensee, berühmt durch seine zarten Felchen und riesigen Welse, fingen helvetische Fischer schon Felchen, Welse und grünschillernde Hechte zum Verkauf auf dem Markte des nahen Aventicum, wo die großen römischen Herren saßen und Plautus aufführten und gegen Galba (69 n. Chr.) revoltierten.

Jenseits des rechteckig-regelmäßigen Sees streckt sich der von den Kennern mit Zungenschnalzen genannte Weinhügel von Vuilly. Sein köstliches Gewächs wird uns zu Abend kredenzt und perlt im Glase: prickelnd und duftig wie alle Weißweine der Gegend von Neuchâtel (dessen See vom Murtensee nur durch den Vuillyhügel getrennt ist). Dazu gibt es Filet de perche, junge Hühnchen und Morcheln, die an den Hügeln von Clavaleyres und Chandossel wachsen, an romantischen Mauerresten, alten Buchenstämmen und in moosigen Winkeln . . ., und die uns nun, als Surprise, auf Toast gereicht werden.

Was hätte Karl der Kühne darum gegeben, in Murten Filet de perche und Morcheln zu essen und den herrlichen weißen Wein von Vuilly zu trinken! Es ist ihm versagt geblieben. Nicht zuletzt darum, weil er, unersättlich im Erweitern seiner Macht, „das Maul zu voll genommen" hatte gegenüber der friedsamen, aber schlagfertigen Eidgenossenschaft, die ihn als Gast, wie manch anderes gekröntes Haupt, sicherlich aufs trefflichste aufgenommen und bewirtet hätte, ihn als Feind und Eroberer aber aufs grimmigste und elendeste in die Flucht schlug.

Es kann um diese Jahreszeit in Murten trotz des südlichen Lichtes noch empfindlich kalt sein. Dieses Licht, das über dem silberblauen See liegt, über dem Vuilly-Hügel mit seinem zierlichen Weinland, über den Bergketten des Jura (die noch der Schnee deckt), ist das Licht der französischen Impressionisten: ein intensives Blau, leicht verschleiert, mit schimmerndem Glanz. Selbst das Grün der Hänge ist blaugrün. Und nur etwas Ocker ist noch in dieser weichen und weiten, schwebenden Landschaft.

Es sind null Grad am Morgen — und die Veilchen blühen. Der See stürmt, gelbgrau mit weißen Schaumkronen, und ein alter Raddampfer schaukelt auf den Wellen hinüber noch Môtier, wo um diese Jahreszeit die feinen

---

NUR ZWEI DINGE

Von Gottfried Benn

**Durch soviel Formen geschritten,
durch Ich und Wir und Du,
doch alles blieb erlitten
durch die ewige Frage: wozu?**

**Das ist eine Kinderfrage.
Dir wurde erst spät bewußt,
es gibt nur eines: ertrage
— ob Sinn, ob Sucht, ob Sage —
dein fernbestimmtes: Du mußt.**

**Ob Rosen, ob Schnee, ob Meere,
was alles erblühte, verblich,
es gibt nur zwei Dinge: die Leere
und das gezeichnete Ich.**

Aus dem neuen Gedichtband von Gottfried Benn, „Destillationen", der demnächst im Limes Verlag, Wiesbaden, erscheint.

von Murten

'rühgemüse grünen, und Lauch, Zwiebeln und losenkohl bereit stehen... Da ist es gut, inter der kleinen schmucklosen Kirche mit ler Erinnerungstafel an Guillaume Forel, Murtens Reformator, in die Gassen unter der chützenden Ringmauer einzubiegen.

Diese Ringmauer gibt selbst heute noch das Gefühl von Gesichert- und Geborgensein. Sie st in seltener Vollkommenheit erhalten. Man larf in ihren breiten Wehrgang hinansteigen ind kann von dort ins Land hinausblicken, wo einst die Zelte der Burgunder standen, oder in die Stadt hinab, wo man zwischen der nächtigen reformierten Pfarrkirche (von 1710) ind dem großen, vornehmen Pfarrhaus gerade n den Pfarrgarten sieht: da strömt die Menge, ostersonntäglich, aus der Kirche, und lurch den Garten wandeln gravitätisch in chwarzen Gehröcken zwei Pastoren. So dürfte s von eh und je am Ostermorgen gewesen ein, auch schon, als das Jahr 1797 in diesem Pfarrhaus geborene Bübchen Albert Bitzius ier in die Welt blickte, das später selber Pfarrer in Lützelflüth (im Emmental) wurde ind sich Jeremias Gotthelf nannte. Denn kein geringerer als er, der „Shakespeare des Dorfes", der unbestechliche Epiker des Bauernebens und Dichter von „Uli der Knecht", der Käserei in der Vehfreude", der „Schwarzen Spinne", begann seinen Lebensweg in Murten, wo noch heute — so scheint es — von sechs Leuten fünf Albert heißen.

Die mittelalterliche städtische Ringmauer umschließt ein Schmuckkästchen, dessen köstichstes Juwel der langgestreckte Marktplatz nit zwei Zeilen bunter, zierreicher Barockassaden und gedrungener, lauschiger Arkaden ist, unter denen sich Laden an Laden reiht: mit Gemüsen, Weinen, Zeitungen, Kleidern, Süßigkeiten, Damenschuhen und Bauernstiefeln, Fahrrädern und Landwirtschaftsgeräten. In den Gassen hingegen ist das Handwerk zu Hause: ein ländliches Handwerk, bei dem werktags geschmiedet und gedengelt und gesungen wird. Kleine Mädchen und Buben tanzen in den Gassen lustig-altmodische Ringelreihen, wie zur Anker-Zeit. Und in der Tat: Albert Anker, der Maler solcher idyllischer Kinderszenen, wohnte nicht fern, im schmucken Dorf Ins, und seine Modelle waren solche sauberen, rosigen und butterblonden Kinder, wie sie heute noch in Murten auf der Gasse und im Murtenbiet auf den schlüsselblumenübersäten Wiesen spielen.

Schluss von →

Eine blecherne Turmuhr schlägt die Stunden, it verschollenem Klang, als schlüge sie Anno omini 1476, und ein wenig pflegt die Zeit ber Murten stillzustehen, wie über dem nzen blaugrünen und ockergelben Lande ngsum, über Fribourg, Neuchâtel und dem grenzenden Burgund ... ←

Immer wieder malte Anker den Mont Vuilly als Hintergrund seiner Kinderreigen, Spaziergänge und Sommersonntage: den formenreichen, blaugrünen Hügel, auf dessen Rücken die Dörfer Vuilly-le-Haut, Mur und Montet liegen mit ihrer Tulpen-, Levkojen- und Goldlackpracht (die schon zu knospen beginnt) und in dessen Weymoutskieferwäldern man den seltenen Mooschampignon findet, der trüppelweise wächst, kleiner als der Wald- und Feldchampignon bleibt und im Gegensatz zu diesem einen mehr glockigen und dunkelbraunen Hut hat (seine Zeit beginnt im Juni).

Aber auch jenes schwarze Moorland deutet Anker auf seinen Bildern an, wo einst Goethe sich verirrte: zwischen Ins und La Sauge, das er vergebens zu erreichen suchte, so daß er statt dessen zweimal nach Ins kam. Es ist auch heute noch unwirtlich, dieses Moorgebiet, zumal wenn der Wind über die weite Fläche weht; ein Eiswind, der von den verschneiten Jurahöhen herabkommt ... Goethe ritt dann anderen Tages — am 7. Oktober 1779 — „tüchtig im Regen" abermals durch das aufgeweichte Moor („was man bei uns durch Rieder nennen möchte ..."), jedoch nicht nach La Sauge, sondern nach Murten, wo er zu Mittag aß, am Beinhaus ein Stück von einem Burgunderschädel mitnahm und eine alte Darstellung der Schlacht „von einem Zeugen und Mitstreiter" las, um alsbald weiterzureiten „durch die schöne Landschaft nach Bern, wo alles gar glücklich abgeteilt und genutzt ist und fröhlich und nahrhaft und reich aussieht". Wenige Wochen später aß er nochmals in Murten zu Mittag und berichtet es am 20. Oktober aus Payerne an Frau von Stein, wobei er am 21., in Moudon, anfügt — und nichts Schöneres und Harmonischeres ließe sich in dieser friedlich gesättigten Landschaft sagen —:

„Übrigens bin ich ruhig und recht wohl in meiner Seele."

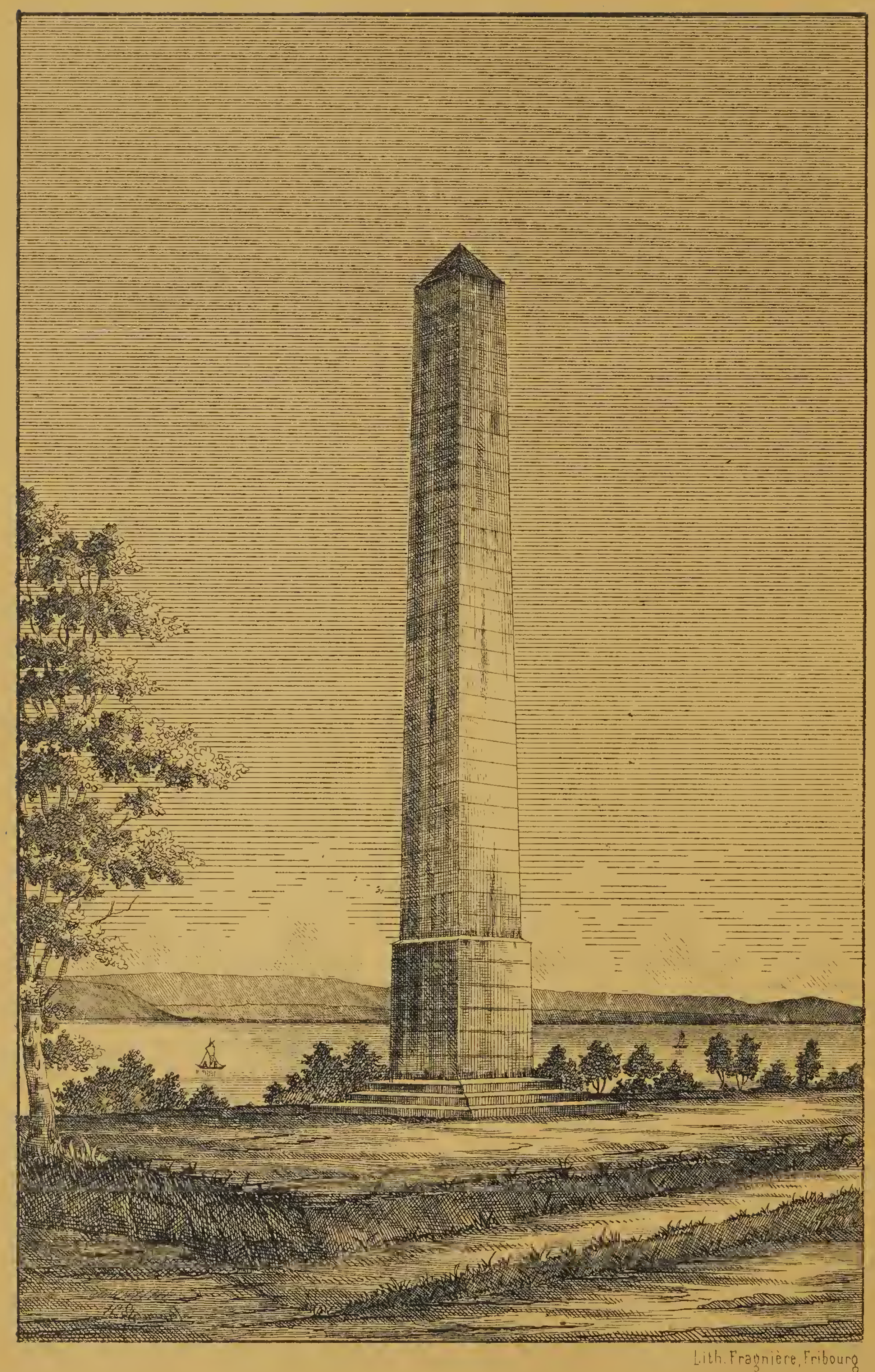
*

Am Abend macht sich unter den alten Laubengängen wohlhabendes Kleinstadtleben bemerkbar. Schwere, kräftige Männer — solche, wie sie einst die Burgunder schlugen — trinken in den Wirtshäusern die spritzigen Weine der Gegend oder das würzige „bière du Cardinal". Die „jeunesse dorée" von Murten trifft sich im traulichsten der „Tea Rooms", in einer der zu Confiserien verfeinerten Bäckereien, wo die charmante Bäckersfrau aus einem Bilde des lebensfrohen französischen 18. Jahrhunderts geschnitten sein könnte: stolz, pikant und voll Wärme; mit hochsitzenden Hüften und federndem Gang; das Gesicht bei aller Lebhaftigkeit ruhig und regelmäßig ... Man vergißt sie nicht leicht, die schöne Bäckerin, die zwischen Bern und Neuchâtel kaum irgendwo ihresgleichen haben dürfte. Und müßte man für immer hierbleiben: man würde nichts missen in den Mauern von Murten. Am wenigsten: die zeitverschlingende Großstadthast. ← Fortsetzung!



x) Altes Bauernhaus = R. Burla = i/Wylerweg,
gewohnt vom 1.4.1947 – Mai 1949
Karl Lengemann


5497 Morat
Murten



Lith. Fragnière, Fribourg

OBÉLISQUE DE MORAT.

Die

MURTENSCHLACHT

AM 10,000 RITTERTAG 1476,

auf den

22. Juni 1876

dem Volke erzählt

von

GOTTLIEB FRIEDRICH OCHSENBEIN

evang. Pfr. zu Freiburg.

Darumb sœllent all fromm Berner auch nun künfftiglichen zu ewigen ziten betrachten, und daran sin, das die Küngliche Statt Murten, von der uns allen so merklich Glück und Heil ist erwachsen und zu Handen gangen, mit allen Dingen wol erbuwen, in guten Ehren gehalten, und niemermer von der Statt von Bern, noch von jren Handen gelassen werde. (Schilling von Bern.)

FREIBURG
Buchdruckerei Ed. Bielmann

1876.

Dem festlichen Murten.

Sei mir gegrüßt du freundliches Städtchen am See, wie prangest du heute so schön im Schmucke der Blumen und Kränze und Flaggen! Ein Tag, wie nicht bald Einer ist über dir aufgestiegen: du darfst die Ehrenjungfrau an einem Volksfest sein, wie du noch keins erlebt und unser Keiner mehr erleben wird. Tausende eilen herbei, dich zu sehen und ihre Herzen schlagen höher, wenn sie deine altersgrauen Mauern und Thürme erblicken. Ein Gedanke verbindet sie Alle: die Erinnerung an große Noth, aus der das liebe Vaterland durch Gottes Huld und unsrer Väter Heldenmuth errettet ward. Dein Verdienst ist es freilich nicht, daß das Gewitter, das verderbendrohend von der fernen Nordsee über das freie Alpenland aufstieg, gerad um deine Mauern sich zusammenzog und da entlud; aber an deinen Namen hat sich die Erinnerung an diese große Gottesthat dennoch unwiederbringlich fest geknüpft, dir zum ewigen Sporn, durch Biedersinn und Treue dem Schweizerland ein Ehrenort zu bleiben.

Auch dein Bürger möchte einen Kranz zu deinem Schmucke bringen und hat sich darum längst an die alten Papiere gemacht, die von jenem Tage Zeugniß geben. Nichts schien ihm geeigneter, als diese alten Zeugen zu sammeln, bevor sie ganz verloren gehn; denn manches wichtige Aktenstück ist schon dahin. Je weiter ein Ereigniß zurücktritt, um so mehr wächst ferner die Neigung, dasselbe für eine bloße Sage und Dichtung zu halten und da war es mir denn schon, als ob ich im Geiste irgend einen Gelehrten der Zukunft sprechen hörte: „Meine Herren! auch die Geschichte von einer Schlacht bei Murten ist eine bloße Sag, wie schon der Name weißt: Murten, altdeutsch morten, englisch murder, man merkt es ja von weitem, daß das Wort „morden“ bedeutet und was man da von einer Schlacht erzählt, ist weiter nichts als eine

der vielen Sagen in allen Ländern, welche den Namen eines Ortes erklären wollen und ist nur das verwunderlich, daß noch Niemand darüber gekommen ist 2c." Wie ich das hörte, mußte ich gleich denken: Haben unsere Vorfahren wohl deßhalb den angeschossenen Thurm beim Bernthor stehen lassen und die Knochen der Burgunder im Beinhaus ausgestellt, damit ihnen Niemand ihre Heldenthat zu einem bloßen Mährlein mache?

Es soll aber Niemand die Wissenschaft schelten, wenn sie bisweilen scharf in die alten Ueberlieferungen einschneidet. Gerade bei der Murtenschlacht ist es auch recht nöthig, denn unser Schlachtfeld ist zum Tummelplatz geworden, wo manch Einer dem Rößlein seiner Phantasie die Zügel schießen ließ. Dichtung und Geschichte sind aber zweierlei. Auch dafür schien mir der beste Zügel der zu sein: Sammlung der Urkunden.

Dieses Werk ist nun vollendet und ich widme es dir, Vaterstadt, und dem ganzen Vaterlande! Arbeit und Mühe hat es gekostet, aber was thut man nicht der Vaterstadt zu liebe? Es trägt den Titel: „Die Urkunden der Belagerung und Schlacht von Murten" und theilt sich in drei Theile: 1) Die Rathsprotokolle, Beschlüsse und Briefe jener Zeit. 2) Die Chronikschreiber und Dichter aller Länder, die das folgenschwere Ereigniß beschrieben und besungen haben. 3) Die Rechnungen, Kriegs und Beuterödel. Das vorliegende Büchlein aber will nur ein Auszug und Wegweiser sein, die Sammlung selber zu durchgehen. Denn wer sich von jener aufgeregten Zeit einen rechten Begriff machen will, der muß sie selber reden hören, die Alten! Den Eindruck, den sie machen, macht ihnen Keiner nach. Damit aber diejenigen, die nicht dazu gelangen, doch auch etwas von ihrem Wesen kosten, habe ich den Hauptchronisten, nämlich den Berner Schilling, für die Volksschrift verspart, deßgleichen die verwandte Freiburgerchronik, Einiges aus dem köstlichen Tagebuch des Basler Kaplans Knebel, den Luzernerschilling und einige Andere. Um nun gleich völlig mit dem freundlichen Leser in's Reine zu kommen, so meine ich im Folgenden mit dem Namen Schilling immer den Berner und mit dem Buchstaben M. den I. Theil des Urkundenbuchs, mit C. den II., mit R. den III. Theil. Auch das muß ich noch sagen,

daß der Titel dieses Büchleins keineswegs bedeuten will, als ob die Schlacht allein betrachtet sein wolle. Im Gegentheil, die Zurüstung verdient gleich große Aufmerksamkeit. Da siehst du erst recht die Federn alle in Bewegung, die zum Untergang des kühnen Herzogs von Burgund geführt! Das Ganze ist ein Trauerspiel, so großartig als je eines in der Weltgeschichte aufgeführt ward; die Schlacht nur dessen Ende, der elektrische Schlag, durch welchen sich die gespannte Athmosphäre entladet. Schau in dieses ganze Getriebe von Leidenschaften, Wünschen, Hoffnungen und Befürchtungen, Enttäuschungen und Ueberraschungen hinein und du erkennst, was in den Kämpfen des Lebens durchhilft: nicht Gold und Eisen, nicht Stolz und Rachgier und menschlicher Eigenwille, sondern der Geist, der sich vor Gott demüthigt und auf Gott vertraut, Opfermuth und Bruderliebe. Jene Kräfte reißen nieder, diese bauen auf und machen stark in aller Noth.

Doch es ist Zeit, daß ich dich, geliebte Vaterstadt, in deiner alten Gestalt all den werthen Gästen von nah und ferne vorstelle. Durch die Murtenschlacht bist du selbst, einst eine Savoyerstadt, mit unauflöslichen Banden an das Schweizerland gekettet worden. Darum ist es Recht, daß seine Fahne heut vor allen deine Thürme ziere. Das Kreuz des Herrn ist ja ohnehin das Zeichen, in welchem aller Welt der Sieg verliehen ist; das weiße Kreuz im rothen Felde, das sei auch fernerhin dein Stolz und Deine Freude. Du feierst heute eine Waffenthat; ich aber rufe dir von Herzen zu:

Friede sei mit Dir!





Das alte Murten.

„Murten ist ein kleines Stättli, so man get von Fryburg gen Losan, ain Myl wegs vf der rechten Hand, am Anfang eines See sines Namens, gar an einem lustigen End vnd vf der Ebni gebuen.“
(Der Neffe Bubenbergs, C. 54.)

1. Eine erste Belagerung.

Karl der Kühne war nicht der erste Burgunderfürst, der Murten belagerte; ein Anderer hat es schon im Jahr 1033 gethan. Kaiser Konrad, der Salier, hatte sich zu Peterlingen, der alten Burgunderresidenz, zum Könige salben lassen; aber Oddo von Champagne, sein Nebenbuhler, hielt Murten besetzt. Mitten im Winter unternahm Kaiser Konrad die Belagerung. Allein für die Burgunder war Murten allezeit ein böser Ort, der Himmel selber schien da gegen sie zu sein. Der Salier mußte abziehen, mehr durch die Witterung als durch die Menschen bezwungen. Wunderliches wird uns von der damaligen Kälte berichtet: „Die Pferde froren mit ihren Hufeisen an der Erde fest, Haare und Bärte starrten von Eis, daß man Alte und Junge nicht mehr von einander unterscheiden konnte.“ Die Mannschaft litt unsäglich und was mochten erst die Landbewohner leiden, die mitten in dem grimmen Winter ausgeplündert in den Wäldern ihre Zuflucht suchen mußten? So ward die Belagerung aufgegeben. Aber im Sommer kehrte der Kaiser zurück und dies Mal gelang es ihm, durch eine Kriegslist die Stadt zu nehmen. Der Markgraf Bonifacius von Toscana drang mit seinen Italienern in den Ort, als die Besatzung allzu hitzig den Feind verfolgte. „Durch Hörnerschall erschreckte er die Barbaren und durch Geschwindigkeit nahm er eine Stadt, die vorher kein Krieg noch Geschoß erobert“ sagt ein lateinisches Gedicht,

das jenen Krieg besingt. Die Einwohner ließ der Sieger brandmarken, die Angesehensten in Gefangenschaft führen und Murten ward zerstört. Das und noch Aergeres hätte ihm jedenfalls auch gewartet, wenn Karl der Kühne es gewonnen!

a) Moratum, Aufenthalt, Ruhort, unser deutsches Wyl, deutet auf römischen Ursprung, wie die Dörfer seiner Herrschaft: Altavilla (Hochschloß), Kerzers (Gefängniß), Montillier (Lindenberg), Merlach (Reinsee), Praz (Matte). Wahrscheinlich war es ein Umspann für die kaiserliche Post auf der schönen Römerstraße von Aventicum nach Petronisca und Solodurum; doch würde es mich nicht wundern, wenn ein reicher Tullus von Aventicum zu seinem Freunde Julius einmal auf einem Spaziergang gesagt: „Freund, hier ist gut sein, hier laß uns Hütten bauen!" Geschichtlich kommt Murten zum ersten Mal in den Acten des Conzils von Epone (516) vor. Die Karolinger sollen den Schloßthurm gebaut haben, wahrscheinlich gegen die Sarazenen, wie den Thurm in Vivers und la Tour des Sarazins im Vully; soll doch auch von daher Wiflisburg den Mohrenkopf im Schilde führen.

2. Der Zähringer baut Murten wieder auf.

Berchtold der Vierte oder der Fünfte, baute Murten wieder auf und stellte ihm, wie Bern und Freiburg, eine Handveste aus: „Das sind die Freiheiten, Gewohnheiten und Sitten, welche Herzog Berchtold der Stadt Murten bei ihrer Gründung gab und nach welchen sie regiert werden soll. Ein Schultheiß soll den Bürgern vorstehen und sie selbst den tauglichsten dazu wählen. Der Stadtbann reicht bis zum Ort genannt Fonderlin und zu den Weiden der Broye (salices in fine Brojae), bis zum Bach genannt Merdassun und dem andern Bach, der Chandon heißt. Die Bürger sollen in den Wiesen freies Weidrecht, im See freies Fischrecht haben, dieses nur durch die persönliche Anwesenheit des Herzogs beschränkt sein. Dann soll der Fischer seine Netze an dem besten Orte spannen und den Fang ohne Rückhalt dem Herzog bringen. Gewisse Zehnden und Steuern, gewisse Weiden und Weinberge behält sich der Herzog vor. Die Schiffleute sind verpflichtet, den Herzog oder seine Botschaft, auch die Bürger, wenn sie in Geschäften der Stadt reisen, gegen Bezahlung bis Solothurn hin- und herzuführen. Wenn ein Bürger anderswo sich niederlassen

will, haben Herzog und Bürgerschaft ihn eine Tagereise weit zu geleiten. Wenn Jemand sich als Freier stellt und Bürger werden will, soll er aufgenommen werden, wenn Niemand Einsprache erhebt. Wird er innert Jahresfrist als Leibeigner reklamirt, so soll er seinem Herrn ausgeliefert werden, wenn er durch Sieben aus seinem Geschlechte beweisen kann, daß er der Familie gehörte. Wartet aber der Herr mit seiner Reklamation Jahr und Tag, so ist Jener frei."

In civil- und strafrechtlicher Beziehung wurde der Grundsatz aufgestellt: „Die Güter gehören dem Schultheiß, die Leiber der Bürgerschaft; doch soll diese ohne Einwilligung des Erstern nichts vornehmen dürfen. Das Weib soll dem Manne im Erbrecht gleichgestellt sein; aber kein Ehemann verpflichtet, eigenmächtige Schulden seiner Frau zu tilgen. Wenn Einer wegen Frevel in Buße verfällt und nicht zahlen kann, darf er verwiesen werden. Wenn Einer citirt wird und nicht erscheint, so soll er auf den folgenden Tag citirt werden und so weiter drei Mal. Kommt er dann nicht, so gilt er als überwiesen und ein Faden wird vor seine Thüre gespannt; bricht er den, so verfällt er dem großen Bann. Alle Privatrache ist verboten; wer sie übt ist einzustecken bis er Sühne thut. Wer einen Bürger eines Verbrechens bezichtigt, soll es mit 7 Zeugen beweisen. Der Angeklagte hat das Recht, Einen der Sieben zum Duell zu fordern; wird er besiegt, so gehören die Waffen dem Schultheiß, siegt er, so ist ihm der Kläger Schadenersatz schuldig. Wer Jemanden ungerecht vor Gericht ladet, hat ihm 6 Denare für seine Mühe zu bezahlen; die Rathsherren 3 Denare, wenn sie die Sitzung versäumen. Der Herzog hat kein Recht, einen Bürger vor sein Gericht zu laden, wenn dieser um einen Bevollmächtigten bittet und vor dem erscheinen will. Wer falschen Gewichts überwiesen ist, hat dem Kläger 3 Sol. (c. 5 Fr.) zu bezahlen, dem Schultheißen 60. Am Feste des heil. Hilarius soll jeder Krämer sein Gewicht und Maß vor Gericht bringen. Für Lebensmittel soll dreifaches Pfand gelten; für den Verkauf von Brod, Wein, Salz, Fleisch, Käse, Wachs im Stadtbann am jährlichen Feste des heiligen Hilarius 4 Denare (etwa anderthalb Franken) entrichtet werden. Die Metzger aber sollen an Ochs und

Kuh nicht mehr als 12 Denare gewinnen, an Schwein, Widder, Ziege und Hirsch 4 Denare. Ist Einer größern Gewinns verdächtig, so hat er sich durch den Eid zu reinigen. Der Preis des Brodes ist nach dem Preis des Getreides zu bestimmen, er unterliegt im Streitfall einem Schiedsgericht von 2 Bürgern. Wer Salz im Detail verkauft, darf 8 Denare gewinnen; wer en gros verkauft (in simul vendiderit) kann verlangen, was er will. Ein Dieb soll zum Galgen geführt, Verräther und Mörder dahin geschleppt werden; Räuber und Straßenräuber verfallen dem Schwert."

3. Eine zweite und dritte Belagerung.

Murten wird savoyisch.

Murten war nun eine freie Reichsstadt, daher das älteste Wirthshaus noch heut zu Tage zum Schild den schwarzen Doppeladler hat. Ein zweiter Kaiser Konrad erkannte die Wichtigkeit des Platzes als Grenzfestung und schenkte ihr im Jahre 1238 die Gefälle von 4 Jahren, damit sie Ringmauern bauen könne. Um dieselbe Zeit stiftete der Schultheiß Peter von Oleyres den St. Catharinenspital beim Lindensaal, der im Burgunderkrieg vorkommt.

Nach dem Aussterben der Zähringer fiel ein großer Theil ihres Landes an die Herrn von Kyburg und nach deren Aussterben an den Grafen Peter von Savoyen. Der erkannte die Wichtigkeit des Platzes auch und machte Murten zu einem festen Bollwerk für die Ostgrenze seines Reiches. Um dasselbe zu verstärken, baute er einen festen Thurm bei Sugiez, der noch im Burgunderkriege eine Rolle spielt.

Aber mit alle dem war Einer nicht recht einverstanden, das neu aufgehende Gestirn im Osten, Rudolf von Habsburg, der ein Neffe des letzten Kyburgers war. Er zog vor Murten und belagerte es 1283. Beinahe wäre es ihm da gegangen, wie den Kürassieren Karls des Kühnen. Im Gedränge des Kampfes wurde der Kaiser in den See gesprengt und hielt sich mit Mühe an einem Pfahle über Wasser, bis Ritter Hartmann von Waldeck ihn erreichte und befreite. In Freiburg, wo sich der Kaiser oft

und gerne aufhielt, erholte er sich von der ausgestandenen Angst. Murten, das mittlerweile erobert worden, erhielt von ihm den Gnadenbrief: „Rudolf, durch Gottes Gnade allzeit berühmter König der Römer, wünscht allen Getreuen des heiligen römischen Reiches, welche diesen Brief lesen werden, seine Gnade und alles Gute. Alle Welt soll wissen, daß wir den Bürgern von Murten allen Grimm, Zorn, Rachgier, Haß und Beleidigungen mit reinem Herzen und in guter Treue erlassen und mit königlicher Güte freigebig verzeihen; dieselben auch in ihren Besitzungen, Freiheiten und Rechten bewahren, noch ihnen irgend welchen Schaden oder Beschwerde, so lange wir leben um deßwillen, daß sie dem edlen Herrn Thomas, Graf von Savoyen, anhingen und uns bis jetzt widerwärtig waren, zufügen wollen. Zum Zeugniß dieses unseres königlichen Willens haben wir dieses gegenwärtige Schreiben mit dem Siegel unserer Majestät befestigen lassen. Gegeben im Lager von Peterlingen am Tage des heiligen Apostels und Evangelisten Johannes, im Jahr des Herrn 1283, aber im 11. Jahr unserer Regierung.“ —

Aber Savoyen war nicht geneigt, seine Vorburg fahren zu lassen und wartete nur auf eine Gelegenheit, sich ihrer wieder zu bemächtigen. Im Jahr 1291 eroberte Amadeus V. Murten wieder und stellte ihm seinerseits einen Gnadenbrief aus. a)

Zweihundert Jahre lang blieb Murten Savoyens Bollwerk gegen Bern zu; Bern machte es zu seiner Vorburg im Burgunderkrieg.

a) Am 2. Tag nach Himmelfahrt Mariä 1291 (siehe Engelhard's Chronik). Für den Schaden, den das Schloß bei dem Sturm genommen, schenkte Amadeus der Stadt 200 Lausanner Pfund. Die savoyische Herrschaft ließ Murten seine Freiheiten, fügte es aber in den staatlichen Verband, den Peter von Savoyen geordnet hatte. So hatte es ebenfalls seine Abgeordneten nach Milden zu senden, wo die Stände der Waadt sich versammelten, nämlich: 1) Die Prälaten von Cossonay, Romainmotier, Hautcrêt, Filles Dieu, Lac de Jour, Marsans, Peterlingen, St. Bernard und St. Claude. 2) Der Adel, nämlich die Herren von Greyerz, Romont, Cossonay, La Sarra, Aubonne, Mont, Grandcour, Stäffis, Coppet, Vuippens, Prangins, Oron, Montricher, Vüfflens, Vüillerens, Cugy, Bavois, Vüillers. 3) Die vier guten Städte: Milden, Yverdon, Morsee, Nyon. 4) Die übrigen Städtchen wie Orbe, Cudrefin, Rüe, Les Clées 2c. und darunter auch Murten. (Vergl. die Murtner Rechnungen R. 7.)

4. Der erste Bund mit Freiburg (1245).

Hatte Murten so nach all den Stürmen des dreizehnten Jahrhunderts definitiv an Savoyen einen festen Halt gefunden, so hatte es in derselben Zeit auch nach einer andern Seite hin Verbindungen angeknüpft, welche für seine Zukunft noch wichtiger werden sollten und uns daher vor Allem interessiren. Wir meinen seine Verbindungen mit den umliegenden Städten: Freiburg, Bern, Peterlingen, Biel, Solothurn. Das älteste derselben ist der Bund mit Freiburg vom 24. Juni 1245 und lautet folgendermaßen:

„Dieweil das Gedächtniß der Menschen schwach ist und Viele, selbst wenn sie es wollen, eine Sache nicht im Gedächtniß behalten können, so hat die Kunst (industria) seit alter Zeit solchem Uebel durch das Mittel der Schrift abzuhelfen gesucht. Und weil nun Schmerz und List (dolor et dolus), Heuchelei und Haß durch Anläufe böser Menschen die Wege viel gefährlich machen und die Gefährlichkeit vermehren und die Einigkeit der Guten, ruhig leben Wollenden, leider vereiteln, wünschen wir, der Schultheiß, Rath und Bürgerschaft von Freiburg, durch Wortlaut dieß zur allgemeinen Kenntniß zu bringen: daß wir zur Förderung des Friedens und Wohlstandes der ganzen Gegend, wie auch zur gegenseitigen Vertheidigung und Wohlfahrt, mit den achtbaren Männern und vorgeliebten Freunden, den Bürgern von Murten, bei treuen Eiden dahin übereingekommen sind: Einer den Andern zu vertheidigen und alle Dinge oder Güter durch gegenseitige fortgesetzte Hülfe gegen Alle und Jeden zu schützen und bewahren, noch uns von Einem oder Einigen gegeneinander aufreizen zu lassen, ausgenommen wenn die Herren des einen oder andern Staates, nämlich der Kaiser oder König oder bestimmte Stellvertreter desselben auf der einen Seite, und die Grafen von Kyburg auf der andern Seite, Anlaß zu Streit und Krieg genommen. Dann sollen wir unsre Herren auf beiden Seiten interpelliren und so stark als möglich mahnen, daß sie die Ursachen des Streites im Intresse des Friedens und des gegenseitigen Vertrags abstellen. Sollte es nicht gelingen, unsere Herren von ihren Vorsätzen abzubringen, so

soll vor 40 Tagen, wie es im Kriege Sitte ist, die Absage erfolgen. Nach Ablauf der 40 Tage, wie es das Loos treffen wird, sollen wir unsere Herren unterstützen. Endlich verpflichten wir uns, was der eine Theil dem andern im Kriege abnimmt, Lebensmittel ausgenommen, wenn der Krieg vollendet ist, innert 14 Tagen laut Inhalt des geleisteten Eides zurückzuerstatten. Wenn aber Einer der Unsern in Murten wegen Schulden mit Jemandem Streit haben sollte und umgekehrt, so soll die Sache innert drei Tagen auf dem Gerichtswege anhängig gemacht werden. Alle Rechte der beiden Gemeinwesen sollen gemein und freundlich gehalten werden, dieß ausgenommen, daß die Unsern in Murten den Zoll zahlen und wenn sie gerichtlich überwiesen sind, Kaution leisten, daß sie innert drei Tagen genug thun wollen; umgekehrt sollen die von Murten in Freiburg gleichen Gesetzen unterworfen sein. Wenn aber Einer der Unsern wegen Erbschaft, Eigenthum oder Feudalrecht gegen Einen unter ihnen Prozeßgrund oder Klage haben würde, oder umgekehrt, die sich gerichtlich nicht enden ließ, werden wir zwei vorsichtige Männer aus ihren Räthen und sie desgleichen aus den unsern wählen, um festzustellen, wo der Mittelweg zwischen ihnen und uns durchgeht und nicht heimzukehren, ohne freundschaftlich oder nach dem Gesetz, je nach ihrem Gutfinden, den Streitfall beigelegt zu haben. Und endlich wegen der häufigen Zufälle dieser kranken Zeit (labentis seculi) wollen wir, daß diese Vereinbarung, welche wir gegenseitig unabänderlich zu beobachten beschlossen haben, zur Erinnerung unserer Nachkommen nach Ablauf von 10 Jahren abwechselnd durch den Eid treulich erneuert werde. Damit aber nicht Jemandem im Verlaufe der Zeit Zweifel darüber entstehe, haben wir gegenwärtiges Privilegium unsern benannten Freunden von Murten, mit dem Siegel der Gemeinde Freiburg versehen, übergeben, daß es ihnen und ihren Nachkommen in den Ereignissen der Zukunft ein deutliches Zeugniß sei.

Gegeben zu Freiburg anno Christi MCCXLV am Feste des heil. Johannes des Täufers."

Dieses Bündniß Freiburg-Murten wurde 1293 erneuert und weiter entwickelt und dieser größere Vertrag 1339 und 1343 erneuert.

5. Der erste Bund mit Bern (1318).

Noch wichtiger ist ein Bund, dem Murten 1318 beitrat, im Jahr, da Solothurn belagert ward, wenige Jahre, nachdem der Grütlibund geschworen worden und bei Morgarten die Bluttaufe erhalten hatte. Um dieselbe Zeit (25. September 1318) traten die fünf Städte Bern, Freiburg, Solothurn, Murten und Biel in Gümmenen zusammen, um sich gegen Druck und Drang zu schützen. Ihr Bund lautet abgekürzt so: „Im Namen Gottes, Amen. Wir die Schultheiße, Räth und Bürger der Städte Freiburg, Bern, Solothurn, Murten und Biel thun Jedermann jetzt und später kund, wie wir zur Wohlfahrt unseres Landes zusammengetreten sind, um den Aergernissen, Beleidigungen und Vergewaltigungen, welche uns und der ganzen Geistlichkeit bisher widerfahren sind, zu begegnen und einmüthig unter nachfolgenden Gedingen und auf folgende Weise eine neue Verständigung (novam conspirationem) getroffen haben: nämlich, daß wir uns gegenseitig unsere Güter und Leute, wie auch unsere Verfassungen innert nachbenannten Grenzen vertheidigen und nach Vermögen Guts und Bluts behaupten wollen: nämlich von Milden bis zum Rubum, deutsch Wagenstuden genannt, und wie die Berge laufen von Schloß Ober-Valsburg bis zum Schloß genannt Chastel einerseits und vom Schloß Oberbipp bis zum Schloß Grandson anderseits. Das jetzt unter uns eingegangene, beschlossene und gemachte Versprechen geht dahin: wenn innert der benannten Grenze und Jahre Bewaffnete getroffen werden, deren Geschäft unbekannt ist, soll jede benannter Städte dieselben fangen und schließen, bis ihr Geschäft als keiner der fünf Städte schädlich erkannt sein wird; findet sich das Gegentheil, so soll die Stadt, die ihn gefangen, denselben verzeigen und verurtheilen. Die Beleidigung oder Gewalt üben, es sei durch Mord, Kerker, Wunden, Brand oder Raub, soll die nächstliegende Stadt zur Sühne verfolgen. Nimmt Einer die Uebelthäter in Schutz, ohne vor den Städten Recht nehmen zu wollen, so soll derselbe wie der Uebelthäter gehalten werden und dann sollen alle Städte mit allen Kräften und so schnell als möglich zusammenstehen, bis Satisfaction ertheilt ist. Ferner wird be-

stimmt, daß wenn ein Burger der fünf Städte, aber in keiner wohnhaft, den Vertrag bricht, so soll derselbe beim Auszug ausgeschlossen werden, eventuell soll die Stadt selbst wider diesen ihren Bürger ausziehen. Nach geschehener Sühne mag er seines Bürgerrechts wieder genießen. Im Zweifelsfall soll der Vertrag im mildern Sinne ausgelegt werden, doch ohne Hinterlist."

Dieser Fünfstädtebund sollte für fünf Jahre gelten und andere Städte demselben beitreten dürfen. Er wurde mit der Zeit durch Einzelverträge der Städte unter einander verdrängt. So wurde auch am 7. Januar 1335 der Bund zwischen Murten und Bern erneuert in folgender Gestalt: „Im Namen Gottes, Amen! Es sei männiglich kund gethan, daß Herr Philipp von Kien, Ritter, Schultheiß, Rath und Gemeinde zu Bern einerseits und Herr Hermann von Grisach, Ritter, Schultheiß, Rath und Gemeinde zu Murten auf der andern Seite, den Eid, wodurch sie in vergangenen Zeiten verbunden waren und noch alle Zeit zu sein wünschen, erneuert und einträchtiglich in folgender Weise erkannt haben: nämlich, daß so lange benannte Städte bestehen werden und bestehen können, dieselben zur Vertheidigung aller ihrer Rechte, Güter und Einrichtungen (investituras) gehalten sind in guten Treuen mit allen ihren Kräften, Guts und Bluts, Hülfe und Rath zu leisten, wie sie es aus alter Gewohnheit gethan, ohne alle Gefährde. Und zur Kräftigung und Zeugniß dieser Erneuerung hängen wir Schultheiß, Rath und Gemeinde benannter Städte, Bern und Murten, unsere Siegel an diesen Brief: Datum und Actum am Tag nach Epiphanias anno 1335.

a) Die Laupenschlacht traf die Bürger von Murten, die mit Bern und Freiburg Bündniß hatten, innerlich getheilt. 17 Bürger schlossen ein Separatbündniß mit Freiburg und erließen ihre Absage an Bern, während Freiburg nach der Schlacht Klage führte, daß Murten Bern Kundschafter und Führer geliefert, Bern und Laupen mit Proviant versehen, 18 der Ihrigen mit den Bernern gefochten, Andere an der Saane zugeschaut, die Fliehenden in den Fluß gestürzt und bei sechzig erschlagen. Peter von Aarberg rächte sich dafür, indem er die Kirche und 22 Häuser zu Kerzers verbrannte und alles Vieh wegtreiben ließ. Auch andere Unbill mußte Murten für seine Bernerfreundschaft dulden. Nur um so mehr hielt Bern darauf, den Vertrag von 1335 zu erneuern. Es geschah dies

in vergrößerter Gestalt im Jahre nach der Laupenschlacht, sodann 1351, 1395 und zuletzt 1473.

6. Freiburg wird savoyisch.

Savoyen sah diese Verbindungen Murtens mit den umliegenden Städten ungern. Es hatte die langjährigen Kriege der Eidgenossen mit Oestreich benutzt, um seine Herrschaft bis an die Thore Berns auszudehnen und sah voraus, daß es früher oder später einmal mit diesem in Conflikt gerathen werde. Um seiner Grenzfeste sicherer zu sein, entzog es 1377 Murten das Recht der Schultheißenwahl, was zu langen Reklamationen Anlaß gab. a). Im Weitern benützte es sodann den Ausgang des alten Zürichkrieges, um vereint mit der ganzen Umgebung den letzten Stützpunkt Oesterreichs in der Westschweiz, Freiburg, zu brechen. Freiburg wehrte sich tapfer, aber nach der unglücklichen Schlacht an der Galtern (Ende März 1448) mußte es, von Oesterreich im Stiche gelassen, capituliren. Im „schönen Baumgarten des schwarzen Adlers zu Murten“ wurde der Friede geschlossen, bei welchem, sagt Dr. Berchtold, Alles, selbst die Ehre, geopfert wurde. Freiburg sah sich gezwungen, das Savoyerkreuz auf seinen Thoren aufzupflanzen, was Bern noch mehr erbitterte als die Freiburger selbst. Auch ließ es nicht „lugg“ bis das böse Kreuz wieder ab den Thoren war b) und Freiburg war das ganz zufrieden. Daher die enge Freundschaft der beiden Städte im Burgunderkrieg.

a) Sonst wurden die alten Rechte des Zähringerbriefs erneuert und entwickelt. Sie blieben murtnerisches Recht bis 1798. 1414 brannte Murten nieder. Amadeus VIII. nahm sich der verarmten Stadt an und schenkte ihr zum Neubau für 15 Jahre alle seine Gefälle in der Herrschaft. — b) M. 520. 538.

Der Burgunderkrieg.

7. Sein Anfang. a)

Karl der Kühne, von Natur jähzornig, finster, herrschsüchtig, pedantisch und eigensinnig, hatte sich durch die Zerstörung von Dinant und Lüttich und seinen Raubzug nach Rouen, wobei er (nach dem Berichte seines Generalprofosen) 2072 Städte, Schlösser und Dörfer zerstört, einen schrecklichen Ruf erworben. Er trachtete darnach, das alte burgundische Reich vom Meere bis an die Alpen wieder herzustellen, was die Schweiz direkt bedrohte. Dieser Plan gefiel den Oestreichern, welche die Schweizer haßten und für den Prinzen Maximilian die Hand Marias, der einzigen Tochter des burgundischen Herzogs, erhofften.

Am 9. Mai 1469 verpfändete ihm Oestreich das Elsaß, um Geld zu bekommen und Karl sandte Hagenbach hin, einen schamlosen, brutalen Landvogt, der von Stund an mit den Bernern Händel anfieng, namentlich wegen Mülhausen, das mit Bern im Bunde stand. Den östreichischen Adel freute das, aber bald fieng er auch über Hagenbach zu klagen an und da es mit der Heirath nicht vorwärts wollte, kam es zu Trier im Herbst 1473, eben als Karl zum König über das ganze linke Rheinufer gekrönt werden sollte, zum Bruch.

Bei alledem hatte Karls bitterster Feind, Ludwig XI. König von Frankreich die Hand im Spiele. Er brachte Oestreich dahin, daß es mit den Eidgenossen die ewige Richtung abschloß. Die Pfändung wurde gelöst, Hagenbach überfallen und hingerichtet (Mai 1474). Karl, der erst Geldern annektirt hatte, ließ das geschehen; er hatte seine Augen auf Köln geworfen und zog vor Neuß, das er ein ganzes Jahr belagerte. Der Kaiser bot zum Entsatz das ganze deutsche Reich auf und mahnte auch die Eid-

genossen zum Heerzug. Diese fielen in die Freigrafschaft und erfochten den Sieg von Erikurt am 13. November 1474.

Mittlerweile hatte sich der Himmel im Westen umwölkt. In Savoyen hatte Yolante, eine leidenschaftliche Freundin Karls, die Regentschaft übernommen und war ihr Schwager, der Graf von Romont, in Karls Dienst getreten. Freiburg wünschte von Savoyen frei zu werden, und Bern im Westen bessere Grenzen zu bekommen; denn lombardische Söldner zogen ungescheut durch die Waadt nach Burgund, deutsche Kaufleute hingegen wurden dort seit Langem geplagt. Daher nun im April 1475 der Pontarlierzug, wobei Grandson, Orbe, Echallens und Jougne erobert und zu gemeinen Herrschaften gemacht wurden. Die Herzogin rief nun Karl den Kühnen und den Herzog Galeazzo Marie Sforza von Mailand zu Hülfe. Eine Trippelallianz von Burgund-Savoyen-Mailand wurde am 10. Januar 1475 zu Montcarlier besiegelt; von da an begleitete der mailändische Gesandte Panigarola den Herzog von Burgund auf seinen Zügen. Im Juli schloß der Kaiser plötzlich Frieden mit dem Burgunder, so daß dieser seine Waffen nach Süden wenden konnte. Auf Wunsch der elsässischen Städte, die darob erschraken, ward der Blamonterzug unternommen (Juli und August 1475). Aber Bern, Freiburg, Solothurn und Biel mußten da allein ziehen. Die andern Kantone waren unzufrieden, daß Savoyen ohne ihre Einwilligung angegriffen worden und fürchteten, daß Bern ihnen allzugroß und mächtig werde. b) Yolante benützte diese Mißstimmung, um sie gegen Bern und Freiburg aufzuhetzen. Das erhitzte diese um so mehr, als die Plackereien in der Waadt nachgerade unerträglich wurden (M. 1). Sie griffen zum Schwert und eroberten im Herbst 1475 alles Land bis zum Genfersee (die andern Orte rückten nach). Das geschah, eben als Karl Lothringen annexirte, welches der falsche Frankenkönig, mit sammt den Eidgenossen, in einem neunjährigen Waffenstillstande seinem Gegner preisgegeben hatte.

a) Ueber die Entstehung und den Verlauf dieses Krieges habe ich im Sonntagsblatt des „Bund", Jahrgang 1874—1876 eine Reihe Aufsätze veröffentlicht, wovon ein Separatabdruck unter dem Titel „die Kriegsgründe und die Kriegsbilder des Burgunderkriegs", bei Jent und Reinert

in Bern erscheinen wird. Im Urkundenbuch findet der Leser, in der Einleitung pag. XI-XIV eine chronologische Uebersicht desselben.

b) Ein Krieg ist immer wie ein Knäuel Faden, der auf keine Weise mehr in Ordnung kommen will, als daß man ihn zerschneidet. Wer zu dieser Verwicklung beigetragen, das ist jeweilen die große Frage. Selten ist es einer allein und nichts gibt ein schieferes Bild, als alle Schuld auf die Eine Seite legen zu wollen. Ein richtiges Bild ergibt sich erst, wenn der Widerstreit der Interessen und alle die Faktoren in Betracht gezogen werden, die zur Krisis beigetragen haben. Es wäre ebenso ungerecht, die französischen Intriguen und die Eroberungslust des alten Berns aus der Berechnung wegzulassen, als es vergeblich bleiben wird die Großmachtsideen Karls zu läugnen und ihn und Hagenbach von den Charakterfehlern und Mißgriffen rein zu waschen, deren Opfer sie geworden sind. Weil Bern seine Sache nicht völlig rein erhielt, mußte es erfahren, was Fürstenfreundschaft sei; aber es demüthigte sich in der Noth und darum blieb ihm der Sieg.

8. Murten huldigt dem Grafen von Romont.

1468 hatte Savoyen mit Karl dem Kühnen ein Schutz- und Trutzbündniß abgeschlossen. Da um 1469 die Verwicklungen der Eidgenossen mit Burgund begannen, so überrascht es nicht, daß Amadeus IX. um diese Zeit persönlich Murten inspicirte und die Mauern, Thürme und Festungswerke, die sich vom Brande her in schlechtem Zustande befanden, auszubessern, theilweise zu erneuern und mit Geschütz zu versehen befahl. Die Stadt, die sich vom Brande noch nicht völlig erholt, machte ihm wegen der Kosten dieser Bauten Vorstellungen und verlangte wenigstens, daß ihr noch Einiges an Land und Leuten zugetheilt würde, damit sich die Lasten besser vertheilten (grundsätzlich war schon bestimmt, daß die ganze Herrschaft, nicht nur die Stadt, die Kosten tragen solle). Diese Forderung führte zu einem mehrjährigen Span mit dem Markgrafen von Neuenburg wegen der Herrschaft Lügnorre, was Erwähnung verdient, weil es einigermaßen mit der Belagerung zusammenhängt. Der Streit war nämlich 1476 noch nicht entschieden und mag beigetragen haben, daß der Graf von Romont sich vor Allem aus der Landzunge zwischen Neuenburger- und Murtensee bemächtigte (C. 34). Nun, 1469—1471 wurden die

Ringmauern gebaut, wie sie Karl der Kühne traf und wie sie heut noch stehen. Es ist aber ein eigenes Verhängniß, daß es der Graf von Romont sein mußte, der im Jahr 1471 die Inspektion derselben vornahm. Er hat seinen Vortheil daraus gezogen, indem er für seine Parthie den Theil der Ringmauern wählte, welcher, wie er wohl wußte, am leichtesten niederzuschießen war.

Am 9. Weinmonat 1471 hielt er seinen Einzug in die Stadt, um sich huldigen zu lassen. Zuvor aber mußte er in der Kapelle der heil. Katharina auf die heil. Evangelien schwören, die Stadt bei ihren Freiheiten und Rechten zu schirmen. Der Bürgermeister Richard Rossel, Räth und Bürger leisteten darauf vor dem schwarzen Adler, wo der Graf abstieg, den Huldigungseid. Auf Kosten der Stadt ward er herrlich bewirthet und erhielt ein Geschenk von 30 Goldgulden. Aus dem „Bestätigungsbrief", den er damals ausstellte, verdient Folgendes wörtliche Erwähnung:

„Wir Jakob von Savoyen, Graf von Romont und Herr des Vaterlandes Waadt, thun Jedermann durch Vorliegendes kund: daß uns, die wir den Fußstapfen und löblichen Werken unserer berühmten Fürsten und ehrwürdigen Herren Vorfahren nachzufölgen wünschen, heute vor der Kapelle der heil. Jungfrau Katharina, nahe bei unserer Stadt Murten, aus Anlaß der Besitzergreifung unserer genannten Stadt, über nachbenannte Punkte Bitte und demüthiges Ansuchen von unsern geliebten, treuen und edeln Bürgern, Einwohnern und unsern Untergebenen der Stadt und Gemeinde in benanntem Ort und Distrikt ehrerbietig gestellt worden sind. In Betracht nun, daß dieselben in den vergangenen vielen Jahren unsern Herren und Vorfahren und uns consequent einen löblichen und lobenswerthen Gehorsam geleistet und daß sie in dieser Gesinnung treu und fest beharren und zu beharren noch eifriger streben und trachten werden, so daß unser Herz fröhlich an ihrem aufrichtigen und liebenden Herzen zu ruhen wagt, wie sie es um der mannigfachen Bezeugungen und eifrigen Wirkungen ihrer Liebe und Treue willen wohl verdienen — nachdem wir nichts desto weniger die Sache mit unsern Räthen und Fürsten

reiflich erwogen — loben, genehmigen, bestätigen und bekräftigen wir alle und jede Freiheiten, Rechte, Vorrechte, Immunitäten und Gebräuche &c., welche ihnen und ihren Vorfahren durch benannte unsere ehrwürdigen Vorfahren gewährt worden sind &c. — Und umgekehrt haben unsere geliebten Getreuen und unsere Untergebenen, Richard Rossel, Bürgermeister, Räthe und ganze Gemeinde, sowohl vor benannter Kapelle, als nach dem Einzug in benannte Stadt, vor der Herberge des Adlers (ante Albergariam Aquilae) im eigenen Namen, wie im Namen ihrer Nachkommenschaft Uns gelobt und mit wiederholten Eiden, unter Berührung der Evangelien Gottes und mit gemeinsam zum Himmel erhobenen Händen, geschworen, gute, gesetzliche, treue und gehorsame Unterthanen gegen uns und alle unsere Nachkommen zu sein, unsere Rechte treulich anzuerkennen, für recht zu halten, zu erforschen und beobachten; in Verbindung mit unserm Kastellan, es sei dem gegenwärtigen oder denjenigen, die von ihm abgeordnet sein werden, wie sie und ihre Vorfahren unsern Vorfahren zu thun gewohnt waren, wann und so oft es zeitgemäß sein und sie deßwegen gemahnt und aufgefordert werden würden."

Dieser Act a) lobt einerseits die murtnerische Treue, aber einige Besorgniß hinsichtlich der Zukunft dämmert hindurch. Es fällt auf, daß früher keine derartige Acte aufgenommen wurden, außer beim Beginn des Burgunderkrieges 1469 und 1471. Das enge Verhältniß von Murten zu Bern-Freiburg schien besondere Kraftmittel resp. Bindemittel nöthig zu machen. Durch den Ausbruch des Krieges gerieth denn auch Murten in eine fatale Doppelstellung, die auf die Länge nicht haltbar war; gerade so wie Freiburg, nur mit dem Unterschiede, daß Murten für Savoyen an Wichtigkeit gewann, je mehr Freiburg in Savoyen verdächtig ward. Vorderhand ließ man es zu, daß Murten wie Peterlingen Bern sein Contingent im Burgunderkriege stellte. Und in der That dachten die Murtner zunächst nicht an Abfall und kann man es ihnen nach obigem Eide nicht verargen, daß sie ihn halten wollten.

a) Er ist unterschrieben von Phil. de Compesio, Hofkaplan, Anton von Avenches, Gouverneur der Waadt, Humbert de Colombier, Herr von

Vuillerens, Anton d'Illens Ballif von Lausanne, Peter de Vionnens, Dr. jur. utrinsque, Humbert Cerjat, Herr von Combremont, Girard de Bruel, Spitalmeister, und ausgefertigt von Barra, — Alles im Burgunderkriege vorkommende Persönlichkeiten.

9. Das Jahr 1475.

Wir besitzen in Murten so wenig Eigenes aus jener Zeit a), daß es mir ein wahres Vergnügen war, im Archiv die Bürgermeisterrechnungen des XV. Jahrhunderts zu entdecken. Auf die Säcularfeier neu montirt stehen sie nun im Urkundenbuch b) und lassen den ganzen Burgunderkrieg an unserm Auge vorüberziehen.

Da sehen wir zunächst, daß im ganzen Jahre 1475 tüchtig an den Festungswerken gebaut wurde. Der Ziegler in Montelier muß für das Schützenhaus und „Bollwerk bei Lüthistorff", deßgleichen für den fossé garni d. h. einen gedeckten Graben Ziegel liefern; Willi Chevrod Kalk an die Ryf, Chierny dem Kastellan Steine und Petermann vom Kirchhof Sand in's Schloß führen „für den Thurm". Barnabo und seine Gesellen arbeiten 101 Tage am obern Thor; Freiburger Maurer müssen helfen, damit die Arbeit rückt. Am untern Thor arbeitet der Zimmermann Peter und Chierny muß im Thurm Chodet neue Balken legen. Der Schmid Desfrares hat die Fallbrücken zu flicken und Schmid Nicod das Tornafoz, ein Drahtgitter, das den Hafen verschloß. Sogar das Oel für die Bechy, ein Baugerüst mit Trettrad, ist verzeichnet. Peter Anton Rodet und Conrad haben mit dem Pulver zu schaffen; 4 Maß Essig und 4 Maß weißer Wein werden hiezu gebraucht, der Essig für das Pulver, der Wein, denk ich, für die Mannschaft, damit sie rüstig arbeite und da das nicht ausreicht, läßt man Pulver von Freiburg kommen. Nebstdem wird tüchtig exerzirt und zur Aufmunterung erhalten die Armbrustschützen Hosen zum Geschenk.

Mit Freiburg-Bern unterhält man gute Verbindungen. Jakob Velga erhält den Ehrenwein, wie er sein Landgut Löwenberg besucht, 4 Maß weißen und 2 Maß rothen, und da er dem Herrn Bürgermeister seine Aufwartung macht, wird das Geschenk ver-

doppelt. Auch Petermann von Wabern ist um den Weg und Hümbert Rudella muß im Auftrage Berns zum Gouverneur der Waadt.

So zieht man auch mit Bern und Freiburg in den Krieg, zunächst nach Hericourt: der Schmid Nycod erhält 20 Sols c), um 4 Pferde zu rüsten, „da man nach Ericurt zog" und nachträglich wird eine Note eingereicht für die Kerzerser, die von Ericurt und Blamont kamen. — Zum Pontarlierzug stellte Murten 23 Mann (Nicod Riechman war ihr Hauptmann), jeder erhielt 40 Sols, zusammen 52 ℔ und dann ist wieder von Solchen die Rede, die nach Grandson ziehen und 50 ℔ erhielten. Schmid Desfrares muß Rosse und Wagen besorgen und die Stadt Seile und Schiffe liefern. Letzteres wohl auch, um durchziehendes Kriegsvolk nach Neuenburg zu führen. Solches wird bei Jean Stener bewirthet und Humbert Sec muß ihnen die Wagen flicken; die von Peterlingen erhalten 12 Ambrissanen und Giro Uldriar fährt sie über den See. Hümbert Rudella, Richard Rossel, Jean de Ranquiera, Hensli Lüthistorff und Jakob German gehen wiederholt nach Iferten und Orbe. Auf dem Heimwege ziehen die Sieger durch Murten und werden festlich bewirthet. Man sendet den Luzernern nach Peterlingen Botschaft entgegen und wie sie anlangen, erhalten sie 2 Käse und die Hauptleute 4 Maß weißen und 4 Maß rothen Wein, die Berner 6 Maß beiderlei; Heinrich Matter speziell zweimal zwei und zwei. Deßgleichen werden die Freiburger gastirt: Rud. von Wippingen, Heinrich von Praroman und Petermann Faucignye mit seiner „Compagnie". Auch für die Mannschaft wird gesorgt und Bürger und Weibel auf das Land gesandt, um Brod und Fleisch herzuschaffen.

An den Pontarlierzug schloß sich im Sommer der Blamonterzug. Auch da stellte Murten seine 23 Mann, diesmal unter Anführung Ruof Manods. Der erhielt 50 Sols, die andern je 40. Man sandte ihnen Nagler und seine Gesellen und durch Jakob Velga 25 ℔ nach; dem Jean Schierra zahlte man II S., „die er für die Gesellen nach Blamont verbürgt," und den Bogenschützen von Kerzers 64 S. für 8 Mann von Fräschels. Hans Schwab muß ihnen Seile liefern und Lüthistorff den Wagen, den Hümbert Sec

zuvor mit einer neuen Achse versieht. Wie sie heimkehren, erhalten die Kerzerser ein ganzes Faß Wein; die Freiburger Käs, Wein und Brod und die von Peterlingen das Abend- und ein Morgenbrod.

Und damit sind wir beim Herbstzug in die Waadt angelangt, der für Murten so wichtig werden sollte. Mit Savoyen waren die Beziehungen bisher ungetrübt geblieben. Man betheiligte sich wie vorhin an den Versammlungen der Stände der Waadt, die zu Morsee, Milden, Romont und Lausanne zusammentraten. Hümbert Rudella, Hensli Andre und Jean Desfrares sind die Großräthe jener Zeit. Der Erstere und Henri Chastel werden einmal auch nach Romont gesandt, um den Grafen zu bewillkommnen. Für Murten war es gut, daß er damals meist abwesend war; anderseits hätte man ihn in der kritischen Lage gerne berathen, bezahlte man doch einem Gesellen 12 Sols, der die Nachricht brachte, „er habe ihn gesehen." Um den Herbstzug herum erscheint sein Hausmeister in Murten, aber auch Romonts Bruder und jetzt sein politischer Gegner, Philipp de Bresse, treibt sich herum; sein Gesandter erhält Ehrenwein und er selber Fische.

a) Nur eine Notiz von Stadtschreiber Schöni (C. 67) und im Passationsbuch die Bemerkung: In einer Rechnung seien drei enthalten, weil die Gemeindeversammlung zu Pfingsten wegen des Kriegs nicht habe stattfinden können. (R. 4) Das Beste im Archiv soll 1798 vor dem Einmarsch der Franzosen nach Bern geflüchtet worden sein. — b) (R. 2—8) Daß die verblichenen Hefte bisher unbenützt blieben, begreife ich vollkommen. Durch die liebenswürdige Hülfe des Herrn Pater Rädle im hiesigen Franciskanerkloster ist die Entzifferung gelungen. — c) Ein Sol oder ein Schilling ist ungefähr 1 Franken unserer Wärung, 1 ℔ = 20 Sols, kommt daher ungefähr 1 Louisdor gleich. Der Verständlichkeit wegen erlauben wir uns bisweilen statt Sols Franken, statt ℔ Louisdor zu sagen.

10. Bern und Freiburg überrumpeln Murten.

Die Verhältnisse mit Savoyen waren für Bern unleidlich geworden. Es mußte eine bessere Bürgschaft haben als die Launen einer leidenschaftlichen Frau: die Linie Jougne-Orbe-Peterlingen-Romont mußte in seinen Händen sein, denn der Burgunder rückte

in Lothringen ein. Am 14. Oktober verständigte es sich mit Freiburg und am folgenden Tage standen die beiden bereits vor Murten und forderten es auf, wie Schilling gesteht, „Berner" zu werden: „Und also in dem Namen Gottes, und siner lieben Mutter, Magt Marien, der Himmel-Künigin, zugent die von Bern uß mit jr Paner und Macht, uff Samstag vor Sant Gallen Tag, des vorgenanten LXXV Jares; der oberster Houptmann was Herr Petermann von Wabern, Ritter, Alt-Schultheiß zu Bern und fürt aber die Paner Gilgian Achshalm, ein Venner, von dem erbern Handwerck der Schmiden, dem was zugeordnet für einen Houptmann und Raht, Anthoni Archer, auch ein Venner, von dem erbern Handwerck der Pfistern, und kamen desselben Tages an der Nacht gen Murten. Da fundent sy jr getrüwen Mit-Burger und Hertz-Fründe, die von Fryburg, auch mit jr Statt-Paner und gantzer Macht; die beiden Stette einander gar wol und fründlich empfiengen, als sy dann gegen einandere allweg getan haben, und ob Gott will! zu ewigen Ziten thun werden. Und fing man also mit den von Murten an zu reden und gab man jnen zu erkennen, warumb und in welcher Meinung man darkomen wer, und wie man dem Graffen von Reymond, durch das Uebel, so er an jnen und den Jren begangen, abgesagt und Willen hette, ihn an Land und Lühten, als ferr man möcht, schedigen, und daß sy sich bald ergeben, sy müßten anders darumb liden, das jnen an Lib und Gut übel keme. Also wolten sy etwas Inred haben und bruchen, und meinten, es wer jnen unehrlich, das sy sich ohn witer Nöttigen alsbald ergeben, dann es jnen nachmalen von jrem Herren und andern möcht verwissen werden. Darzu waren auch etlich darinne, der was demnocht nit wenig, es warent dann Frouwen oder Mann, die nit gern Berner wurden; do gab man jnen kurtz Antwurt; das sy die Statt ergeben, und nit lang teding machten, dann es Nacht was, und regnet auch fast, so wolt man sy gnediglich uffnemmen, und by dem Jren bliben lassen, und tetent sy das nit bald, so wolt man sy angendes mit dem Sturm und Schwert also nöttigen, das es jnen allen an jrem Libe und Gut übel kommen wurd, als auch beschechen wer; dann das man sy des geniessen lies, das sy mit denen von Bern lange

Zit verbunden gewesen waren. Und also ergabent sy sich an die von Bern und Fryburg, mit aller der Rechtsame, so der Graff von Reymund an jnen gehebt hat, und schwuren zu beider Stetten Handen und thet man nieman, weder an Libe noch an Gut, nüt" a).

Eine Besatzung von Freiburgern unter Wilhelm Perrotet wurde dagelassen und Jakob Velga zum Vogt gesetzt. Die Murtner aber wurden ängstlich wegen ihrer Freiheiten und sandten einmal um das andere Richard Rossel und Henry Chastel nach Bern und Freiburg und erlangten denn auch am 1. November 1475 einen Freiheitsbrief, wie der, welcher im Urkundenbuch steht (M. 562).

a) Unter (C. 32) findet der Leser den Bericht der Chorherren von Neuenburg. Hienach wären es deutsche Einwohner gewesen, welche die Uebergabe durchsetzten. Nicht kleiner Streit habe sich darüber erhoben; schließlich mußten sich die Einen auf der Straße rechts, die Andern links stellen. Ob dem Entscheid sei Richard Rossel vor Schrecken todt zu Boden gestürzt — er scheint sich jedoch erholt zu haben, (vergl. R. 4). Der Kastellan aber, Hümbert de Lavigny, habe gerufen: „da sei Gott vor, daß ich meinen Fürsten verläugne, öffnet mir das Thor!" und mit Zurücklassung von Frau und Kindern sei er davongeritten.

11. Grandson.

Vom Herbstzug ist nur zweierlei noch aus der Murtnerrechnung zu erwähnen: Ranquiera, Petermann Piccard, Peter de perlait, Schleckkübel, Tyechy und Pertot gehen nacheinander nach Stäffis, um Brod zu führen", sei es für die Armee, sei es für die unglücklichen Bewohner, welche rein ausgeplündert worden waren. Auf dem Hinmarsch zogen die Sieger wieder durch Murten. Jean Desfrares und Jacquy German wurden den Zürchern bis Müriſt entgegengesandt und German noch weiter „nach Morsee zu den Herren von Bern." Die Gesandten von Solothurn wurden durch Schiff weitergefördert. Sie erhielten den Ehrenwein, desgleichen die Hauptleute von Biel, claris, der Schultheiß von Baden (R. 3. 4).

Nach dem Herbstzug erneuerten natürlich der Graf von Romont und die Herzogin von Savoyen ihr Hülfsgesuch bei dem Herzog von Burgund und drängten ihn, nachdem er Lothringen einge-

nommen, ihnen Recht zu schaffen. Er versprachs. Ihm voran zog der Graf von Romont und überfiel in der Nacht vom 12. auf den 13. Januar die sorglose Besatzung von Iferten. Da rückte das Bernerheer „in großer kelti“ durch Murten. Der Herzog folgte dem Grafen auf dem Fuße. Am 19. Februar langte er vor Grandson an; Murten aber ward der Sitz des bernisch-freiburgischen Hauptquartiers bis die Eidgenossen versammelt waren. Von Murten aus unternahm es Heinrich Dittlinger, die verzweifelnde Besatzung von Grandson zu trösten. Auch über diese Zeit enthält die Murtnerrechnung einige interessante Daten. So erhielt der „Capitän von Grandson“, wahrscheinlich Brandolf von Stein, der auch sonst erscheint, den Ehrenwein; Heinrich Mege sandte man nach Cüdrefin, „um Nachrichten von M. Herren von Bern zu haben.“ Bei der Schlacht selbst hatte Murten wieder seine 23 Mann; Bendicht Nagler führte sie. Die Berner scheinen über Murten heimgekehrt zu sein, denn Jean Schierra erhielt 18 Sols für Brod, „M. Herren von Bern, als sie von Grandson kamen.“

Mit dem Ende von „Grandson“ sind wir aber beim Anfang von „Murten“ angelangt.

Karl der Kühne zu Lausanne.

„Nach Unglück wessert ihm der mundt,
der Löw ward wieder brummen."
(Straßb. Meistergesang. C. 15.)

12. Die Niederlage.

Samstag, den 2. März, war bei Grandson geschlagen worden. Einer der Letzten im Lager war der Herzog gewesen. Mit Mühe brachten ihn einige Getreue, die bei ihm ausgehalten — unter ihnen befand sich der mailändische Gesandte — von der Stelle. Er floh — Gott weiß, mit welchen Gefühlen! — nach Jougne, ruhte da ein wenig und zog sich dann nach Nozeroy, einer befestigten Stadt bei Pontarlier zurück, „dahin auch die Sinen zu ihm kamen, und lagen daselbs auch zu Riffiere, und zugend der Sinen vil von ihm fast heimlich, die nit me by ihm bliben wolten, dazwüschen thet der Hertzog aber gar mengerley Volckes von ferren Landen har beschriben und versampnen, und vermeint jm semlichen Schaden und Schande zu rechen, und gehub sich gar übel, umb das er verloren und dahinden gelassen hat."

Was Schilling da mit gemäßigten Worten andeutet, das wird anderwärts mit bunten Farben ausgemalt. In seiner Wuth habe Karl Einige tödten lassen, die ihm die Meinung beigebracht, als ob die Feinde nicht gerüstet seien; zwei Tage und zwei Nächte sei er ohne Nahrung geblieben „uß großem Kumber, das er nit hat schaffen mögen sinen willen." So schrieb der Meyer von Locle an den Herrn von Valangin (M. 25) und dieser nach Bern; Bern schrieb es in alle Welt hinaus und die Chronisten haben es begierig aufgeschnappt. Am buntesten macht es Fugger: „Er habe mit den Füßen gestampfet, mit den Zähnen geknirschet, mit dem Mund geschäumet, sich selbst in die Finger gebissen, ge=

fluchet und gegotteslästert" (C. 22). Das ist Uebertreibung, und Uebertreibung schadet einer Sache, statt ihr zu nützen. Allerdings war die Niederlage für seinen Stolz eine schwere Demüthigung und der Witz seines Hoffnarren: „Da sind wir schön hannibalisirt", war wenig geeignet, seinen Aerger zu besänftigen a). Aber ein Augenzeuge gibt uns doch eine bessere Vorstellung von Karls Haltung in diesem kritischen Augenblicke.

Panigarola war von Grandson nach Orbe geeilt, um der glänzenden Gesandtschaft von Mailand, welche Tags zuvor dem Herzog eine schöne Rede gehalten, die Weisung zu überbringen, daß sie ihm nach Burgund zu folgen habe b). Aber die edlen Herren hatten sich bereits aus dem Staube gemacht. Panigarola, dem es in Orbe auch nicht ganz geheuer war, ritt die Nacht durch nach Jougne, des andern Tags nach Nozeroy (M. 4. 5). Von hier schrieb er am 4. März: Seine Excellenz gedenke nach Salins zu gehen und habe um Artillerie und Zelte nach Nancy und Luxemburg geschrieben, wo er deren eine Menge habe. In Zeit von 14 Tagen wolle er in der Nähe ein Lager schlagen; unterdessen für Geldvorrath sorgen. Jedenfalls wolle er wieder zurück und dem Feind in's Angesicht schauen. Er arbeite Tag und Nacht an der Sammlung neuer Vorräthe und befürchte nur Eines: daß der König von Frankreich ihm nach seiner Façon einen Streich spiele. Darum dränge es ihn, bald wieder feldtüchtig zu werden und ihm die Zähne zu weisen. Lieber wolle er sterben als dulden, daß durch die Feigheit der Seinen diese elenden Schweizer seinen Ruhm verdunkelten."

Statt also einer nutzlosen Raserei sich hinzugeben, raffte sich der kühne Mann rasch wieder auf, wie auch Schilling anerkennt:

„Er lies von Stund an alle Büchsen, so er mocht erlangen, von Kleinen und Grossen, zu ihm führen und by ihm Tag und Nacht giessen und machen, und wo ein armer Mann in Burgunn zween Häfen hat, dem nam er einen, und was von Ehrinnen Geschirr was, nam er jedermann den halben Teil, damit er wider zu anderm Gezüge und Büchsen möchte kommen." c)

Aber ein hitziges Treiben war es doch und gewaltthätig war Karl der Kühne immer: dem Gouverneur von Luxemburg sandte er Befehl, „unbarmherzig alle Ausreißer aufzuknüpfen.“ (M. 37).

Was der Mensch so in der Hitze thut, kommt selten gut! Es wäre für Karl in jedem Falle besser gewesen, er hätte sich nach der empfangenen Schlappe zur Rache, wenn doch gerächt sein mußte, mehr Zeit genommen und einstweilen stille gehalten. „Diese Niederlage, sagt Fugger treffend, hätte ihn in sich selber führen und die Hand Gottes, die in den Schwachen mächtig ist, die Stolzen zu demüthigen, erkennen lehren sollen, aber sie machte ihn aus Rachgier noch übermüthiger“ und der Vorwurf, den ihm der Neffe Bubenbergs macht, ist nicht unverdient: „Er hatt nitt benügen, ze beschowen sin rich, halten frid und wonen by sinem hofgesinde und dienern in dem Palaste, sunder da die feld geschlagen sind, allda angst vnd nott vnd wo vergüssung des blutz vnd verlieruug des lebens, wider das da geschriben stat: darumb sind die fürsten gesetzt, das sy dem Volk wol tügent.“ (E. 54).

Am 5. März schon früh bei Tagesanbruch ließ der Herzog den mailändischen Gesandten holen und bat ihn, seinem Herrn zu schreiben (M. 12): „er möchte sich schnellstens mit 2000 Mann der savoyischen Bergpässe versichern; denn diese verloren, sei der Weg gegenseitigen Beistandes verloren. Dies nur für wenige Tage, denn er hoffe in Kürze diese Aufgabe selbst übernehmen zu können. Er habe nun nach Campobasso und den Truppen in Lothringen gesandt. Diese seien nicht gewöhnt, dem Feinde den Rücken zu wenden, wie die Ausreißer von Grandson, die 20,000 Mann stark vor 10,000 Schweizern davongelaufen.“

Aber Karl rechnete ohne den Wirth! Eben in diesen Tagen erhielt Sforza einen Brief von seinem Gesandten in London des Inhalts: „der König von England (Karls Schwager) habe ihn bei Seite genommen und vertraulich mitgetheilt, wie der Herzog von Burgund Ludwig XI. den Vorschlag gemacht, Mailand zu erobern und dem Herzog von Orleans zu geben. Er sei nur deßhalb mit einem so großen Heere über den Jura gerückt, um von da aus die Alpen zu überschreiten“ (M. 38), und von Florenz aus meldete man von großer Aufregung, welche die Erschei-

nung des Burgunders in der Schweiz durch ganz Italien verursache (N. 14). Statt über die Niederlage des Alliirten zu trauern, freute man sich in Mailand darüber als über eine Errettung aus großer Gefahr (N. 10. 50. 74).

a) Karl der Kühne ließ sich gerne aus der Geschichte Roms vorlesen; sein Ideal war Alexander der Große. — b) Sie bestand aus dem Bischof von Como und den Militärs Palavicino und Visconti. Sie mußte später dem Herzog von Mailand dazu dienen, seine Unthätigkeit zu bemänteln: Karl habe diese Höflichkeit noch nicht erwidert. — c) Er bat auch Dijon um grobes Geschütz (N. 19).

13. Die Sieger.

Wenn aber der Alliirte Karls sich über seine Niederlage freute, wie groß mußte erst die Freude seiner Gegner sein? Wir finden rührende Beispiele davon im Urkundenbuch! (z. B. N. 7) Einer der sich am schnellsten rührte, war der vertriebene Herzog von Lothringen. Er that sofort Schritte, daß ihm sein Land wieder werde (N. 8. 23). Doch so schnell konnte das nicht gehen! Renatus sah es ein und begab sich an den französischen Hof, um da für seine Sache zu arbeiten.

Mittlerweile waren die Sieger mit der weltberühmten Beute beschäftigt und brannten ordentlich vor Ungeduld, den Lieben daheim zu zeigen, was für schöne Sachen sie erobert. An den Feind dachten sie nicht mehr, der war ja davon gelaufen! Einzig das kluge Bern behielt ihn im Auge; es kannte ihn und verachtete ihn nicht. Das erste Rathsprotokoll, das wir veröffentlichen — es ist vom 5. März (N. 6) — beginnt mit den Worten: „An min Herren In das veld, das si in ansechen des, daß der Hertzog nitt ein merklich volk verloren hat vnd wol möcht vff ein nüwes ettwas fürnemmen, sich in gutter ordnung zusamen halten" ꝛc. — Am folgenden Tage (N. 13) schrieb Bern den Gleichen: „das si das lannd gantz vnd gar Schleipfen, damitt sich der Burgunsch Hertzog dar Inn nitt mag enthalten, dann si versechen nach abzug der vnnsern, er werd nitt firen, Sunder gar bald wieder Inn das lannd rucken."

Die von Colmar und Schlettstadt waren zu spät angelangt, Sonntag Abends in Neuenburg, was ihnen sehr zuwider war. a.) Sie wandten sich nun an Bern mit der Frage, was sie thun sollten? (M. 26) Das kam dem Rath gelegen; man befahl ihnen, einstweilen nach Murten zu gehen, denn man gedenke des andern Tags mit dem Heere aufzubrechen „vnd oberhalp dem see inn daß savoyisch Landt zu ziehen". In Murten angelangt wurden die Hauptleute nach Bern geladen, mit den Verbündeten „rottschlag thun". Der Rath beklagte da die späte Ankunft „denn wenn sy hundert reisiger pferd gehabt, sie wollten den hertzog mit aller siner macht behalten haben", was dem wackern Colmarer Hauptmann, Werner von Westhusen b), den Ausruf entpreßte: „daz got vom himel wolt, daß wir zweyer tag ee vff gewesen weren, so trüwen wir zu got, wir wollten üwer wißheit vnd vnns ere vnnd danck vff den tag erholt habenn." Um so bereitwilliger traten sie auf den Vorschlag Berns ein, Etwas gegen Romont zu unternehmen, das Freiburg übel mitgespielt und sich noch in Feindeshand befand. Auch die von Straßburg waren willig und sandten Hans von Kageneck nach Biel die Weisung zu, Montag Abends mit dem reysigen Zeug in Bern zu sein, um Dienstag Morgens mit den Bernern nach Freiburg zu ziehn.

Weniger willig waren die Eidgenossen; sie überließen auch jetzt Bern mit seinem Dreigespann von Freiburg, Solothurn und Biel die weitere Sorge für den Krieg. Freiburg beschloß am Montag, auszuziehn „in dem namen gotz." Der Ritter von Wippingen übernahm den Oberbefehl c); Bern aber erließ das Aufgebot: Oberland, Seeland und Aargau sollen direkt nach Freiburg, das Mittelland in Bern sich sammeln; Alle am Dienstag Morgen in Freiburg sein.

a) Nur das tröstete sie, daß die Straßburger auch nicht „zu dem schimpf" gekommen waren. — b) Er schrieb köstliche Briefe nach Colmar. M. 26, 65, 76, 110. — c) Mestral, feguely, Techtermann und Ramus waren seine Räthe, Rolet Adam trug das Panner, M. 30.

14. Karl der Kühne langt in Lausanne an.

Mitten im Winter bei arger Witterung war Yolante, die Herzogin von Savoyen, über den Mont-Cenis gereist — wider den Rath ihres Schwagers Sforza und wider den Willen ihrer Räthe — Ludwig des XI. Schwester und ihm ähnlich, darum seine Feindin. Die hatte Karl ins Land gerufen; ritterlich war ihr der Kühne zugezogen (M. 2), obgleich er sich mit andern, größern Projekten trug. So gleichsam im Vorbeigehen wollte er die unartigen „Bauern" strafen und dann weiter ziehen. Am Dienstag noch hatte er der Fürstin von Grandson aus nach Genf geschrieben, wie er sich freue, mit jenen handgemein zu werden und sie dann persönlich sehen zu können! Da sprengte am Sonntag (3. März) ein Courrier in die wartende Stadt und meldete die schmähliche Flucht. „Wir begeben uns zur Herzogin, um sie zu trösten und zur Rückkehr über die Alpen zu vermögen", schrieben die mailändischen Gesandten, welche Sforza ihr beigesellt, um sie in den schwierigen Verhältnissen zu berathen und — überwachen. Aber sie vertraute Karl und glaubte an seinen Stern a). Ein Erstes, was Karl in Nozeroy besorgte, war denn auch, die hohe Dame zu beruhigen, indem er Laforêt, einen savoyischen Edelmann, an sie abordnete und diesem folgte auf dem Fuße Karls Rath und Kammerherr, der Herr von Illingen, dem die Berner und Freiburger am 4. Januar 1475 sein Schloß an der Saane genommen. Der einmal da, gehorchte sie den Mailändern gar nicht mehr; wohl aber machte sie ihnen heftige Vorwürfe, daß ihr Herr die Walliser begünstige und diese Contey besetzt und sie auf jede Weise plagten (M. 16). Ihre gereizte Stimmuug minderte es nicht, daß ihr Bruder sie in diesen Tagen nachdrücklich auffordern ließ, zwei Edelleute, welche einen Mönch auf Dauphinéboden überfallen, auszuliefern, „ansonst er sie holen werde."

Am 7. März schrieb ihr Karl selbst von Nozeroy aus einen gar schönen Brief: „Ihr Kummer habe ihn mehr betrübt, als seine Niederlage. Die sei nicht der Rede werth und er und sie zusammen mächtig genug, um alle Feinde zu überwinden.„ In

einer Nachschrift meldete er zugleich, er habe sich entschlossen, mit seiner Garde sofort nach Genf zu kommen, um sie besser schützen zu können b). Dasselbe schrieb er auch dem Grafen von Romont und ermahnte ihn, das auseinandergestobene Volk zu sammeln. Was bewog ihn wohl zu dieser Aenderung seines Planes? Ein Bericht des Bürgermeisters von Lausanne, daß die Feinde Romont anzugreifen gedächten (M. 18). Der Plan der Berner war also schnell nach Nozeroy gelangt, bevor er nur recht beschlossen war.

Und noch einmal änderte Karl den seinen. Am 8. März ließ er die Herzogin wissen, nicht bei Genf, sondern bei Lausanne wolle er sich lagern; Romont dürfe nicht in Feindeshand fallen, denn es sei ein Schlüssel ihrer Lande. Sie solle über den See oder auf andern Wegen Holz, Stroh und anderes Material in's Lager schaffen (M. 21). Anderseits kam die Nachricht, daß ihr Schwager und Rivale, Philipp de Bresse, mit 400 Lanzen, welche ihm der französische König geliehen, in Savoyen einzubrechen drohe. Yolante beschloß in Folge dessen, mit ihren Kindern nach dem festen Gex zu ziehn (M. 22).

„Und als nun der Hertzog von Burgunn by zechen Tagen in Burgunn was, und sin Sachen Tag und Nacht mit Büchsen und andern Dingen zurüst, und ihm gar gros mechtig Volcke ohn Unterlaß zuzoch, do wurden die Stette in der Watt von dem Graffen von Raymond alle wider jngenommen, und merenteils mit dem Land-Volck, und auch mit den Savoyern gar wol besatzt; dann auch die Savoyer alles ihr Vermögen an Libe und an Gut darzu tatent und zu ihm saztent, das sy doch nach lut der ewigen geschwornen Pünden billich hetten vermitten und by Friden und Ruwen bliben werend; nachdem dann die von Bern und ander jr Verwanten mit jnen gern hetten Friden gehebt, so vermeinten sy doch anders nüt, dann das der Hertzog von Burgunn jr Gott und Meßias wäre. Doch wart es alles an jnen und andern gerochen, als man hören wird.“ (Schilling.)

Dem Herzog reisten sein Bruder, der große Bastard, und der Kronprinz von Neapel c) nach Lausanne voraus, um den Lagerplatz zu wählen. Als solcher wurde die Ebene des Plan du Loup oberhalb Lausanne bei dem Kloster Bellevaux bestimmt. Karl selbst

langte am 15. März an und wurde von den städtischen Behörden in corpore empfangen. Es wurde ihm der Ehrenwein geschenkt, 5 ganze Faß, und eine Ehrenwache vor sein Haus verordnet. d)

So war der Herzog nun am schönen Leman installirt, aber ohne dessen Schönheit zu genießen. „Disser Hertzog von Burgund was sygloß worden vnd schantlich von dem sinen geflohen, alles sin ere vnd guot, so er an dem end by im hatt, dahinden gelan, das inn erst vast anfieng mügen vnd hart zuverdriessen, wann er ward vnd was damaln der mächtigost fürst geschetzt, der zuo derselben zit in Tütschen vnnd Wälschen landen läpt. Darvmb tett im disse smach we vnd gedacht tag vnd nacht, wie er sinem schaden zuo komen vnd sollichs an den Eitgnossen wölte rächen, leit sich mit einem züg zwüschend Losan vnd Jenff uff einen hochen bärg, so uff einer sitten hin uß lag nebent Losan. Daselbs enthielt er sich personlich, ouch sin Züg ze ring vmb in stettlinen vnd dörffern ein guote zitt, biß das er ein groß merglich volk wider zesamen bracht." (Der Luzernerschilling.)

a) Etwas anders als die Herzogin sah man die Dinge in Turin an (M. 38). Die Regentschaft hielt es für angemessen, die Stände zu berufen, um die öffentliche Meinung zu beruhigen, obgleich die Herren selbst nichts weniger als ruhig waren. — b) (M. 17) Aus einem Briefe des Bischofs von Como (M. 22) entnehmen wir, daß die savoyische Streitmacht, die in jenem Augenblicke um Genf versammelt war, 3000 Fußsoldaten und 3000 Reiter betrug und der Bischof von Turin und zwei andere Herren vom Hofe dem burgundischen Herzoge zur Bewillkommnung entgegengesandt wurden. — c) Er war vor einem Jahre mit glänzendem Gefolge, als Freier der Erbin von Burgund, dem Herzoge zugezogen (M. 536, C. 4). — d) Auch der Graf von Romont ward bedacht. Er erhielt 12 Mäs Hafer für seine Stallungen in Ouchy und diese Gaben wurden mehrmals wiederholt. Aber auch die Schattenseiten des hohen Besuchs bekam man bald zu spüren. Soldaten zerstörten Meßbuden auf der Palud, Engländer und Picarden drangen in die Kapelle des hl. Petrus und nahmen die Weihkessel weg. Bald war Alles so unsicher geworden, daß man in der Nähe einen Galgen errichtete, um mit den Dieben kurzen Prozeß zu machen! (R. 38.)

15. Das burgundische Lager.

Machen wir nun einen kleinen Besuch im burgundischen Lager bei Lausanne! Der neapolitanische Gesandte am savoyischen Hofe, Palomaro führt uns ein. Der war von Genf her sogleich nach Lausanne geeilt, um seinen Kronprinzen und den Herzog von Burgund zu begrüßen. Aber in seinem Bericht an den König Ferdinand (M. 54) entwirft er kein allzu günstiges Bild von der Sachlage: „Die italienischen Hauptleute hätten ihm bitter geklagt. An der Niederlage sei Niemand anders als der Herzog selbst schuld, der von Niemanden einen Rath annehmen wolle und wider den Rath Aller das Lager verlassen habe. Wider alle Vernunft habe er die Soldaten bei der schlimmsten Witterung im freien Felde zu lagern gezwungen, so daß Jedermann unwillig gewesen und jetzt schelte er sie Alle Verräther und werfe ihnen andere unleidliche grausame Worte an den Kopf. Und wiederum verlange er, daß sie im Felde lagern, da es doch an Zelten und Hütten gebreche und lasse sie ohne Sold, da sie doch das Ihre bei Grandson auch verloren. Wie ein Verzweifelter habe er sich wieder in's Feld geworfen und meine, Jedermann sollte vor Rache brennen wie er. Den ganzen Tag commandire er, so viel, daß nichts ausgeführt werde. So sei nur zu gewiß, daß dieser berühmte Herr über kurz oder lang an seinem Eigensinn zu Grunde gehen werde. Wenn die Schweizer ihren Sieg ein wenig verfolgt, würden sie Genf und Lausanne genommen und wenn der König von Frankreich auf der andern Seite geholfen, ihn vernichtet haben. Der Gesandte halte es für seine Pflicht, die Gefahr, in welcher sich der Kronprinz befinde, zu zeigen, denn auch die Freunde seien hier zu Lande nicht zuverlässig. Was z. B. nach Genf geflohen, selbst die Pagen des Prinzen von Tarent, seien geplündert worden und die Leute des Bischofs dabei nicht die letzten gewesen". — Mit diesem Bericht des neapolitanischen stimmt so ziemlich, was der mailändische Gesandte, der unterdessen Karl nachgefolgt war, über das Lager schreibt. a)

Um den Muth seines Volkes zu heben, hielt der Herzog eine Anrede an sie und versprach goldene Berge.

„Vnd alß er sy nu all vnd vast vil zesamen bracht, stelt er sich selber wie ein priester uff ein bredig stuol, fieng an vor allem volk sich sins verlustes ze clagen, ermant sy vlissenclich mit weynenden ougen, vnd batt sy, im hilfflich zesind vnd im alß biderb lüt trostlich by zegestan, ouch nit von im ze wichen, so wölt er alles das guot, so er erobert vnd sy gewünnend, inen lassen, sy in die land, stett, dorffer vnd schlösser setzen vnd sy alle ze heren machen; seit vnd prediget inen jemer souil, das sy im all zuo seitend, nit von im zewichen, sunder by im zestärben vnd zugenäsen. Des ward er vast fro vnd meint, er hätte die Eitgnoschafft gewunnen.“

Der Luzernerschilling malt da wieder etwas stark aus. b) Nicht als einen eiteln Prahlhans haben wir uns nach Grandson den burgundischen Herzog zu denken, — der Schlag war zu empfindlich gewesen — und noch weniger als einen jämmerlichen Thränenhelden, sondern, wie schon gesagt, mit Thatkraft und rastloser Hitze arbeitend, wie auch Knebel anerkennt:

„Der Herzog schrieb nach den Niederlanden um neue Hülfeleistung, jeder sechste Mann solle ihm aus allen seinen Ländern geschickt werden und von allem Vermögen der sechste Denar. Sie verweigerten den sechsten Mann, versprachen aber das Geld zu erheben. Der Mensch ist wahnsinnig und wie in Verzweiflung weiß er nicht, wie sich an den Schweizern und ihren Bundesgenossen rächen. Von Genf und Savoyen bis Lützelburg steht weder Saat noch Grasgefild, Alles ist verwüstet! Viele in seinem Lager wünschen ihm den Tod, um frei heimziehen zu können. Nur die Savoyarden hangen ihm an, denn sie besorgen unter Bern zu kommen, wenn er den Rücken wenden sollte. — Meister Joh. Guldin, Vikar an der Kirche zu Straßburg, hat unter Anderem mir geschrieben, er habe durch Metz, seine Vaterstadt, 43 Büchsen auf Wagen führen sehen. Darunter eine so große, daß 66 Pferde sie zogen. Diese Alle sollen dem Herzog von Burgund zuziehen. Doch soll eine Straßburgerbüchse noch größer sein, als jene.“

An diesem Bericht Knebels ist so viel richtig, daß einige Städte der ewigen Kriege ihres Herzogs satt, sich weigerten, Mannschaft

zu stellen und lieber mit Geld aushalfen; im Allgemeinen war man aber diesmal noch willig. Schilling berichtet über diese Rüstungen:

„Und als sich nun etwas Zites hat verlouffen und der Burgunsch Hertzog in sinem Leger und Wagenburg zu Losann lag, da lies er ihm sinen Züg von Büchsen, Pulver und anderen Dingen Tag und Nacht zuführen, deßglich ihm auch teglichen gros Volk zuzoch, von Engelland, Venedie, Brabant, Holland, Flandern, Jent, Bickardie, Rome, Lamparten und andern Tütschen und Weltschen Landen, als das alles kundlich und angesehen was, dann das Land alles voll Fienden was, in Stetten und Schlossen, namlich zu Morse, Losann, Ruw, Reymond, Yferden, Milden, Lopsingen, Solipier, Betterlingen und an andern Enden und hatten gar vil Handwercks-Lühten by ihnen, und sunderlich Schnider, die Tag und Nacht nüt tatent denn emsiglichen wercken, Siden und ander Kleider und Scharinen, darzu nüw Zelt und anders, wes man bedorft. Darzu schickten ihm auch die Venedier und der Hertzog von Meyland gar gros Gelt, Harnesch und ander Ding; deßglich ander Herren auch tatent, und wer das nit offentlich torft thun, der thet es aber heimlich, denn man den merenteil Fürsten und Herren fand, die denen von Bern und Andern des merglichen Glückes und Ehren verbunten, und gern hetten gesechen, daß es jnen umbgeschlagen wäre, das aber von Gottes Gnaden nit beschach und an etlichen gerochen ward, als hernach stat."

Auch hier muß die kritische Scheere angesetzt werden, denn unter dem 13. Februar schrieb der mailändische Gesandte in Venedig an seinen Herrn: „Man fürchte in Venedig den unruhigen Unternehmungsgeist des burgundischen Herzogs und möchte ihn um keinen Preis in Italien zum Nachbarn haben." Ueber Mailand haben wir uns schon erklärt (vergl. dazu M. 74. 79). Das freilich ist wahr, daß durch ganz Italien Werbungen stattfanden und daher Söldner von Mailand und Venedig Karl zuliefen. Eine etwas wunderliche Geschichte mag die Meinung, daß Sforza doch Karl helfe, verstärkt haben. Knebel berichtet darüber:

„Von anderer Seite her brachten die Städte Niederburgunds bei 800 ℔ Goldes für den Herzog zusammen. Darüber warfen

sie Zinn und gaben die Fuhre für Nürnberger Waaren aus. So kamen sie durch viele Ortschaften und zollten öftermalen für Zinn, endlich nach Luzern. Die Wagen fuhren aber gar zu schwerfällig auf, und die Fuhrleute sahen verdächtig aus. Darum wurden sie da angehalten und die Zinnblätter weggehoben, so daß das lautere Gold zum Vorschein kam. Es bestand theils in Münzstücken, theils in Blättern. Die Luzerner schlugen die Hand darüber." (vergl. M. 73).

Fassen wir Alles zusammen, so standen Karl und Yolante nach Grandson allein. Der Kaiser unterstützte sie, aber nur mit Worten; Geld nahm er lieber, als daß er gab. Die Beiden warfen sich tüchtig in's Zeug, das muß ihnen gelassen werden; aber der Fehler Karls war, daß er die Menschen verachtete und meinte, allein Alles recht zu machen und mit Geld es machen zu können. Das hat sich an ihm gestraft! Die Soldaten waren ihm Maschinen zur Erreichung seiner Zwecke; daß der Unterhan auch eine Meinung habe und im Kriege selbst die Stimmung eines Söldners in's Gewicht falle, davon hatte er keine Idee. c) Auch verachtete er seine Feinde, sie waren ihm nur „elende Bauern". Den Feind verachten ist aber das sicherste Mittel, um von ihm geschlagen zu werden. d)

a) M. 66. „Die Soldaten wohnten in Bretterhütten und richteten sich ein, so gut sie könnten. Es fehle immer noch an Zelten, Karl habe daher 200 neue in Genf bestellt. Sold werde versprochen, aber es sei kein Geld da." Was letzteres anbelangt, verursachte die Nachricht, daß die Berner, vom Neuenburgischen aus, einen Convoi von 4—500,000 Thaler wegzunehmen suchten, nicht geringe Sorge. M. 86. — b) Füßli noch ärger (S. 59), aber auch Schilling geht wohl weit, wenn er behauptet, Karl habe der Herzogin Freiburg und dem Grafen von Romont Bern versprochen und Brief und Siegel dafür ausgestellt. Allerdings mag während der zwei Monate, da das Heer vor Lausanne lagerte, Manches verhandelt worden sein, das den Ausspruch Bullingers berechtigt: „vnd theiltend Also die Hut, Ehe denn sy den Bären gestochen vnd gefelt hattend." Die Freiburgerchronik derb: „er trowete offenlich — nit allein die kelber erschlachen vnd ertöten, denn die kü, die die kelber bracht hettend." — c) Basin sagt: Das habe Karl am meisten geschadet, daß er seine Soldaten nie freundlich, sondern immer barsch angeredet, das mache nicht geneigt für einen Fürsten sein Leben zu wagen (S. 28). — d) Am 28. März schrieb Bern an Freiburg: die Herzogin sei in Lausanne angelangt und

logire im bischöflichen Pallast. Mit Mühe habe man von dem Herzog eine Auswechslung von Gefangenen erlangt. Innert Monatsfrist, habe er gesagt, gedenke er so viel Berner zu haben, daß es keiner Auswechslung mehr bedürfe (M. 96).

16. Die Ueberrumpelung von Villeneuve und Villarzel.

Hatte Karl schnell die Absichten Berns vernommen, so wußte auch Bern bald des Feindes Aufbruch. Die erste Nachricht langte von Locle an (M. 25); sie wurde von Freiburg aus bestätigt (M. 30. 49). Der Bediente eines Edelmannes war bei Romont gefangen worden und erzählte, nach Freiburg gebracht: „Er sei am Montag von Genf aufgebrochen und Dienstags vor Tag nach Romont gelangt. Da sei der Herr de Viry mit 200 Pferden und 1300 Fußsoldaten. Die Herzogin sei zu Genf, er habe sie gesehen. Zu Lausanne liege der Herr de la Chambre mit 1000 Mann und 4000 Mann stünden unter dem Herrn von Miolans und Ant. d'Orly. Der Herzog sei zu Lausanne a) und gedenke sich vor Freiburg zu legen."

Das war am 11. März. Wir werden uns also nicht wundern, wenn wir am 12. März im Berner Manual lesen (M. 34. 40. 44): „Versammlung von sehr viel Burgern. An all Stett und Lender, nach allen Iren vermögen zuzerichten mit guten harnisch, werinen 2c. dann der Burgunsch Hertzog mitt gantzer macht wider här In zieche vff min Herrn, Ir lannd, lüt, lip vnd gut zu bekrenken" und daß Bern sofort die Eidgenossen und die Verbündeten am Rhein auf den 18. nach Luzern zu einer Tagsatzung zusammen bot und nach allen Seiten mahnte gerüstet zu sein. Biel, Neuenstadt und Murten wurden gebeten, Tag und Nacht ihre Kundschaft zu haben, zu Wasser und zu Land. Ja, am 15. März forderte Bern sogar, ohne die Tagsatzung abzuwarten, den ganzen Bund auf, ohne Zögern mit aller Macht zuzuziehen (M. 46. 48. 57). Colmar wurde gebeten für Haber zu sorgen (M. 35) und der Vogt von Laupen, Korn herzuschaffen und „wenn Jemand etwas Liebs habe oder Geld und Geldeswerth, es in die Stadt zu flöcken"; die von Freiburg sollten Laden nach Laupen schicken und der Vogt

von Nidau 2 Faß mit win" (M. 57). Nach Aarberg wurde Befehl gegeben, außerhalb der Brücke ein Bollwerk zu errichten (M. 101). Mittlerweile lief von Erlach her die Nachricht ein (M. 49), daß die savoyische Botschaft mit Karl in Orbe zusammengetroffen und dieser, sobald er sein Volk beisammen habe, seine Wagenburg vor Murten schlagen und dann nach Freiburg ziehen wolle. Eine neue Versammlung von Burgern beschloß daher, Murten zu besetzen. Die Knechte in Freiburg wurden retour nach Murten gewiesen und Freiburg gebeten, ein Gleiches zu thun. Die von Bipp, Wangen, Aargau, die auf dem Marsch nach Freiburg waren, erhielten Befehl, in Murten zu bleiben; das Landgericht sollte Laupen, Büren Aarberg besetzen und Freiburg, Solothurn und Biel sich auf den 21. zu einer Conferenz in Bern einfinden. Achshalm in Murten wurde beauftragt, die St. Katharina Kapelle und die Schulen vor dem obern Thor niederzureißen und mit dem Holz zu „bollwerken" (M. 51. 55). An die von Wiflisburg aber ging ein scharfes Schreiben ab, ihr Korn nicht dem Herzog zukommen zu lassen, sondern nach Murten zu führen, sonst werde man es mit Gewalt holen (M. 82).

Auf die weitere Nachricht, daß der Burgunder Wallis, Saanen, Bülle und Greyerz zu überfallen gedenke, sorgte Freiburg für Besetzung von Bülle (M. 52. 47) und Bern beruhigte die von Saanen: „Man denke nicht, daß ihnen Gefahr drohe, sie sollten aber auf Greyerz schauen" (M. 19).

Was nun das Wallis anbelangt, so beklagte sich Yolante schon am 12. März bei Sforza, daß die Walliser Villeneuve überrumpelt hätten „ein trauriges Nest, wie der Bischof von Como schreibt, aber ein gutes kleines Schloß darin und ein fester Paß" (M. 39). Knebel sagt über diese Waffenthat:

„In dieser Zeit (Anfang März) trieben die Walliser das Kriegsvolk aus Savoyen siegreich bis gen Villeneuve. Sie nahmen das Städtlein und brachten Viele von der Besatzung um. Die sich durch Flucht retten konnten, suchten auf 2 Schiffen zu entkommen; aber die Last war zu groß und die Fahrzeuge versanken mit der Mannschaft. Auch die Freiburger haben alles Land bis Romont verwüstet und viel Blut vergossen" b).

Unterdessen war das Kriegsvolk in Freiburg auch nicht müßig gewesen. Man zog nach Peterlingen und brachte die Leute, welche es begehrten, sammt ihrer Habe nach Freiburg, so daß das Städtchen ganz verödete (M. 65). Doch hätte man lieber etwas Keckeres unternommen. Unser Hauptmann von Colmar beklagt sich (M. 65. 76), daß in der Gegend Alles so theuer sei und doch nichts Rechtes gehe! Da kam die Nachricht, daß Karl in Lausanne angelangt und gegen Freiburg rücke. „Deß war Jederman von hertzen fro", denn man habe Freiburg so verbollwerket, daß man keine Sorge habe. Aber der Herzog kam nicht und so beschloß man, ihm ein wenig entgegenzugehn. Den Freiburgern hatten vor 25 Jahren Montagny und Villarzel viel Verdruß gemacht. Montagny hatten sie nun im Herbst besetzt, Villarzel sollte jetzt daran kommen.

Am 18., Abends, brach man auf und ritt die Nacht durch unter der Anführung Wippingens, um Morgens früh das Schloß zu überrumpeln. Aber hatten sie sich verirrt oder war sonst was begegnet? als sie dort zu sein meinten, waren sie noch 2 Stunden davon entfernt und diese 2 Stunden wurden zu 4 Stunden. Das gefiel den Reitern übel. Schon wollten sie umkehren, als sich der Lärm erhob, das Fußvolk greife an; so trotteten die Reiter nach. Aber sie kamen zu spät. Das Fußvolk hatte das Schloß schnell genommen und die Besatzung über die Mauern geworfen. Es ward den Flammen übergeben sammt einem großen Vorrath an Korn und Fleisch (M. 76) „denn wir hatten nicht wegen, das wir es mochten gefüren". Plötzlich hieß es: der Herzog kommt! Schnell stellten sich die Reiter in Schlachtordnung, aber es war nur ein falscher Lärm und so kehrten sie heim, nicht ganz zufrieden, denn 16 Stunden waren sie auf den Pferden gesessen und hatten doch nichts Rechtes ausgerichtet.

a) Verwechslung mit dem Bastard. Aufschneiden konnte der Mann auch: Karl habe 14,000 Bogenschützen und 100,000 Mann von Gent und doppelt so viel Artillerie als bei Grandson (vergl. M. 66). b) Genauern Bericht gibt ein Brief des Bischofs von Sitten, (M. 63).

17. Die Tagsatzung in Luzern.

Das alte Bern war kühn, es wollte gleich „ase frisch", wie es die Nachricht erhielt, auf den Herzog los und ihn aus dem Lande jagen, bevor er sich wieder gerüstet. Aber wenn es die Eidgenossen zu Grandson nicht zum Weitermarsch bewegen konnte, so waren sie jetzt, da sie zu Hause waren, noch weniger in Bewegung zu bringen.

Die Tagsatzung sollte entscheiden. Auf den 18. März trat sie in Luzern zusammen. Die Verbündeten waren alle vertreten a).

Und was ward nun beschlossen? „Man warb an sy vmb einen zug an zeslahen, den hertzogen anzegriffen vnd Im In sinen leger von Losan zu ziehen. Das wolten aber die eidgnossen nit gehellen. Aber wo oder wenn der Hertzog vff der von bernn oder friburg ertrich ziehen wurde, Ir stett oder sloß nöttigen oder belegern, So wolten sy lib vnd gut zu beiden stetten setzen vnd sy truwelich vnd mit willigem hertzen helffen entschütten" (Freiburgerchronik). — Geradezu wies man den „anslag" nicht ab, sondern verschob ihn auf einen Tag zu Schwyz, der gleich in acht Tagen zusammentreten sollte. Hingegen wurde beschlossen, Freiburg mit 1000 Mann zu besetzen b). — Es war dieß eine halbe Maßregel, aber nicht unweise. Die Eidgenossen wollten einmal mit Burgund fertig werden. Was wäre die Folge gewesen, wenn man den Herzog an seiner neuen Rüstung gehindert hätte? Er hätte sich zurückgezogen und anderswo neu begonnen! Es schien gerathen, ihn alle seine Kräfte sammeln zu lassen und dann aufs Haupt zu schlagen. — Mit der Besetzung Murtens war man nicht zufrieden, weil man dem Feind nicht das Recht lassen wollte, als Vertheidiger der Herzogin von Savoyen aufzutreten.— Zu Allem bereit hingegen waren die Elsäßer. Der Bote von Straßburg erklärte: „Seine Stadt habe jetzt 300 Pferde hinaufgeschickt den Eidgenossen zu Lieb und Hülfe. Sei das nicht genug: so wolle er gleich heimkehren und Straßburg werde sein Möglichstes thun, um ihnen einen löblichen Wiederstand zu ermöglichen". Basel, Colmar und Schlettstadt erklärten „sie wollten als Biederleute Gut und Blut zu den Eidgenossen setzen". Im

gleichen Sinne sprachen sich die Oestreicher: Thierstein, Wilhelm Herter und Lazarus von Andlau aus „mit vil guter worten, als sy dz anbracht hand.“

Von den übrigen Verhandlungen verdient Erwähnung, daß man zwischen Unterwalden und Solothurn, welche wegen eines Panners Händel bekommen hatten, zu vermitteln suchte „dz vns allen in disen sweren Kriegslöuffen kein schedlicher vffrur erwachs“. Zugleich suchte man durch einen neuen Kriegseid Ordnung zu schaffen und Mißbräuche, die sich bei den verschiedenen Feldzügen gezeigt, abzustellen. Derselbe ist für die ganze Zeitgeschichte charakteristisch:

1. „Ein Jeglicher soll stehen bleiben, wo er eingestellt ist.
2. Man soll keine Gefangenen machen.
3. Wer immer zu fliehen beginnt, soll von seinem Nebenmann niedergestochen werden.
4. Wer ein Geschrei erhebt, wo keines geboten sei, soll dasselbe Loos haben.
5. Niemand darf plündern oder Beute erheben, bevor Gott den Sieg gegeben hat.
6. Weder Priester, noch Weiber und Knaben sollen umgebracht oder irgendwie mißhandelt werden. — Also streite ein Jeder tapfer im Namen des Herrn &c.

Die jüngere Mannschaft zu Fuß war zu der Reiterei auserlesen worden, ihr mit Handbüchsen, Lanzen und Mordäxten nachzueilen und die niedergetretenen Feinde am Boden todt zu schlagen oder zu stechen.“

Wir ergänzen Knebel, indem wir noch anführen: die 100 Mann, welche zur Panner geordnet wurden, sollten es im Nothfall je einer dem Andern bieten und „darby sterben.“ Die Mühlen sollten geschont und „essig ding“ nicht aus dem Felde geführt werden „vmb das ein gemeind dester bas bespist werd.“ So solle man auch nicht „brönnen, sundern beitten, vntz dz das volck für old durch zücht, damit die nachhut an der spis nit gehindert werde“. Komme es zum Gefecht, so soll Jeder „gott den almechtigen vnd sin wirdige mutter, die magt marien, anruffen vnd die vor ougen han vnd damit manlich vnd redlich vechten, als vnser vorderen getan hand.“ Alles Spiel im Heere wurde verboten „gantz dheins vsgenommen,

den von spil vil vnfründschafft vnd vnruw erstan mag vnd sol ouch nieman deheinen bößen schwur tun". Würden aber die Gesellen sonst untereinander „stössig werden, da sol meingklich scheiden vnd sich nit partigig machen, sunder die stöß trewlich zuelegen ane alle arglist".

So marschirten denn 1000 Mann nach Freiburg b). „Die lagen auch da etwas Zites, und hielten sich mit jederman früntlich, und taten niemen kein Unzucht, weder Frouwen noch Mannen, und bezalten auch gütlich was sy verzertent." (Schill.)

„Desglich lag der Reisige züg von straßburg ouch ze Friburg, So von gransson durch der frommen statt Friburg bitt willen ouch zu Inen Reitt vnd lagen also by einander die gantze vasten bitz In die palmwuche." (Freib. Chr.)

Dieser „Zusatz gan Friburg" lag nicht müßig; er half „bollwerken" und machte allerlei Ausflüge, wobei es „vil hüpscher scharmützlen gab und gar vil rouben gewunnen," wie Edlibach sagt. Natürlich vergißt der nicht zu bemerken, daß Waldmann den Oberbefehl führte und das Zürcherfähnlein allen andern voranging (E. 39).

Hatte nun auch Bern nicht Alles, so war doch etwas erreicht: die Lücke suchte es so gut als möglich mit seinen eigenen Kräften auszufüllen, indem es Grandson mit 1000 Mann unter Hans Friedrich von Mülinen, die Verrieres mit 1800 Mann unter Heinrich Matter, Neuenburg mit 800 Mann unter Hans Dittlinger besetzte. So gerüstet war es im Stande nicht nur den Feind zu erwarten, sondern auch von Zeit zu Zeit seine Freischaaren auf ihn loszulassen. Diese Aufgabe übernahmen außer den Besatzungen von Murten und Freiburg hauptsächlich die Wallifer, die Siebenthaler und Greyerzer, denen Freiburg unter dem Hauptmann Krebs eine ansehnliche Verstärkung sandte.

a) Zürich durch Ritter Göldli, Bern durch Petermann von Wabern, Luzern durch Schultheiß Peter Rust, Caspar von Hertenstein und den Hasfurter. Die Unterwaldner vertrat ein Arnold Winkelried, Freiburg der Techtermann und Solothurn Kunrad Vogt (M. 59. 60). Ein gutes Omen aber war, daß Oswald von Thierstein persönlich hergeeilt, um zu beweisen, daß Oestreich die Eidgenossen nicht im Stiche lasse. — b) Von Zürich

und Luzern je 200, Uri, Unterwalden, Zug, Glarus je 60, Schwyz 100, Appenzell 50, St. Gallen Abt und Stadt 51, Thurgau 46, Schaffhausen 10 Mann u. s. w. (M. 60). Alle folgten dem Befehl, ausgenommen der Abt von St. Gallen, was zu Reklamationen Anlaß gab (M. 375), welche die Stadt unter dem 11. Juni zu einem Protest veranlaßte, daß sie ihre 16 Mann treulich gestellt „denn wir gehören doch sicher zu denen, die den Eidgenossen in Allem, was sich gebührt, gern zu Willen sein möchten" (M. 368).

18. Der Angriff auf Romont.

Kaum waren die Boten von der Tagsatzung heim, schlug Bern Allarm durch den ganzen Bund und forderte alle auf, sich „angentz mit gantzer vollkomner macht zu erheben um dem hertzog manlich und mit getürstigem gemüt zu begegnen", denn es habe sichere Kundschaft erhalten, daß Karl aufbreche, um sich vor Bern zu fügen (M. 72. 78). Aber am 26. kam der Abt von Erlach und meldete: in Romont, Milden, Lucens und Surpierre liege bedeutende Macht, hingegen sei weiter keine Bewegung zu bemerken, was den Rath veranlaßte, nach allen Seiten die Mahnung zu widerrufen (M. 94). Durch solches unnöthiges Lärmmachen hat sich Bern viel geschadet; als Noth an Mann kam, hatte es Mühe, Glauben zu finden. Denn an einzelnen Orten brach man nach jener Mahnung wirklich auf, z. B. in Basel:

„Freitags den 19. März brach auf Berns Mahnung Basel auf mit 1500 Mann, auf's Beste gerüstetes Fußvolk um sein Banner, und 100 Reisigen zu Pferd. Hauptmann des Fußzuges war Hans Grünenzweig, ein rüstiger Kriegsmann, die Reiter wurden geführt von Heinrich Yselin, dem Oberzunftmeister. Jenseits der Birsbrücke, wo in offenem Felde die auf dem Tage von Luzern beschlossene Kriegsordonnanz verlesen ward, traf bei ihnen eine Botschaft von Bern ein, die sie wieder in die Stadt beschied, indem die Noth den Augenblick nicht dränge; doch solle man für jeden kommenden Augenblick zum Aufbruch wohl zubereitet bleiben. Also zog die Kriegsmacht wieder in die Stadt." (Knebel.)

Das Gute hingegen hatte der Lärm immerhin, daß sich der „Zusatz" sputete und man etwas Rechtes gegen den Herzog zu unternehmen beschloß.

„Da hat man zu Bern und Fryburg wol vernommen, das Reymond und die andern Stett in der Watt alle voll Fienden warend, und ward ein gemein Rede, man sollt Reymond und ander Stett und Schloß wider gewinnen und jnnemen, damit man doch etwas thete, und die Fiend nit ruwen, und jnen semlichen Vortheil und Fröwd lies. Also zugent die von Bern us mit jr Paner und gantzer Macht und warend Houptlüht, Herr Petermann von Wabern, und Herr Wilhelm von Dießbach, beyd Rittern, und zugend bis gen Fryburg, daselbs man zween oder dry Tage lag, des Volckes zu erwarten, und auch ein Ordnung und guten Anschlag zu machen, und zoch man also in dem Namen Gottes mit den beyden Panern und gantzen Machten gen Reymond."

Westhusen schreibt darüber: „Am Dienstag seien die Berner mit dem Zusatz angelangt, wohl an die 6000 Mann mit einigem Geschütz, und hätten schon gleich die Nacht durch nach Romont marschiren wollen. Aber man habe gefunden, die Mannschaft bedürfe der Ruhe, wenn man nicht Schaden und Schmach holen wolle. Am Mitwoch Morgen sei der Kriegsrath wieder zusammen und habe beschlossen am Donnerstag früh um drei Uhr aufzubrechen. Das sei geschehen und habe man die Reysigen in 3 Haufen getheilt, die Oestreicher unter Thüring Rich, die Straßburger unter Hans von Kageneck und ihn, den Schreiber, habe man über den 3ten Haufen und die Büchsen gestellt, was er um seiner Vaterstadt willen für große Ehre gehalten. Wie sie nun vor Romont gelangt, hätten sie bei einem Thurme vor der Stadt bei der Mühle so großem Widerstand begegnet, daß sie gegen die Stadt nichts Rechtes hätten ausrichten können. Man habe sich also gegen den widerwärtigen Thurm gewendet und acht Stunden lang an den gestürmt und von dem Geschütz aus der Stadt und dem Thurme große Noth gelitten" (M. 110). Die Freiburgerchronik sagt über diesen Sturm: „Es war ein guter turn vor der statt, der was wol besetzt mit guten lütten vnd luffen also ettlich redlich gesellen an den turn vnd stürmten den vnd werte der sturm eben lang; wann die, so In dem turn waren, warten sich ouch manlich, doch dett man Inen als nott, das man mit gewalt durch ein yserin thür Inhin brach, die was Inwendig gar wol verrigelet vnd

vermacht, vnd die muren niderbrach, vnd vndan in den turn kamen; dennocht was der turn vngewunnen, denn er starck mit gewelben vnd guten estrichen, einer ob dem andern, gemacht was. Aber es was so grosser ernst do, das man durch etlich gewölbe kam vnd sturmpt man so lang, das es sich vast uff den oben zoch, das man begonde dannan tringen. — Do die gutten gesellen sahen die vorstatt brennen, do trugen sy ouch strow vnd holtz zu, vnden In den thurn, vnd stieß man den thurn mit für an vnd zoch man dannen vnd kam man derselben nacht wider gon friburg vnd wurdent do zwüschen alle dorffer vnd hüser verbrennt, So der vyenden worend."

Daß die Angreifer die Vereitlung des Ueberfalls ungern hatten, ist natürlich und läßt sich in den Chroniken zwischen den Zeilen lesen, z. B. bei Schilling, der erzählt:

„und als man begonde der Statt nachen, da wurden etlich gefangen, die us der Statt Reymond warend, von denen man warlich vernam, das ob vier tusend reisiger Mannen darinne warent, darzu der Graff von Reymond selber, der hat die Statt mit starcken Bollwercken, darzu vil guter Büchsen, Büchsen-Meistern, Pulver und anderm Züge zugerüst und versorget, darumb die Houptlüht und ander nit verhengen wolten, die Statt zu stürmen, wiewol mengen Bidermann gelust hette, Lib und Leben daran zu setzen, und was menglich unverzagt, dann das man keinen Züg hat zu stürmen, und entsatz man biderber Lühten, die an dem Sturm umbkommen möchten sin, die man nit gern verlor, dann sie sich in der Statt mit allen Dingen zum Sturm wol zugericht hatten; So lag auch der Hertzog von Burgunn mit grosser Macht in sinem Leger und Wagenburg vor Losann, und was das Land alles zuringumb voll der Fienden, und mußt man entsitzen, alsbald der Sturm angefangen worden, so werend sy alle herzu gezogen, und hetten einen grossen Schaden gethan, das man demnocht alles ward betrachten."

Knebel, der den Auszug der Berner mit den drastischen Worten begrüßt: „Dienstag nach Maria Verkündung zogen die Berner gegen das burgundische Ungethüm mit Macht in's Feld, indeß in der Gegend von Lausanne über 100,000 Feinde lagerten", legt

die Schuld, daß der „Anschlag“ kein besseres Resultat erzielte auf junges Kriegsvolk, das wider den Willen der Obern angriff: „Morgens vor dem Orte angekommen, hielten die Führer Rath zum Angriff. In dieser Frist eröffnete junges Kriegsvolk von Bern wider der Führer und Räthe Geheiß den Kampf, wurden aber von einem lebhaften Feuer der Besatzung empfangen, das ihnen fünf todt niederstreckte und Andere verwundete. Da wich die Schaar zurück zum Banner und berichtete, was vorgefallen war; wurde aber von den Führern übel empfangen und bestraft, dieweil sie wider der Obern Gebot Solches unterstanden hätten. Darauf zogen die Verbündeten wieder zurück.“

Der Hauptgrund mag wohl sein, daß man Romont zu überraschen hoffte und sich nicht auf eine Belagerung gerüstet hatte; vielleicht spielte auch etwas Uneinigkeit mit, wie wir schon bei Villarzel bemerkten. Auch später schreibt Waldmann: „Es sei Zeit, daß der Zusatz bald aufhöre, sonst würde man bald uneins.“ So hatten es die Eidgenossen immer! Wenn keine große Noth vorhanden war, mußten sie immer ein wenig miteinander zanken; wenn aber ein Dritter, im Vertrauen darauf, sie angreifen wollte, kam er übel an. Es hat auch Karl dem Kühnen und seinen Verbündeten in Lausanne übel mitgespielt, daß sie diese Art der Schweizer nicht kannten a). Summa summarum, die Berner kehrten wieder heim und hatten noch Verdruß wegen einiger Soldaten, die das Kloster Fille-Dieu geplündert. Die Elsässer aber baten, daß man ihnen heimzukehren erlaube, da man jetzt doch nichts zu unternehmen gedenke b). Knebel erzählt uns ihren Heimzug: „Am 2. April zogen von Grandson her auch die Reiter von Straßburg hier durch, 300 auf's Beste ausgerüstete Krieger. Des folgenden Tages rückten sie wieder ab in's Elsaß. Ebenso zogen auch durch die Harste der Freiburger, Villinger, Brisacher und Andere aus dem Breisgau, item die von Schlettstadt, Colmar und andern Reichsstädten in großer Anzahl. Alles Volk war des frohesten Muthes und freudeerfüllt und wünschte nur, alsbald von Neuem wider das burgundische Ungethüm umkehren zu müssen.“

a) Umsonst, aber absichtlich hatte ihn Ludwig XI. gewarnt: er wisse

nicht, mit wem er sich zu thun schaffe. — b) Einzig die Straßburger Büchsenmeister blieben zurück nnd wurden nach Murten verlegt.

19. Allarm in Lausanne.

Der Zug nach Romont brachte ganz Lausanne in Allarm. Nicht ohne Humor liest es sich hintennach, wie bald Burgund, bald Bern in Aufregung gerieth. Hatte sie bei Villarzel der Ruf: der Burgunder ist da! in Spannung versetzt, so meinte man umgekehrt in Lausanne jeden Augenblick, die Schweizer-Hallebarden auf den Höhen des Jorat zu erblicken. Am 22. März schrieb Panigarola (M. 86): „Seine Herrlichkeit habe vernommen, daß die Eidgenossen von Oestreich Reiter begehrt und in Luzern versammelt seien; sie warte nur auf das Geschütz, um vorzurücken und bessere Stellung einzunehmen." Aber das Geschütz kam nicht so schnell und so fand der Herzog für gerathen, sein Lager zu befestigen. (M. 92).

Am 27. März vernahm man, daß 4000 Eidgenossen in Freiburg versammelt seien und Romont zu überfallen gedächten. Diese Hiobsbotschaft wurde durch die Nachricht aufgewogen, daß Oestreich seine Reiterei verweigert habe. (M. 95). Am gleichen Tage nun, wie man von Freiburg nach Romont zog, versammelte der Herzog seine Hauptleute und machte ihnen Vorwürfe, daß die Truppen noch nicht alle im Lager eingerückt seien. In seiner Hitze ließ er sich wieder einmal zu einer jener Taktlosigkeiten verleiten, die ihm auch die Freunde entfremdeten. Er warnte nämlich seine Hauptleute vor seinen eigenen Rathsherren, die darauf drängen, daß er sich mit dem König von Frankreich verständige, bevor er sich an den Schweizern gerächt. So etwas werde er nie und nimmermehr thun. Der Feind mache Miene, Romont anzugreifen. Das freue ihn und er werde ihm entgegenrücken. Innert 24 Stunden solle jeder Kapitän die Namensliste seiner Compagnie einliefern. (M. 102.) In dem gleichen Briefe erzählt Panigarola weiter: „Seine Herrlichkeit habe in Genf alle Waffen aufkaufen lassen und sende zu gleichem Zwecke seinen Geheimschreiber Anselm de Prato mit 20,000 Thalern nach Mailand; Sforza möchte doch

befehlen, daß alle Meister nur für Anselmino arbeiten dürften" (M. 103.)

Nun langte die Nachricht an, daß die Allemannen gestern 6—7000 Mann stark Romont angegriffen, eben als der Graf dort eingeritten, und es nun belagern wollten. Karl der Kühne begab sich darauf gleich zur Herzogin und ersuchte sie, die savoyische Armee zu ihm stoßen zu lassen, damit er aufbrechen und die Feinde überraschen könne, bevor sie ihm zu stark geworden. (M. 104). „Er stirbt vor Sehnsucht sich zu rächen, schreibt Panigarola, aber alle seine Hauptleute sind einig, daß er noch nicht die Offensive ergreifen kann und das um so weniger, als die Wege nach Romont ganz unpraktikabel sind und durch viele Wälder führen, wie sich ihre Herrlichkeit vor drei Tagen persönlich überzeugt; doch hat er jenseits der Wälder ein Plateau getroffen, das ihm für ein Lager schicklich schien. Die allgemeine Ansicht geht dahin, die Schweizer würden nicht in Romont bleiben, sondern weiter gegen Lausanne rücken". Das burgundisch-savoyische Heer schätzte Panigarola in diesem Augenblicke auf 20,000 Mann. (M. 102). — Hören wir noch, was d'Appiano, der mailändische Gesandte am savoyischen Hofe über die Unterredung Karls mit der Herzogin ausplaudert: „Der Herzog sei ganz glücklich von Hofe gegangen. Er sei so froh, daß er nun bald seinen Bart scheeren dürfe a); aber, meint der Gesandte, der Weg führt durch Defilés, welche eine Hand voll Leute vertheidigen kann. Was ist zu thun, wenn die Herzogin, als eine Halbverzweifelnde über die Berge zurückfliehen oder sich Frankreich in die Arme werfen muß?" b)

Und in der That, der Herzogin war nicht ganz wohl bei der Sache. Sie packte bereits ihre Effekten in die Koffern zusammen, um sich nach Genf zurückzuziehen, als die Nachricht anlangte: die Schweizer hätten Romont verlassen, sie seien nur etwa 5000 Mann stark gewesen und hätten einige Mann und Wagen zurücklassen müssen c). Der Herzog begnügte sich nun, 1000 Lanzen d) nach Romont und 2000 nach Milden zu senden e). Es mochte dies seinen Grund auch darin haben, daß es bereits in und um Lausanne recht traurig aussah. „Alles Land sei erschöpft und vermöge das Lager kaum 14 Tage mehr auszuhalten", schreibt

Panigarola, und doch blieb es noch acht volle Wochen! und doch schien dem Gesandten selbst das Vernünftigste das zu sein: den Feind durch Zaudern zu ermüden. Aber das behagte dem Herzog wenig! Er antwortete ihm auf seinen Rath: „Seine Gegenwart sei im Norden nöthig, denn der König von Frankreich intrigire gegen ihn in England; sein Wunsch sei daher, diesen Krieg rasch mit einer Schlacht abzuthun.“ Auf die Frage des Gesandten, ob die Schweizer keine Friedensanträge gemacht, antwortete der Herzog verneinend, „und er würde sie nicht angenommen haben. Wer ihm zum Frieden rathe, bevor er sich gerächt, könne sein Freund nicht sein!“

Nähern Bericht über seine Gegner erhielt der Herzog bald darauf durch drei Gefangene, die der Graf von Romont persönlich nach Lausanne brachte. Die sagten, vor Ostern werde nichts geschehen; dann werde die Tagsatzung beschließen, ob man länger warten oder auf den Feind losgehen wolle. In Folge dessen beschlossen Herzog und Herzogin ihrerseits, bis Ostern in Lausanne zu bleiben, den Lausannern gewiß nicht zur Freude, denn jeden Tag setzte es unter ihren Söldnern Händel und Todschläge ab. (M. 558). Unterdessen rüstete man immer zu: Am 30. März langte endlich der Convoi aus Burgund an, 50 Feldschlangen und drei große Bombarden; eine Anzahl Mörser sollte folgen. (M. 111).

a) Er hatte nämlich gelobt, sich nicht zu rasiren, bis er Revanche genommen. — b) Für die Stimmung am savoyischen Hofe ist es bezeichnend, daß man die Anlegung eines mailändischen Lagers bei Palestro, an der Grenze Piemonts, mit Mißtrauen ansah (M. 104). Wie die Gerüchte auf dem Wege über die Alpen anschwollen, zeigt ein Brief des Bischofs von Como (M. 127): 20,000 Mann stark seien die Schweizer gegen Romont gerückt, Karl ziehe ihnen nun von Lausanne entgegen und habe die Schlacht auf den 2. April angesetzt, denn er halte diesen Tag für günstig. Türkischer Fatalismus! — c) M. 105. Man wußte die Zahlen gut zu schätzen, was für die Feststellung der beidseitigen Truppenstärke nicht unwichtig ist. — d) Eine Lanze betrug 6 Mann, Reiter und Knappen. — e) welche aber die Mildener nicht annehmen wollten. Der Bastard gab ihnen Recht, denn es sei lauter Raubgesindel, das den Ort nur verwüstet hätte (M. 115).

20. Bern und Freiburg besetzen Murten.

Mittlerweile hatte der Tag in Schwyz stattgefunden. Wir besitzen dessen Acten nicht, aber nach einem Briefe Bern's in's Feld (M. 94), war er ungünstig ausgefallen, was Bern „ettlicher Maßen bekümmerte" a).

„Die Eidgnossen gaben am ersten daruf Antwurt: wurde die Stadt Bern, Fryburg oder Louppen belegen, darzu wolten sy gern jr Libe und Gut setzen und das nach allem jrem Vermögen helffen entschütten, als sy das nach Inhalt der geschwornen Pünden verbunden wären. Aber mit Murten und andern Stetten der Watt, und besunders das nit dero von Bern und Fryburg Eigenthum und in jren Kreisen gelegen wäre, damit wolten sy nüt zu tunde haben. also wurden sy nachmalen aber von Munde gebetten und jnen etlich Brieffe geschriben und grundlich zu verstan geben, wie die Statt Murten denen von Bern lange Zit dahar zu versprechen gewesen, vom heiligen Rych kommen und mit jnen in ewiger Pündnüsse wäre, und sy auch die nachmalen mit dem Schwert gewunnen und zu jren Handen bracht hatten; darum sy mit keinem Glimpff noch Ehren von Handen könnten noch möchten lassen." (Schilling.)

In dem ausführlichen Schreiben Berns über diesen Gegenstand wurde schließlich ein neuer Tag auf den 6. April nach Luzern verlangt. Bern wartete denselben nicht ab, sondern ging rüstig vor, Hand in Hand mit Freiburg, das am 1. April 100 Mann unter Hauptmann Perrotet nach Murten sandte (M. 119); denn neuerdings kam die Meldung „Karl wolle sich des ersten vor Murten legen". (M. 96). Am 1. April wurde dem Vogt von Nidau befohlen, 2 große Schiffe und allen Wein, der in Nidau sei, nach Murten zu fertigen b); deßgleichen die „Ryemen", die die Leute von Valangin verfertigt. Am gleichen Tage bot Bern seine Mannschaft auf und brachte „Stett und Lendern" zur allgemeinen Kenntniß, daß Adrian von Bubenberg, Ritter, Herr zu Spiez, als Hauptmann nach Murten geordnet sei. Wo in einem Hause Vater und Sohn, Brüder und Schwäger seien, da solle je

Einer hin, aber Leute die „zu noten gebrucht sind und auch mannliche hertzen und gemüth haben" und dieselben solle man mit Harnisch, Geschütz und Speise für einen Monat versorgen und darin keine Kosten scheuen. (M. 118).

In diesen Tagen jagte ein Gerücht das Andere. Am 2. April hieß es „der gezüg von losan" sei bis Peterlingen vorgerückt (M. 123). Es wurden daher Stätt und Länder zur Eile gemahnt (M. 129) und nach Murten geschrieben: man sende ihnen Büchsenmeister und was man aus der Stadt gerade an Mannschaft zusammen treiben könne, werde diese Nacht hinüber kommen. Sie sollten getrost und mannlich sein, man werde sie nicht verlassen; aber Stunde für Stunde sollten sie Bericht senden. (M. 123. 129). Und wiederum gingen Boten nach allen Seiten ab „mit aller Macht zuzuziehn." (M. 131). Da brachte Hans Treyer von Murten die Nachricht, die Gefahr sei nicht so groß und mußte zum zweiten Mal in kurzer Frist nach allen Seiten abgeschrieben werden.

Bern athmete wieder auf, aber ließ sichs gesagt sein, daß mit der Befestigung seiner Vorburg nicht gezaudert werden dürfe. Man sandte Wanner, der in Murten provisorisch Achshalm ersetzt hatte (M. 82), Pfeile, Mehl, Geschütz und Anderes hinüber und ermahnte ihn und seine Leute ernstlich zu bollwerken. So standen die Dinge als die Tagsatzung abermals in Luzern zusammen trat.

„Und da nun sölichs aber durch Botten und Geschriften an die Eidgnossen bracht wart und sy dero von Bern und der Iren Angst und Not verstunden, da gaben sy jnen fründtlich Antwurt und bewißten sich als trüw Brüder und fründe, die man dann in Nöten spürt, und erbutten sich gegen denen von Bern mit jrem Lib und Gut also, wo oder an welchen Enden der Hertzog von Burgunn beligen wurde, es wäre vor Bern, Fryburg, Louppen, Murten oder andern Enden, das jnen dann zugehorten, da wolten sy trostlich und mit gantzen Machten zu jnen ziechen, sy helffen entschütten und bis in den Tod niemermer ewiglich zu verlassen; und sagten das zu ohn alle Fürwort, der Trüwen man jnen billich dancken und niemermer ewiglich vergessen soll. Dann die von Bern darab gros Fröwde empfiengen, als nit unbillich was, und trosten damit die Iren in Murten, die auch darab erfröwt

wurden und allweg rieten, man sollte die Eidgenossen und ander Gewanten erwarten; sy wolten sich auch erlich und mannlich halten, und von der Statt Murten nit wichen, sunder eher den Tod liden und jrs Kilchhofs da erwarten, bis sy erlich und ritterlich entschütt wurden, das was allweg jr Will und Meynung."

Die Tagsatzung gab sich außerdem wieder große Mühe allerlei Händel zu schlichten, namentlich den Haßfurter zu besänftigen, den die von Schwyz beleidigt hatten: „Er solle doch jetzt ruhig sein, sie wollten ihn ja Alle für einen frommen Biedermann halten".

Zu Bern fand am gleichen Tage eine andere Aussöhnung statt: der Ritter von Bubenberg trat vor den Rath; da wurde ihm der Eid gestellt und die Versicherung gegeben, daß seine Ordnungen gelten und wo Jemant darwider täte „das soll vrfech beliben." (M. 135). Bubenberg nämlich hatte hinsichtlich der Mannschaft die Bedingung gestellt, „daß ihm dieselben alle mußten schweren gehorsam zu sin, in allen Sachen, was er dann under jnen ordnet und sy hies thun, und daß man ihm auch zu allen ziten, was er dann bedorft und ihm Not wäre, schicken und daran nit verlassen wolt, das wart ihm auch von Rähten und Burgern verheissen, und wurden ihm auch us der Stadt Bern etliche fromm Lühte von Rähten und Burgern zugeben und geordnet; namlich von Rähten Bendicht Krumon, Barthlome Huber und Hans Wanner. Und darnach als man dieselben wechslet und jr Zit uskam, do wurden an jr statt geben und geordnet, auch von Rähten zu dem vorgenanten Houptman, dem von Bubenberg: Hans Rudolph von Erlach, Edelknecht, und Peter Starck, die bliben auch in Murten by dem Houptmann und den andern frommen Lühten, bis der Stritt beschah, als harnach statt." (Schilling.)

Am 8. April verreiste Bubenberg von Bern; Murten kredenzte ihm den Ehrenwein — des Einen Name sollte fürderhin an des Andern Namen geknüpft bleiben! (R. 4.) 1600 Mann standen nun unter seinem Befehl (die Freiburger und 60 Bieler mitgerechnet) und die Befestigungsarbeiten kamen in tüchtigen Gang:

„Die von Fryburg, die sich an denen von Bern und andern Eidgenossen gar erlich und früntlich gehalten hand, schickten auch von jr Stadt einen Houptmann, mit achtzig werlicher Mannen

gen Murten, nachdem jnen dann Murten zum halben Teil gehort, dieselben mit denen von Bern fiengen an Tag und Nacht wercken, und machten vor der Stadt-Muren und auch unden an der Rif c), gar starck höltzin Bollwerck, und versorgten die Stadt an allen Orten, mit Büchsen, Pulver und anderm Gezüge nach aller Notturft, und schickt man jnen auch Tag und Nacht von Bern und Fryburg was sy begerten und nottürftig warend d), denn der Ernste was gros, so was auch die gemein Rede in semlicher Maß, das man sich wol versach, der Herzog wurde sin Lager dafür schlachen. — Die frommen handvesten Lühte von Straßburg, die denen von Bern und andern Eidgnossen zu allen Ziten gar getrüwen Bistand haben erzeigt, schickten auch jr eignen Büchsen-Meister mit Namen vier erlich Manne, darzu jr Büchsen und andern züg auch gen Murten, die auch mit denen von Bern und Andern grossen Flis und Ernst hatten, wie sy alle Sachen nach dem Besten möchten versechen, als auch durch sy völliglichen beschach und auch gemeinen Eidgnossen wol kam" e). (Schilling.)

Am 10. und 13. wurden Stett und Lender neu gemahnt, ihre Leute in Murten zu vervollständigen und für 3 Monate zu versorgen, denn neuerdings war Kundschaft eingelangt, daß der Herzog „nächsten Dienstag" vor Murten oder Freiburg rücken wolle. (M. 151. 162). Als Reisige wurden nach Murten verordnet: Gilgan wäber, Gilame, Peter rieder von Haßle, Hanns Horni von Langeten, Hanns blum von Inderlappen, Uelli Imdrit zu Aesche, Anthoni Slunecker von Nidersibental, wernher löubli vnd sin knecht. Jene Nachricht wurde am 19. April bestätigt: „gestern sei er aufgebrochen", was neue Mahnungen nach Hindelbank, Büren, Obersibenthal, Münsingen, Dießbach, Worb, Landshut, Interlaken zur Folge hatte. (M. 187).

Ob dieser Aussicht auf eine Belagerung waren die Murtner selbst nicht all zu sehr erfreut. Der Graf von Romont hatte eben doch noch seine Anhänger daselbst und mag das Feuer im Geheimen geschürt haben. In der Freiburgerrechnung wird namentlich Einer angeführt « le coquyn de murat, » der aufs Haar einem Agenten gleich sieht. Eine Verschwörung ward angezettelt und entdeckt. Da zeigte sich, daß Bern den rechten Mann gewählt!

Bubenberg schritt unerbittlich ein. Es waren ihrer neun, mit Ausnahme eines Einzigen alles französische Namen. (R. 62) Sie wurden nach Burgdorf und Thun gesandt mit der strengen Weisung, keine Botschaft ab und zu ihnen zu lassen. (M. 192) Daß die Mehrzahl der Bevölkerung mit der Verschwörung nicht einverstanden war, läßt sich daraus schließen, daß der Rath von Murten selbst von der Verschwörung Anzeige machte. Denn in der Freiburgerrechnung steht zu lesen, daß Nicod Perrotet mit der « Ambassade de Murat, » wegen dieser Sache hingesandt wurde f).

Am 21. verbreitete sich das Gerücht, der Herzog habe die Landschaft um Wiflisburg beschaut und er wolle nun über Neuenburg ziehen (M. 194), daher am folgenden Tage neue Mahnungen an Stett und Lender wegen Murten. (M. 197). Aber zugleich wandte sich der Blick auch über den See. Die von Basel wurden um Büchsenmeister nach Neuenburg gebeten (M. 212. 213), die von Ins gemahnt zum Schloß Erlach zu schauen; umgekehrt sollte „des Schribers Sun von Erlach, der trumenslaher," nach Murten (M. 196). Ins wurde auch als der Ort gewählt, von wo aus man nach Murten telegraphiren, d. h. „Feuerzeichen geben wolle." Aehnlich wurde der Abt von Frienisberg gebeten, an der „wyßlosen" einen Platz zu rüsten, von wo aus man „wortzeichen von Murten vnd von danne gan Murten sechen mog."

Schließlich klärte sich der Lärm dahin auf, es sei der Graf von Romont gewesen, der Wiflisburg beschaut und ein „gereiz" habe anfangen wollen g). Bei derartigen Ränken hielt es Bern für angemessen, nicht nur Bubenberg zu warnen, sondern auch um drei Mann nach Laupen bitten, damit dort das „gestüd um das Schloß", da die Feinde sich enthalten könnten, abgethan und gebollwerket werde. (M. 211. 216).

a) M. 114, vergl. 158: Murten sei Berns natürliche Vorburg. Werde diese geopfert, so falle alle Last des Krieges auf Arberg, Laupen, Nidau und Büren. Es sei genug, daß man Peterlingen preisgegeben. — b) M. 117. Einige Tage nachher: er solle noch 7 Faß nachliefern und ihn kaufen, wenn er ihn nicht habe, M. 128. — c) Nach der Murtnerrechnung wurde besonders wieder am Tornafoz an der Ryf und an der Brücke und Fallgitter des untern Thores gearbeitet (R. 4—6). Von Ferenbalm und Mons

wurde Holz, von Bern Laden hergebracht. — d) Eine rege und interessante Correspondenz entwickelte sich. Am 8. schrieb man Bubenberg: „er solle Hans Kistler wegen des Fleisches herüber schicken und das Mehl zusammen schütten, daß man Fässer habe für den Wein. Die von Dießbach schickten den Uli Reitmann. Am gleichen Tag nach Basel um 11 Zentner Blei; nach Röthenbach um alles Harz, das sie auftreiben könnten; nach Zofingen, sie sollten 2 frommere senden „als die ihren Hptma zu Murten ermurt hand" (M. 143). Am 11. an den Vogt von Nidau, er solle 11 Steine zu der Ericurt Büchse nach Murten schaffen. Am 13. an den von Laupen: Tag und Nacht Holz, Kohlen, Wellen nach Murten zu rüsten. Am 18. nach Neuenburg: zu Valangin oder wo es sei 50 Ruder zu bestellen. Am 24 nach Büren, ein spitzes Schiff nach Murten zu führen. — e) M. 189: „so bewisen sich üwer büchsenmeister daselbs gar manlich vnd mitt wisem Grund, des wir üwer lieb besunders danken." — f) Der Tschachtlan von Obersimmenthal erhielt Befehl, einen Hanns gauwer, „der zu Murten über die Mur us genallen ist" gefangen zu nehmen (M. 181). Ob der wohl in die Verschwörung verwickelt war, oder blos ein Deserteur? — Bis zum 6. Juni und bis nach Como hatte Frau Fama die Geschichte soweit aufgeblasen, daß es hieß, 12 Bürger von Freiburg seien enthauptet worden (M. 342). — g) M. 206, wahrscheinlich in Verbindung mit den Verschwornen, denn die Tage treffen zu.

21. Bubenberg und d'Affry.

Es ist wohl hier der Ort, Einiges über die Vertheidiger von Murten einzuschalten. a)

Adrian von Bubenberg wurde um 1425 in Spiez aus dem edeln Geschlechte der Bubenberg geboren, das Bern schon zehn Schultheiße gegeben. Zur Zeit, da er die Besatzung von Murten commandirte, war er somit 51 Jahre alt — ein Mann. Ihr Stammschloß stand im Forst bei Frauenkappelen. Da sie vom Reiche die Wasserwerke an der Matte zu Lehen hatten, war die Familie wohlhabend. 22 Jahre alt, führte ihn sein Vater an den Hof Philipps des Guten, der zu jener Zeit der glänzendste Europas war. Da lernte er Karl den Kühnen kennen, der damals 13 Jahre zählte. Vom burgundischen Hofe heimgekehrt, wurde er 1451 zum Mitgliede des großen Rathes gewählt und 1458 als Landvogt nach Lenzburg gesandt. Fünf Jahre vorher hatte sich Bubenberg mit Jakobea, Tochter des Grafen von Neuen=

burg-Aarberg vermählt. Eine Tochter Dorothea, 1455 aus dieser Ehe entsprungen, heirathete 1470 Albrecht von Mülinen, Herrn zu Castellen. Nach dem Tode der ersten Frau verehelichte sich Bubenberg mit Johanna von Lassaraz, Tochter des Landvogts der Waadt. Vorübergehend trat er um diese Zeit als Söldner in den Dienst des Herzogs Ludwig von Baiern, dem er folgends kühn einen Fehdebrief zusandte, weil er ihm den schuldigen Sold nicht bezahlt. 1464 starb Bubenbergs Vater, Schultheiß Heinrich, und Adrian ward an seine Stelle gewählt.

Die Eroberung Constantinopels durch die Türken regte damals die ganze Christenheit auf und eifrig wurde an einem neuen Kreuzzug getrieben b). Wie andere Berner z. B. seine spätern Gegner, die Dießbach, so pilgerte auch Adrian von Bubenberg nach Jerusalem und empfing am heiligen Grabe den Ritterschlag. Zurückgekehrt, übernahm er verschiedene Gesandtschaftsreisen nach Savoyen, Frankreich und Burgund, welche nach der kostspieligen Pilgerfahrt seinem Vermögen zusetzten.

1468 befehligte er die Berner vor Waldshut und sprach da sein bekanntes: „Nicht um Geld, sondern um dem Gemeinwesen Land und Leute zu gewinnen, sind wir ausgezogen!“ 1469 brach der Twingherrenstreit aus, an welchem Bubenberg einen hervorragenden Antheil nahm. Gekränkt, daß der Metzger Kistler bei der Schultheißenwahl ihm vorgezogen worden, ging er nach Spiez; andere Adelsgeschlechter folgten seinem Beispiel. Aber die Eidgenossen legten sich in's Mittel und ermöglichten ihm 1471 wieder die Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, eine Theilnahme, deren das bernische Staatswesen sehr bedurfte, denn bereits war das burgundische Hochgewitter im Norden aufgestiegen. Es ist bekannt, wie Bubenberg in diesem Conflikt zuerst, als sich Burgund mit Oestreich gegen die Eidgenossen verband, zum Bündniß mit Frankreich rieth. Nachdem aber Hagenbach seine Strafe erreicht und Oestreich das Elsaß wieder an sich gezogen und mit der Schweiz die „ewige Richtung“ abgeschlossen hatte, nachdem Karl auch zu Trier mit Habsburg gebrochen und den Eidgenossen beruhigende Zusicherungen gegeben, trat er gegen die Fortsetzung der Feindseligkeiten auf. Aber Diesbach brachte es dahin, daß

er aus dem Rathe verwiesen ward. Zum zweiten Mal zog er sich gekränkt nach Spiez zurück. Der Tod ereilte den Diesbacher gleich darauf und als nun Karl in Lausanne rüstete, war Bubenberg Manns genug, nur an des Landes Noth zu denken — als ihn der Rath um seine Hülfe ansprach, nahm er an und der Rath gab allem Lande davon Kenntniß, gewiß daß diese Wahl die öffentliche Meinung befriedigen werde. Das Volk belohnte denn auch den Vertheidiger von Murten für seine Selbstverläugnung und Treue: 1477 ward er zum 2. Mal zur Schultheißenwürde erhoben c).

Ueber Wilhelm d'Affry, der im Mai Perrotet ersetzte und mit Hans Laris während der Belagerung Bubenberg zur Seite stand, ist Folgendes zu erwähnen: Die Familie hieß sonst Grand. Sein Bruder Yanni war Wirth zum weißen Kreuz (hinter der Liebfrauenkirche, Eigenthum des Herzogs von Savoyen). Im Jahr 1450 trat Wilhelm in den Großen Rath, wurde 1458 Venner, 1470 Mitglied des Kleinen Rathes. 1482—1484 wurde er Schultheiß des Ortes, den er vertheidigen geholfen; 1486—1489 Landvogt zu Pont. Er blieb Mitglied des Rathes bis zu seinem Tode, der 1493 erfolgte. Ein Tagebuch, das er während der Belagerung führte, ist leider verloren.

a) Ueber Hallwyl ist zu empfehlen „Hans von Hallwyl, der Held von Grandson und Murten", von Carl Brunner (Aarau bei Sauerländer, 1872). — b) Unter den Vorwürfen, die Karl dem Kühnen von Zeitgenossen gemacht werden, wird besonders auch das betont, daß er mit seinem ewigen Kriegen eine Verbindung der Christenheit gegen die Türken verhindert, ja Geld, das zu einem Kreuzzug gesammelt war, zu seinem Schweizerkrieg gebraucht habe (vergl. C. 19 N. 56 u. A.) — c) Aus der Zeit nach der Murtenschlacht wollen wir nur das anführen, daß Ludwig XI. ganz besonders Bubenberg zu sehen wünschte, als die Helden von Murten zu ihm zogen, und Alles anstrengte, um ihn für sich zu gewinnen; aber Bubenberg ließ sich nicht fangen, sondern trieb vielmehr eifrig an den Eidgenossen, daß sie nach Karls Tode die Freigrafschaft erwürben. Das gelang ihm freilich nicht, wohl aber wußte er zu verhindern, daß sie nicht Frankreich in die Hände fiel. Ein zweites Mal als Bote zu Ludwig XI. gesandt, befürchtete er von dem falschen Herrn vergiftet zu werden und entfloh heimlich, als Bänkelsänger verkleidet, über die Grenze. In dem nassen Winter 1478 führte er die Berner nach Bellenz, das die Urner belagerten, wobei ihm eine Lawine auf dem St.

Gotthard 60 Mann verschüttete. An der darauffolgenden Ostern wurde er zum 3. Mal zum Schultheißen ernannt, um als Schultheiß von Bern zu sterben. Anfangs August 1479 raffte ihn eine pestartige Seuche hinweg. Sein Tod wurde auch in Freiburg lebhaft betrauert (R. 89). Kein Denkmal ziert sein Grab, aber im Herzen des Schweizervolkes lebt er unauslöschlich fort, denn

Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwingt.

22. Ludwig XI.

„enthielt er sich den ganzen Krieg uß, das er umb halb Geld zu luget, wie der Fuchs uff den Roub, still saß und lis sie uf ihre weg und Glück angehetzt jagen.“
(Anselm.)

Da wo die Rhone sich nach Süden wendet, in dem alt ehrwürdigen Lyon, saß König Ludwig XI. von Frankreich. Allerdings wie ein Fuchs auf der Lauer; aber was Anshelm so ärgert, das gereicht uns zur größten Freude, ja ich wollte lieber die Feder niederlegen, als eine Festschrift für Murten schreiben, wenn es sich nicht also verhielte. Den ganzen Krieg aus hatte er es trefflich verstanden, die Eidgenossen gegen den Burgunder aufzureizen, ihren Mißmuth über die Pfändung des Elsaßes und die Beleidigungen Hagenbachs und die Furcht vor seinen Großmachtsideen zu reizen und zu schüren und jetzt, da sie in der Noth waren, ließ er sie treulos im Stich. Nur desto besser, sage ich, denn so bleibt die Gottesthat der Rettung unseres Vaterlandes vor seinen Fingern rein; so müssen sich die Verrathenen selber helfen und, durch die Noth getrieben, sich reinigen von ihrem unklugen Vertrauen auf den falschen Freund; müssen sich geistig zusammenraffen und ihre Hülfe da suchen, wo sie zu finden ist, bei Gott und ihren wahren Freunden. Es gab da, namentlich für Bern, eine bittere Pille zu verschlucken und es half Alles nichts, die Pille mußte hinab. Aber was es da gelitten, ist und

bleibt dem ganzen Schweizervolke eine vortreffliche unbezahlbare Lektion: Verlasset euch nicht auf fremde Herren! Wehe dem Menschen, der Fleisch zu seinem Arm macht und mit seinem Herzen von Gott weichet! — Schauen wir uns das Spiel des arglistigen Diplomaten an! denn auch das können wir von Karl und Ludwig lernen, daß Ueberlegung und Stillesein in allen Lagen des Lebens eine größere Kraft ist, als blindes, wüthendes Dreinrennen. Hat es doch Ludwigs Günstling selbst bekannt: „Der König schadete dem Herzog mehr durch sein Friedehalten, als wenn er sein offener Feind gewesen wäre." (C. 25).

Wie Karl in die Schweiz eingerückt war, sammelte Ludwig eine beträchtliche Streitmacht um Lyon, um auf alle Fälle gerüstet zu sein. Der Sieg von Grandson erfüllte ihn mit großer Freude, wie man sich denken kann, und er machte sich gleich daran, die Früchte einzuheimsen. Die Arbeit war nicht schwer, sie fielen ihm von selber in den Schooß. Da war es zunächst der Herzog von Mailand, der hinter dem Rücken seiner Alliirten, Karl und Yolante, Blanco von Cremona an den König abordnete und 100,000 Gulden versprechen ließ, wenn er sich mit ihm verbinden wolle, Karl anzugreifen. Aber Ludwig antwortete: Sein Geld bedürfe er nicht, er habe jährlich 3 Mal so viel als er; wenn er aber wirklich bereue, seine Allianz mit der des Herzogs von Burgund vertauscht zu haben, so sei er zu weitern Unterhandlungen bereit a). Wie Commines versichert, soll der Vertrag wirklich zu Stande gekommen sein b). Aber Sforza kam damit nicht aus der Furcht heraus, denn Ludwig that deßhalb keinen Schritt weiter und am savoyischen Hofe merkte man trotz aller Feinheit italienischen Mienenspiels, was gehe, uud ward ungehalten über Mailands Doppelzüngigkeit. Man muß bekennen, Karl der Kühne war aufrichtiger gegen Sforza, als dieser gegen ihn. — Eine zweite, die zum Kreuze kroch, war Yolante selbst. Wenn sie auch Karl treuer blieb, als jener, so glaubte sie sich doch für den Fall der Noth ein Hinterthürlein nach Frankreich offen halten zu sollen. Sie haßte die Berner persönlich und war bereit, den Haß gegen den Bruder fahren zu lassen, wenn dadurch Karl und Ludwig ausgesöhnt und jenen damit ein Streich gespielt werden konnte. Sie sandte heim-

lich den Herrn von Montagny nach Lyon und Ludwig war artiger als sonst; denn er seinerseits dachte: Wenn er Yolante und Karl hintereinander bringen könne, so sei der Gewinn schon einiger schönen Redensarten werth. Welchen Streich er ihr aber spielen würde, das dachte freilich Yolante nicht, wir aber werden es erfahren. — Eine köstliche Frucht endlich war diese: der alte René, König von Sicilien, hatte Karl zum Erben seines Landes eingesetzt. Aber nach dem Sieg von Grandson wurde er stutzig und die Agenten Ludwigs an seinem Hofe erhielten Oberwasser. Dem schwachen Manne gegenüber brauchte Ludwig Energie. Er forderte René auf, nach Lyon zu kommen und da dieser angsterfüllt gehorchte, erwies er ihm die höchste Ehre, ließ ihn aber nicht mehr los und bemächtigte sich seines Landes c). — Natürlich gerieth Karl über alle diese Manöver in großen Zorn, so daß er seinem Kanzler in den Niederlanden den Befehl zusandte, sofort alle Franzosen aus dem herzoglichen Gebiete auszuweisen. Den König aber ließ er durch den Herrn von Contay d) kategorisch zu einer deutlichen Erklärung auffordern, ob er den Bund halten wolle oder nicht? Nur um so höflicher antwortete Ludwig; denn er befürchtete, wenn er es zu weit treibe, könnte sich Karl mit den Schweizern vereinbaren und die Waffen gegen ihn kehren. Und in der That, es war Karls bestimmter Plan, gleich nach Murten Frankreich anzugreifen. Er und die Schweizer mußten also in gehöriger Hetze gegeneinander gehalten werden. — Ein anderes Manöver des Königs erzürnte den Herzog nicht minder. Wie wir schon gesehen, war Renatus von Lothringen Mitte März an den französischen Hof geeilt. Der langweilte den König mit seinen täglichen Bitten; denn hülflose Fürsten, sagt Commines (C. 24), sieht man an einem Hofe nicht gerne. (Natürlich! namentlich wenn man an ihrem Unglücke schuld ist). Dem gab Ludwig insgeheim etwas Mannschaft und in der Osternacht überfiel er Vaudemont in Lothringen und nahm es. Die Acten sind völlig klar: Ludwig hatte seine Hand im Spiele; aber vorn durch that Ludwig so unschuldig als möglich e). Auch sein Spiel mit den Schweizern bekundet sein diplomatisches Talent.

Zunächst war da ein schönes Stück Aerger über seine Unthätig-

keit während Grandson und ein bedenkliches Mißtrauen über seinen Waffenstillstand mit Burgund zu beseitigen. Der König schwieg. Er wollte zuerst schauen, was der Geschlagene beginne. Als er Karls Ankunft und neue Rüstung zu Lausanne vernahm, ließ er seine Federn wieder spielen. Am 24. März schrieb er seinen „allerliebsten, von Gottes Gnaden unüberwindlichsten Freunden" in Bern: „Er habe gewiß nichts thun können, die Nachricht von ihrem Siege sei vor ihrer Hülfsaufforderung nach Lyon gekommen. Für ihren Sieg danke er Gott und wünsche, daß er ausgenützt werde. Sie sollten daher seinem Boten ungezweifelten Glauben schenken." In einem beigeschlossenen Zeddel verwahrt er sich dann höchlich, daß sich französische Hauptleute im burgundischen Lager befunden hätten (M. 88). Bern hatte diesen Brief noch nicht erhalten, als der Rath beschloß, ihm zu schreiben, „wie die Ding jetz stan und daß er gedenke, d a r I n n z u h o w e n In krafft der versiegelten eynung" (M. 123). Am 8. April kam die Nachricht, ein Bote des Königs sei unterwegs; aber sein Pferd sei abgeritten. Er brachte obigen Brief. Bern theilte ihn sogleich allen Verbündeten mit, „daß sie dest rüwiger seien" (M. 147), und lud Freiburg und Solothurn zu einer Conferenz „von des küngs botschaft wegen, dann vil daran lit". (M. 143). Man fand den Brief nicht übel, aber beschloß ihn zu beantworten, um „Inn dester verrer" zu bewegen (M. 147).

„Und als nun die von Bern gerieten betrachten die gros Untrüw und schandlichen Sachen der Hertzogin von Savoy und des gantzen Landes, wie das so gantz verderben und zu Grund gehen must, dann der Burgunsch Hertzog ihm fürgesatzt hat, wo ihm sin Fürnemen wäre gelungen, das er ihm Savoy wollt haben unterthänig gemacht, als Gellern und ander Hertzogthum, nachdem er dann vorhin zu Trier, das Hertzogthum zu Lechen liechen wollt, da hatten die von Bern ein gros Mitliden und Erbermde mit den jungen Fürsten und Kinden von Savoy, die daran nit Schuld hatten und jr Verderben nit verstunden, und schriben dem Küng von Franckrich gar ein ernstlichen Brieff." (Schill.)

Am 28. März hatte Bern auch an Jost von Silinen, einen Luzerner, aber Bischof von Grenoble und Ludwigs Vertrauter,

geschrieben und sich über die Treulosigkeit des Königs beklagt: „Man sehe wohl, daß das Spiel auf sie geladen sei. Wenn Ludwig dreingeschlagen, so müßten sie jetzt nicht einen zweiten Angriff fürchten. Er solle an dem König treiben, daß er die Feinde von der andern Seite angreife" (M. 99). Der Brief wurde durch Dom. Bourgeois, Pfarrer von Düdingen, überbracht. (R. 50). Silinen antwortete am 17. April: „Er habe dem Könige den Brief übergeben und darin gar nitt gehoffiret. Tag und Nacht liege er ihm in den Ohren. Auch sei er nicht unthätig, er habe heimlich René nach Lothringen gesendet; aber er finde, die Eidgenossen pressirten immer zu schnell heim, sie hätten nach der Grandsonschlacht weiterziehen sollen. (Der Fuchs!) Im Uebrigen sollten sie den Burgunder nur nicht fürchten! nicht der zehnte Mann folge seinem Aufgebot. Alle Tage habe man Bericht von Lausanne. Der Kühne habe wenig Volk und das habe kein Herz vor den Eidgenossen. Er finde auch kein Geld; sie sollten ihn je schneller desto besser angreifen" (M. 178).

Am gleichen Tage fand eine Conferenz in Ensisheim statt. Dahin hatte Renatus die Verbündeten geladen, um ihnen vortragen zu lassen: „Er habe gehört, daß der König dem Herzog helfen wolle, darum sei er gleich zu ihm nach Lyon gereist. Der aber habe Solches als burgundische Lüge erklärt, eher werde er den Eidgenossen helfen. Er, Renatus, sei nun geneigt, persönlich an dem Kriege Theil zu nehmen." Man dankte ihm für dieses Anerbieten, aber rieth ihm, nicht bei dem Könige zu bleiben, es sei denn, daß er ihn zu thätiger Theilnahme bewegen könne. Er solle kommen, man wünsche ihn auch „in der gstalt" zu sehen. Auch hier trat also das allgemeine Mißtrauen zu Tage. Knebel gibt ihm einen Ausdruck in seinem Tagebuch: „Um diese Zeit befand sich der König von Frankreich mit großer Kriegsmacht in Lyon. Was er vorhat, weiß Niemand. Will er dem Herzog von Lothringen zu Hülfe ziehen? oder dem Herzog von Burgund wider uns Beistand leisten? oder uns unterstützen wider diesen? oder hat er es auf Straßburg abgesehen? Alles liegt im Zweifel. Ich halte dafür: er wartet den Ablauf der Dinge ab und was noch aus dem Burgunder werden wird."

Am 23. April schrieb Bern nach Basel (M. 204): Man werde unabläßig daran sein, daß der König nicht dahinten bleibe. Es war am gleichen Tage, daß seine Majestät gerathen fand, einen zweiten Brief nach Bern abgehen zu lassen: „Sie sollten gleich auf Lausanne los, so werde er von der andern Seite kommen. Er sei ganz mit Bern einverstanden, daß Savoyen kein Riegel mehr zwischen ihnen sein solle." Diesen Brief überbrachte der Ritter Granliet am 5. Mai. Er war beauftragt, recht deutlich beizufügen: „Wie sich der König gleich zu Pferde gesetzt, um sich ihnen zu nähern und durchaus mit ihnen leben und sterben wolle. In Freundschaft wollten sie Savoyen mit einander theilen." Von so guter Mähre war Bern ganz glücklich und theilte sie gleich Luzern und Basel und allen Verbündeten mit (M. 226. 227). Die Gutmüthigen! Sie sollten bald bitter enttäuscht werden.

a) (S. 23) Sforza war treulos genug, nicht nur das Bündniß anzunehmen, sondern auch an Ludwig XI. zu treiben, daß das „Unternehmen" bald ausgeführt werde, d. h. den Herzog gemeinsam anzugreifen (M. 120) und dennoch diesem Freundschaft zu heucheln. Freilich gelangten auch gar böse Berichte an den mailändischen Hof. So war obgenannter Brief Palomaros in Alessandria abgefaßt worden (M. 80), zugleich mit der Nachricht, daß Karl den Prinzen von Tarent, um ihn noch länger zu narren, zum Generalkapitän ernannt habe. Ein Unglücksrabe war namentlich der mailändische Gesandte in Turin. Am 1. April schrieb Petrasancta (M. 122): Alle Tage kämen Leute mit bösen Berichten aus dem burgundischen Lager. „Karl zeige mehr Hitze als Verstand; er könne wohl viel, aber kein rechtes Volk aufbringen. Er werde gewiß noch einmal geschlagen werden." Durch diese Zweideutigkeit des mailändischen Herzogs geriethen seine Gesandten unterweilen in Verlegenheit (M. 74). — b) Es ist bezeichnend für Ludwigs Charakter, daß er sich zuerst an die Casuisten wandte, um zu erfahren, ob ein Bruch des erst geschlossenen Waffenstillstandes mit Burgund vor dem christlichen Gewissen statthaft sei? (vergl. M. 456. 512). — c) Zu gleicher Zeit nahm er dem Papst Avignon weg. Wer konnte ihn hindern? — d) Der mußte in Lyon allerlei Spottlieder über die Niederlage von Grandson hören. — e) Vergl. namentlich M. 178. 199, über das ganze Intriguenspiel die Conferenz zu Noyon M. 244—246 und S. 8. — f) M. 203. Wie schlau! Er hatte eben vernommen, daß man in Luzern beschlossen hatte, nicht anzugreifen. Hätten die Eidgenossen seiner Aufforderung gefolgt, so wäre er etwa gekommen — wenn Alles fertig gewesen oder um sie am Weiterdringen zu verhindern.

23. Freischaaren.

Im Elsaß war unterdessen der Krieg auch nicht stille gestanden. Knebel erzählt uns von einem Streifzug in der Gegend von Herikurt:

„Ein gewisser Hauptmann Ramonk (?) unseres Herrn des Herzogs Sigmund von Oesterreich brach mit etwa 2000 Mann zu Fuß und zu Roß von Herikurt aus in's Burgundische ein, bemächtigte sich dreier Städtlein, deren Einwohner geflohen waren, erhob Beute, brannte und verheerte die Dorfschaften ringsum. Da rückten die Burgunder aus Montboson mit ansehnlicher Reitermacht zum Widerstande den Bündischen entgegen und auch um ihnen die geraubten Pferde, Kühe, Schafe und Schweine wieder abzujagen. Unerschrocken wandte sich der österreichische Hauptmann mit seiner Streiterschaar gegen den mit Büchsen und Armbrüsten anrückenden Feind und hielt wider seine Schüsse so lange Stand, bis sein Fußvolk nachrückte und ihm die feindlichen Reiter mit Verlust aus dem Felde schlagen half. Die Unsrigen hatten 6 Todte, mehrere Verwundete. Die Beute blieb in ihren Händen. Solches ist geschehen am 2. April. — Drei Tage darauf kamen 400 Reiter von der Etsch her durch Basel und zog Graf Oswald von Thierstein mit Reiterei und Fußvolk auch nach dem Burgundischen ab. Auf die Friedensmahnung des Kaisers soll er aber, ohne etwas bewirkt zu haben, wieder zurückgezogen sein. Freitags 5. April kam auch ein Briefbote von Bern hier an, mit der dringenden Mahnung zum Aufbruch, denn der Burgunder habe Peterlingen besetzt und Männer, Weiber und Kinder umgebracht."

Auch von Basel aus wurden Streifzüge unternommen:

„In diesen Tagen ist das Kriegsvolk um Basel und im Sundgau mit etwas Reiterei im Burgundischen eingefallen und hat große Beute in die Stadt gebracht: 1000 Schafe, 600 Schweine, 300 Pferde und Rinder, 11 Gefangene. Diese boten 900 Gulden an, wurden aber nicht freigelassen.

Am Sonntag Quasim. (21. April) waren die Basler mit vielen Handbüchsen, Spießen und Halbarten ausgezogen und hatten sich

in Laufen mit andern Bischöflichen welscher Zunge zusammengethan, um in Burgund Besançonwärts einzufallen. Feindliche Reiterei griff sie in großer Anzahl an. Da liefen die Welschen davon, hielten die Deutschen mannhaften Stand zum Gefechte. Es fielen ihrer fünfzig, aber vielmehr Feinde, deren auch 150 gefangen wurden. Alle wurden an Stricken aufgehängt. Mit ihren Waffen kehrten die Sieger heim."

Diese Streifzüge arteten nun freilich vielfach in ganz ordinäre Räuberei aus oder begünstigten wenigstens solche. Auch darüber gibt uns Knebel Bericht:

„Etliche Tage vor Ostern reiste die Botschaft des hochw. Herrn Erzbischofs von Mainz mit dem Mantel durch. Da Solches die Grafen von Sulz und Eberstein vernahmen, machten sie den Anschlag, den Mainzerboten gefangen zu nehmen, eine Schuld vorschützend, die auf dem Herrn von Mainz wegen eines frühern Streits laste. Aber in Rheinfelden benachrichtigt, verblieben die Boten da in Sicherheit und schickten zu Herrn Oswald von Thierstein, der ihnen 60 Reiter zum Schutzgeleite gab. Unter dieser Bedeckung reisten sie ohne Leid nach Basel. — Elsaß und Schwaben sind eine Räuberspelunke! Man kann selbst von der Türkei und jedem Welttheil unbestohlen herkommen, hier aber bei uns wird man aufgehangen und ausgeplündert. Darum auch haben wir Krieg mit dem Burgunder, dieweil der Adel dieser Lande nicht in Ruh und Frieden leben will und nur mit Zwang, Faustrecht und Wegelagern durch die Verbündeten der obern Eidgenossen von ihren Gewaltthaten können abgehalten werden.

Unter diesen Dingen durchzogen Raubschaaren Burgund. Dabei fanden sich von Basel vertriebene Uebelthäter und böse Gesellen. In der Osterwoche waren sie daran, bei Mümpelgard Pferde und Kühe zu rauben und wegzuführen, als die aus der Stadt über sie herfielen, mannlich sie schlugen, ihrer 13 tödteten und den Raub wieder freibrachten. Aber auch andern Orts streiften solche deutsche Schnapphähne umher, wie im Sundgau und Laimenthal, worunter auch einer von Basel zog. Diese wurden im Triebelberg über dem Rauben überfallen, theils niedergestochen, theils in

die Flucht gejagt, fünf gefangen nach Pruntrut geführt; darunter der aus Basel. Diesen ließ der Herr Bischof ertränken.

Unter diesen Umständen hatten die Regierungen zeitweise einen bösen Stand. Man verbot Freischaarenzüge, um das Pulver nicht planlos zu verpuffen und die Schwierigkeiten zu vermehren: Die Kriegslust sollte nicht Einzelnen, sondern dem Ganzen nützen. Der Tag von Luzern hatte sich bemüht, wie wir gesehen, einige Ordnung zu schaffen, und die einzelnen Orte arbeiteten in diesem Geiste fort. Am 25. März schrieb Bern nach Mümpelgard: „Sie sollten dem Markgrafen das geraubte Vieh wieder geben, da er mit ihnen verbündet sei". (M. 89). Gegen den letztern war allerlei Erbitterung im Volke von Grandson her. Bern hatte daher genug zu wehren, daß sein Land nicht in Einem fort von Freischaaren heimgesucht wurde. So schrieb es am 6. April nach Biel, Nidau und Neuenburg: „Man höre, es wollten einzelne Muthwiller in das Land des Markgrafen laufen; das sei Frevel, sie sollten sie zurückhalten." Aehnlich schrieb es am 8. April nach Büren, Aarberg und Nidau und am 19. April nach Solothurn, Biel, Nidau, Büren und Andere: Sie möchten „die Knechte, die jetz aber wollen laufen" zurückhalten, und dem Markgrafen schrieb es, „es habe allen Fleiß gethan, daß Niemand hinüberlaufe." (M. 135. 143. 210). Im Mai erließ Luzern ein scharfes Freischaarenverbot, als ein Trupp Gesellen in Verbindung mit Solothurn „etwas unternehmen" wollte (M. 241), ähnlich Freiburg am 8. Mai: „wer von dißhin ohne Urlaub ausziehe und nit mit der Ordnung halte, der sei um das Haupt verfallen." (M. 262). Ja wie Karl der Kühne schon vor Murten stund, mußte noch nach Neuenburg geschrieben werden, „die Knechte sollten eher zum Schloß schauen, als auf Raub ausgehen". (M. 395). Auch Basel erließ ein Freischaarenverbot:

„Der Rath verbot bei Eidespflicht den Bürgern und Unterthanen, sich aus dem Lande zu entfernen. Alles soll für jeden Augenblick zu den Waffen und zum Abmarsch gerüstet sein. Andere sind zu Hülfstruppen bestimmt für einen spätern Nachzug, wenn die Sache es erfordert." (Knebel)

Wollte Alles nichts helfen, so griffen die Behörden auf die Beute, um den Freischärlern das Rauben zu verleiden, so z. B. Oswald von Thierstein, was zu allerlei Händeln führte.

„Die Mannschaft aus den Landen des Herzogs von Oesterreich hatte auf Burgundergebiet an verschiedenen Orten reichliche Beute gemacht, vieles verkauft und war nun Willens, den Gewinn nach eines Jeden Antheil und Stand unter sich zu theilen. Darüber war der edle Herr Oswald, Graf von Thierstein, Landvogt und Feldhauptmann des erlauchten Herzogs Siegmund von Oesterreich, gekommen und hatte Beute und Geld insgesammt mit Beschlag gelegt. Darob ergrimmten die Leute dergestalt, daß sie ihn zu tödten drohten. Nun ist der Streit vor die Räthe von Basel gekommen und den letzten April handelten sie zwischen den Parteien um Verständigung. Aber der Graf will nichts herausgeben, die Mannschaft nicht Gehorsam leisten; die Basler haben vergebliche Arbeit gehabt. Mit einer Medeckung von 220 Pferden ritt Graf Oswald weg über die Rheinbrücke."

Zu diesem Allem mischte sich noch der Aberglaube in Form der Astrologie, um die Gemüther in Angst zu versetzen. Aber auch ernster Gesinnte mochte das Gefühl ankommen, daß eine große Katastrophe bevorstehe und das Bedürfniß, dieselbe durch Gebet und Kreuzzüge abzuwenden.

So trat ein Leutpriester zu St. Julien bei Mümpelgard als Prophet auf und predigte: „Alle Planeten hätten seit 8 Tagen den Frieden angezeigt, ausgenommen einer, der unterstehe es, alle Zeichen und Planeten zu vergiften. Der werde bald fürschießen und alles Unheil anrichten, wenn nicht die Barmherzigkeit Gottes es abwende. Man solle deßhalb überall Kreuzgänge anordnen". (M. 133). Oswald von Thierstein sandte die Prophezeiung dem Bischof von Basel mit der Bemerkung, daß Patot ein bewährter Prophet sei, denn seit Ericurt seien alle seine Prophezeiungen eingetroffen. Er rieth daher, Kreuzgänge im ganzen Bisthum anzustellen und damit die Leute desto williger seien, solle der Bischof etwas Ablaß versprechen, „zwiflet nur nit daran, daß dadurch vil Gutz volbracht solt werden und gott der allmechtig uns ouch dester mer Glück zu friden und sig geben solte, angesehen daß wir Gott

billich umb sin barmherzigkeit bitten, der mangfaltigen verschuldigung nach, so wir gegen gott thund (M. 170).

24. Der Krieg um Montreux und Aigle.

„Gott well iren bösen Willen vorkommen und vns All zu frid und gut fürdren" (M. 144).

Nach dem Romontzug rückte der Graf von Romont, wie wir gemerkt, bis Wiflisburg; auf der andern Seite warf Freiburg ein Korps unter Hauptmann Krebs in die Gruyere und Bern befahl seinen Leuten von Saanen und Simmenthal, sich mit denselben in Verbindung zu setzen und den Feind zu necken, namentlich die Zuzüge aus Italien zu hindern. In Lausanne wurde die Wichtigkeit dieser Straße ermessen und verschiedene Korps abgesandt, um dieselbe zu sichern. So kam es zu wiederholten Treffen.

Am 30. März war vom Grafen von Greyerz interessante Kundschaft nach Freiburg und Bern gelangt, die ihm beide Städte verdankten. (M. 106. 107). Bern schrieb an ihn und die Landschaft, sie sollten sich mannlich halten! Bern werde sie nicht im Stiche lassen. (M. 108. 109). Am 7. April schrieben sie denen von Saanen und Obersimmenthal, in Greyerz zu bleiben und da ihr Bestes zu thun. (M. 139). An diesem Tage scheinen die Freiburger ausgerückt zu sein, denn am 8. schrieb Bern an Freiburg: man habe ein starkes Verlangen zu hören, wie es ihren Leuten ergangen, die gestern ausgerückt a). Dieses Verlangen war durch die Nachricht von Lausanne erzeugt, daß 3000 Mann aufgebrochen und ins Wallis zögen. Unterwegs hätten sie wie in Feindesland gehaust und St. Saphorin verbrannt. Bereits hieß es, sie hätten die von Saanen zurückgetrieben, 40 erschlagen und Rougemont eingeäschert. Die von Saanen bat man eilends um Bericht, denn wenn das wäre, „möcht minen Herren nit leiders begegnen". (M. 143. 144).

Begeben wir uns nach Lausanne! Am 5. schreibt Panigarola: „Soeben brechen 400 Lanzen und viel Fußvolk gegen das Wallis

auf b). Die sollen sich zunächst der Festung St. Moritz bemächtigen und dann bis Brieg vordringen; mit ihnen wird der Graf von Romont operiren und ein Thal nehmen, das dem Grafen von Greyerz gehört, um von da gegen Bern und Freiburg agiren zu können."

In Vivis trennten sich die beiden Kolonnen. Die Eine zog gegen St. Moritz weiter, die andere wollte entweder über Chatel St. Denis gegen Bülle oder über die Berge gegen Montbovon oder Chateaux d'Oex c). Diese Kolonne kehrte bald zurück. „Sie haben nichts ausgerichtet und nicht einmal in genanntes Thal einzudringen vermocht, weil die Deutschen, benachrichtigt, eine gewisse Brücke abgebrochen". (M. 138).

Am Palmsonntag gelangte die andere Kolonne, 2000 Mann stark, nach Aigle; aber das Feuerzeichen von St. Saphorin hatte die Berner geweckt. Ihrer 50 „und nit mer" fuhren mit „sölich ungestumigkeit" bei Roche in die sorglosen Savoyer, daß sie die Flucht ergriffen und 30 auf dem Platze ließen, 24 Pferde und Harnische in den Händen der Sieger d). Panigarola redet von 8 todten Edelleuten. Sie hätten sich plötzlich in einem Sumpfe gesehn und seien da von dem Feinde überrascht worden. Außer dem Sumpfe giebt Panigarola auch das Wetter schuld. Die Pässe seien stark, rauh und voll Schnee gewesen. (M. 153). Und in der That, der Frühlung 1476 war ein böser Frühling. Auch Knebel spricht davon: „Zu dieser Zeit war von Georg bis Phil. (23. April bis 1. Mai) Schnee und Regenwetter ohne Ende. Alles Gebirg im Elsaß und Schwarzwald, der Blauen liegt voll Schnee. Der Wein, der bisher per Saum 16 Schill. kostete, wird jetzt um 1 ℔ 4 Schill. verkauft. Auch das Getreide schlägt auf." Wenn jedoch der Schnee die Savoyer hinderte, die Freiburger, die in der Weile angelangt waren, hinderte er nicht über die Jaman zu gehn. Am 9. als d'Appiano eben vom Hofe ging, sprengte ein Kurrier in höchster Eile daher: „die Schweizer seien über den Berg gekommen und stünden bei Montreux". (M. 150). Er wurde gleich ins Lager zu dem Herzog gesandt und bald verkündete der rothe Nachthimmel, daß er wahr gesprochen. Krebs und die Seinen hatten die 2000 noch erwischt und jagten sie

Lausanne zu, eroberten dann Schloß Chatelard, die Stammburg der Herren de Gingins, und steckten sie in Brand. Das geschah am 9. Abends. Sie waren also gut marschirt und hatten ohne einigen Verlust einen schönen Erfolg errungen.

Am 11. Morgens konnte Bern die gute Nachricht Basel melden (M. 156), d'Appiano aber schrieb: „die Burgunder verstünden das Kriegen nicht wie die Italiener. Nach dem Abzug der Leute des Herrn von Greyerz seien die Walliser bis Chillon vorgedrungen, das gar nicht bewacht sei. Erst jetzt habe man 40 Bogenschützen dahin und vorgestern 400 nach Vivis verlegt" e).

Bern belohnte die braven Saaneländer, indem der große Rath beschloß, die Ormonds zu behaupten, die von Saanen aber dürften behalten, was sie erbeutet und fernerhin erbeuten würden. Doch sollten sie immerhin 20 Mann nach Murten stellen. (M. 159).

a) Sie zogen über Marly (R. 51). — b) M. 134, d'Appiano schätzt sie auf 5000 Mann (M. 138). — c) Dafür daß diese Kolonne über Chatel gegen Bülle vordringen wollte, scheint die Mitwirkung Romonts zu sprechen und daß Freiburg am 13. April beschloß, Bülle zu brennen (M. 163). — d) Unter ihnen der Sohn des Herrn de Torrent. — e) M. 159. Der mail. Gesandte machte damit seinem Aerger Luft, denn seine Stellung am savoyischen Hofe wurde eine ganz unerquickliche. Man beschuldigte seinen Herrn immer offener des Verraths. (M. 134. 205. 233).

25. Der deutsche Kaiser.

Am Morgen des 5. April traf ein Herold des deutschen Kaisers in Lausane ein, um Herberge für eine Botschaft zu bestellen, die Kaiser Friedrich II. an den Herzog von Burgund abgeordnet hatte und die der Herold in Jougne zurückgelassen. (M. 134). An der Spitze dieser Gesandtschaft standen, nach der Sitte jener Zeit, hochgestellte Geistliche als Gesandte und namentlich als Friedensboten zu verwenden: Alexander, Bischof von Forli, Legat Sixtus des IV. für Deutschland und der päpstliche Protonotar Georg Häßler, Doktor beider Rechte, Probst zu Xanten bei Köln. Die hatte der Kaiser schon am 17. März beauftragt: „Er höre, daß der Herzog von Burgund Freiburg belagern wolle, das einst vom

Hause Oesterreich abgefallen. Wie sehr ihn nun auch das befriedigen könnte, so wäre es doch besser, wenn die gesammte Christenheit Frieden hätte, um sich gegen die Türken zu vereinigen, die ganz Deutschland bedrohten. Auch würde Herzog Sigmund in den Krieg verwickelt und die wichtigen Verhandlungen, die der Kaiser mit dem Herzog von Burgund angeknüpft, vereitelt. Sie sollten also um jeden Preis Frieden stiften." (M. 56). Ihnen wurde Heinrich von Rechberg zugesellt. Der sollte zu den Schweizern gehen, während jene nach Lausanne gingen. Die wichtigen Verhandlungen des Kaisers betrafen nichts Geringeres, als die Verlobung zwischen Maximilian und Maria, Karls Reichsvikariat und neues Königreich; Alles Pläne, die sich vor 2 Jahren in Trier zerschlagen und zum Kriege von Neuß geführt, dann aber beim Friedensschluß daselbst in einer persönlichen Zusammenkunft zwischen Kaiser und Herzog wieder aufgenommen worden waren. Auf kaiserliche Mahnung waren die Eidgenossen seiner Zeit in den Krieg gezogen, aber beim Friedensschluß ausgeschlossen worden, weil sie eigensinnig den Krieg oben am Rhein führten und sich weigerten, dem Kaiser zuzuziehen. In der Schweiz munkelte man Allerlei über Abkartungen, die zu Neuß geschehen:

„Der Römsch Keiser, der billichen dem Römschen Rich vnd gemeinen tütschen nation, die Im vnderworffen sind, byständig wer gewesen, saß ouch stille, Als ob In die sach siner vndertanen halb nützit angieng. Darzu verbott er ouch allen swöbschen stetten, das sy den eidgnossen In keinen weg, by sinen hulden zu verlieren, hilfflich sin sollten. Es meintten ouch etlich, das sollich sachen angetragen vnd vor vbertoppelt werend durch den Keiser vnd den hertzogen von burgund In dem leger, so sy bei einandren worend vor nuß. Ob aber das ist oder nit, das wüssend sy beide wol, dann das dannzemal lantloiffig was. Doby man sinen gutten willen wol verstund, den er zu den eidgnossen hett. Aber die oberste vnd höste Maystat, die heilige Drivaltigkeit, wollt Ir gnod vnd hilff den zweyen frommen stetten Bernn vnd Friburg vnd der vesten frommen eidgnoschafft vnd Iren zugewantten nit verziehen, sunder Inen Ir hilff, gnod vnd trost erzoigt vnd bewisen hatt."

In einem Gespräch mit Panigarola auf dem Marsche nach

Murten gibt Karl der Kühne zu, daß der Kaiser Solches von ihm verlangt, aber er habe es abgelehnt, was schön von ihm war. (M. 335). Auch jetzt war die kaiserliche Vermittlung nicht ernstlich gemeint, sondern die Eidgenossen sollten unten durch. Ueberhaupt wurde dieses vorgeschoben und jenes gemeint und gethan; man hatte noch andere Gründe, die Hauptsache geheim zu halten; aber die pfiffigen Italiener brachten es bald heraus und auch die Eidgenossen waren nicht so einfältig, sich täuschen zu lassen a).

Am 28. März erhielt Bern die erste Mahnung von Häßler und Rechberg. Es antwortete ihnen: „Von einem kaiserlichen Frieden, der auch ihnen gelte, hätten sie noch nichts merken können; der Herzog von Burgund sei vielmehr in ihr Land gezogen, habe ihre Leute in Grandson verrätherisch erhenkt und nachdem sie ihn geschlagen, rüste er jetzt aufs Neue mit aller Macht wider sie. Bei der Kriegsmahnung habe man an sie gedacht; es wäre nur billig gewesen, wenn man auch beim Frieden an sie gedacht hätte. Im Uebrigen wolle man die Sache vor die Verbündeten bringen." (M. 100). Aehnlich antwortete am 6. April die Tagsatzung zu Luzern: „Man wisse nichts von Frieden; der Burgunder bekriege sie täglich, so daß sie Gegenwehr gebrauchen müßten. Wenn aber die Gegenparthei einen gütlichen Tag halten wolle, so werde man ihn besuchen und anständige Antwort geben." (M. 136). Ein solcher wurde denn auch nach Basel angesetzt.

Unterdessen waren die kaiserlichen Boten in Lausanne abgestiegen und hatten am burgundischen und savoyischen Hofe ihre Aufwartung gemacht. Panigarola wußte schon am 12. um was es sich handle und beeilte sich niederzuschreiben — er that es sogar etwas confus — was ihm der Herzog darüber ausgeplaudert: „der Kaiser wolle den Handel mit Oestreich bereinigen und zu diesem Zwecke persönlich nach Lausanne kommen; ihm werde zugemuthet, seinen Besuch abzuwarten, aber das convenire ihm wenig: am 21. müsse ausmarschirt sein." Von der Heirath sagte ihm der Herzog nichts. (M. 160).

Am hohen Ostertag fand in der glänzend ausdrapirten Kathedrale von Lausanne die feierliche Proklamation des kaiserlichen Bundes

statt. Nach derselben begaben sich die Gesandten in das Lager, wo die Proklamation ebenfalls verlesen ward und Wilhelm von Rochefort, des Herzogs Günstling, eine feurige Rede an die versammelten Krieger hielt: „Oesterreich werde den Schweizern nicht mehr helfen, der Kaiser und alle seine Fürsten aber seine Herrlichkeit unterstützen: Die Schweizer seien isolirt. Die Soldaten sollten ihrer frühern Lorbeern eingedenk sein und sich nur nicht fürchten. Sie hätten es jetzt nur noch mit Lumpengesindel und Feinden des Reichs und aller Fürsten zu thun.“ (M. 172).

Das roch nun auch gar nicht nach Frieden. Aber am meisten empört das treulose Spiel, welches bei dieser Komödie mit dem Prinzen von Tarent getrieben ward. Weit entfernt ihm offen zu sagen: Am 6. Mai ist die Verlobung zwischen Maximilian und Maria versiegelt worden, vertuschte man dies so viel als möglich, behielt ihn im Lager und ließ ihn weiter hoffen; ja machte ihm guten Muth, indem man ihn zum Kommandanten des zweiten Armeekorps ernannte und der gute Junge, der sich bei Grandson tapfer gehalten, dankte dem Herzog für solche große Gunst und Freundschaft b).

Am gleichen Tage Abends erhielt Häßler Bericht von seinem Collegen Rechberg, welcher sich persönlich beim Tage in Luzern eingefunden. Häßler theilte den Bericht dem Herzog mit und schrieb dann zurück: „daß die Eidgenossen nichts von dem Frieden gewußt, sei unverschämte Ausflucht, dafür werde aber auch bald der Ruin über sie kommen. Er wisse ihnen nichts zu rathen, als daß sie den Zorn ihres Gegners so schnell als möglich besänftigen, denn sie hätten den Frieden gebrochen und nicht Er“ c). Aehnlich schrieb er an Straßburg und Colmar: „Sie sollten den Frieden halten und ihre Reiter von Mümpelgard wegnehmen.“ (M. 188). Zu eben dieser Zeit fand aber der Tag zu Ensisheim statt, von dem schon die Rede war. Auch hier wurde erklärt, von Frieden wisse man nichts, sonst würde man jedenfalls den Herzog von Lothringen mit einschließen.

Auf das partheiische Schreiben des Friedensboten Häßler hatte Bern nur Eine, aber eine stolze Antwort: „Lieber wolle es all

töd darum liden, als sich feige dem Verräther von Grandson unterwerfen" d).

Lassen wir hier ein wenig unserm Baslerkaplan das Wort. Wenn auch seine Sprache nicht gerade respectvoll ist, so zeigt sie nur um so besser, wie man unter den Verbündeten über diese deutsche Vermittlung dachte:

„Herr Friedrich, der römische Kaiser, hat schon früher die Reichsstände abgemahnt, den Schweizern wider den Herzog von Burgund Beistand zu leisten. Das geschieht nicht ohne Grund und Ursache, dieweil der Herzog dem Kaiser versprochen, er wolle als Aussteuer seiner Tochter dem Sohne des Kaisers das unterjochte Schweizerland überreichen. Deßhalb sucht der Kaiser wo und wen er kann von der Hülfe gegen den Herzog abzuhalten. Der Thor! Daraus wird nichts! — Also hat er auch denen von Straßburg und Basel geschrieben und ihnen mit seinem strafenden kaiserlichen Zorne gedroht. Die haben ihm aber geantwortet: „Daß wir mit den Schweizern ein Bündniß geschlossen haben, ist in keiner andern Absicht geschehen, als um unsere Freiheit unter dem römischen Reiche zu schützen. Die kaiserliche Majestät dagegen möchte uns gerade vom Reiche trennen und Burgund unterworfen sein lassen. Darum sind wir nur verpflichtet, der kaiserlichen Drohung zu achten und den Schweizern, unsern Bundesgenossen, vor dem Gehorsam gegen den Kaiser, Hilfe schuldig, dieweil ja durch sein Verbot nicht des Reiches Mehrung, wohl aber Minderung erfolgen würde; darum der Kaiser füglicher ein Reichsminderer, denn Mehrer genannt werden könnte."

Herr Joh. Rud. Ekhart, Kommenthur der Herren vom Deutschorden in Mülhausen, hat mir berichtet, Kaiser Friedrich habe mit dem Herzog von Burgund ein Bündniß geschlossen zur Bezwingung der Schweizer und ihrer Bundesgenossen. So hat er uns verkauft, der schändliche Bube! Und so soll ganz Deutschland zu Grunde gerichtet werden! Und die Fürsten des römischen Reiches alle stimmen dazu mit ein und keiner trachtet nach Vermittelung! Aber Gott, der den Bedrängten hilft, wird ihnen seiner Zeit würdig und gerecht vergelten. Aller Adel des Landes freute sich

schon über der Schweizer und ihrer Verbündeten Untergang. Und doch fochten diese für Gerechtigkeit und sind deßhalb vordem des Adels Widersacher gewesen. Vor ihm war ja Keiner sicher gewesen in seinem Lande, überall wurde geraubt und weder Alter noch Beruf geschont mit Plünderung, Gefangenschaft, Marter. Umsonst erhob sich die Klage zum Ohr der Fürsten oder ihrer Statthalter. Wider alle Ehrbarkeit wehrten sie den Dieben, Straßenräubern und Wegelagerern nicht, sondern schützten sie noch in ihren Städten und Burgen auf das Ungerechteste, bis es so weit kam, daß sowohl die Reichsstädte als auch die Eidgenossen, der Gewaltthaten müde, sich erhoben und in die Länder der Fürsten und Herren einfielen. Vergebens suchte der Adel bei den Fürsten Hülfe und Schutz. Jetzt wurde der Beistand des verfluchten Burgunders angerufen, dessen Herz, das neu aufathmete, vom Satan mit Trotz und Uebermuth erfüllt ward. Und so glaubt er sich nun stark und mächtig genug, das Schweizervolk und seine Mitverbündeten von Grund aus zu vertilgen. Aber mit Gottes Hülfe soll er nicht obsiegen in Irrwahn! Sich selber gräbt er die Grube, in die er stürzen wird, und dann endlich werden alle diese Adeligen sehen und erkennen, in wen sie gestochen und was sie angerichtet haben, und der Kaiser wird es sehen und durch sein eigen Volk zu Grunde gehen. — Er hat Papst Sixtus IV., vom Minoritenorden, und alle Könige und Gewalten wider uns gereizt. Doch sicher zerschlägt ihnen der Herr die Backen und zerschmettert die Zähne ihres Mundes. Unter ihnen allen ist auch Keiner, der da Gutes thut."

Je feindseliger sich der Kaiser gegen die Eidgenossen benahm, desto mehr trieb Bern an den einzelnen deutschen Reichsstädten (M. 124—126. 177. 377), und die Tagsatzung erließ ein Mahnschreiben an den ganzen Städtebund von Schwaben. (M. 217). Aber die Städte benahmen sich kühl. Dem strengen Gebot des Kaisers wagten sie doch nicht so offen entgegenzutreten. Immerhin ließen sich einzelne, wie Constanz und Ravensburg, nicht abhalten, ihnen Gunst zu erweisen (M. 231. 265), während es Nürnberg in seinen Handelsinteressen fand, einen Boten in's burgundische Lager abzuordnen und sich dafür von Seite Berns

einen scharfen Brief zuzog: „Ihren Boten habe man heimspedirt und verbitte sich für die Zukunft derartige Kränkungen.“ e).

Derartige Stücklein machten in der Schweiz kein gutes Blut: „das doch etlichen nit ze hertzen ging, das werend die swebschen stett, die denen zweyen fromen stetten bernn und friburg in ihren nötten kein hilff noch trost tatten, weder mit wortten noch mit werken vnd nit besinnten noch bedachten, wer es den zweyen frommen stetten und der eidgnoschaft mit Ihren zugewandten in diesen sachen mißlungen, daß sy dan die ersten werend gesin, die ouch musten gelitten han; darzu aller adel In tütschen Landen, wie wol sy dem schimpff zulugten vnd durch die Vinger sahent. Dann kurtz, wo er vor murtten obgelegen vnd den sig gewonnen hette, so sol daran gantz niman zwifelen, das Im alles tütsche land kein widerstandt hette mögen tun.“ (Freib. Chron.)

a) Anders wurde die Sache am französischen Hofe aufgefaßt: Die Deutschen würden den Schweizern aus Angst vor Karls Großmachtsplänen helfen (M. 142). — b) Wie man in Neapel darüber dachte, werden wir später sehen. — c) (M. 172). Es ist auffallend, daß gegen den Vorwurf, daß Karl die Besatzung von Grandson durch Wortbruch erhenkt habe, nicht protestirt wird. — d) (M. 193). Häßler suchte nebstdem in Lausanne auf eigene Rechnung Geschäfte zu machen. Er wünschte nämlich Kardinal zu werden und die beiden Herzoge von Burgund und Mailand sollten ihm dazu behülflich sein. Dem armen Panigarola fiel er fast lästig mit seinen Besuchen (M. 253). Auch Yolantes Gunst suchte er zu gewinnen: „Die Schweizer sollten herausgeben, was sie ihr genommen.“ Sie ward unter kaiserlichen Schutz gestellt (M. 172. 184). Ihr war aber gleichwohl in Lausanne nicht ganz wohl; sie ließ wiederum Ger untersuchen (M. 200). Auch der Herzog von Oesterreich hielt es für gerathener, zu den Schweizern zu halten (M. 271). Blödes Gespräch in Italien über die deutsche Vermittlung findet der Leser M. 286. — Einen bessern Eindruck als Heßler macht Rechberg, vergl. sein Schreiben an Hermann von Eptingen (M. 243): „Ich bin nun ein alter Gesell, sollt ich erst welsch lernen, das käme mich hart an“. — e) M. 307. Auch einen Boten des Herzogs Albrecht von Bayern spedirte man dahin, woher er gekommen war. (M. 187).

26. Der Kampf am St. Bernhard.

„Dann üwer leid vnnser leid vnd
üwer fröd vnnser fröd.“
(Der Bischof v. Sitten, M. 183.)

Am 7. April hatte der Bischof von Sitten erfahren, daß man nach dem Wallis aufbreche und hatte sich gleich daran gemacht, die Nachricht weiter, nach Mailand, zu senden: „Nicht sowohl auf das Wallis sei es abgesehen, sondern vielmehr auf das Mailändische; Maria Galeazzo Sforza werde also gut thun, Piemont und namentlich Aosta zu besetzen, um der Pässe Meister zu bleiben“ (M. 140). Nun, wir haben gesehn, wie die Savoyer am gleichen Tage bei Aigle zersprengt und von den Freiburgern hübsch nach Lausanne zurück spedirt wurden. Aber im burgundischen Lager war man nicht geneigt, diese Schlappe einfach hinzunehmen; man mußte um jeden Preis den St. Bernhard haben, um mit Piemont Fühlung zu behalten.

Am 8. April trat der Bischof von Turin im Namen der Herzogin vor den Regentschaftsrath mit der Erklärung: Es mangle an Fußvolk, sie möchten also 2000 Mann nach Aosta und Lausanne senden. Zweitens befinde sich die Herzogin in der größten Geldnoth; er habe daher ausgedehnte Vollmacht, Mühlen, Güter, Abgaben, Schlösser, Städte, kurz Alles zu verpfänden oder verkaufen, wenn es nur Geld gebe. Drittens sei er beauftragt, nach Mailand zu gehn, um den Herzog zur Hülfe zu bewegen a). Endlich sprach er das Allerhöchste Mißfallen aus, daß die savoyischen Edelleute, welche sich anfangs so prächtig gestellt, alle wieder heim gekehrt seien. (M. 146). Letzteres war ein Zeichen der Zeit, ein Zeichen wie die Stimmung seit Grandson umgeschlagen. Konnte es anders als Unwillen erregen, daß ein fremder Fürst in dem Lande schaltete, als wäre es das seine? Man willfahrte trotzdem dem geäußerten Wunsche, in der Hoffnung, daß ein baldiger Sieg doch noch Allem eine gute Wendung geben werde. Die Zweitausend marschirten ab.

In Lausanne wurde inzwischen von dem Herzog von Burgund

und dem Herrn von Miolans ein Plan verabredet, um den Piemontesen den Weg bei St. Moritz zu öffnen (M. 173). Hienach sollte der Graf von Miolans St. Moritz mit 2000 Mann vorn angreifen, während der Graf von Genevois aus dem Faucigny über die Forclas nach Martigny vordringen und St. Moritz im Nothfalle von hinten fassen sollten. Der Plan war schön ausgedacht und die Ausführung ließ sich ganz schön an. Am 16. April konnte Petrasancta schreiben, das Fußvolk sei bis St. Pierre in Entremont vorgedrungen und habe 25 Walliser erschlagen (M. 174). Ja sie drangen bereits bis Martigny vor und warteten da auf die andern Kolonnen. Als man das in Lausanne vernahm, war großer Jubel (M. 185); 8000 Mann sollten gleich den andern nach, um die Walliser zu Paaren zu treiben. Doch für die paar Walliser schien so viel überflüssig, man ließ es bei 2000 bewenden. „Gott verleihe ihnen Glück, schreibt Panigarola (M. 186). Vor drei Tagen werden sie kaum zurück sein."

Während dieser so schrieb, ja am gleichen Tage, saß drüben in Sitten der Bischof bereits am Schreibtisch, und schrieb den Eidgenossen einen fröhlichen Brief von dem schönen Sieg, den sie am Osterabend erfochten:

„Unser gar früntlich gruß und willig dienst zuvor. Es hatt sich jetz uff den österlichen Abend begeben, daß ein graff von zschalant auch andre houbtlut usser augstal mit einer starken macht lamparter wol bezügt von Rom, Venedii und andrer versamlet uber S. Bernhartzberg in unser erobret land Intermont kommen, do 120 unserer knechten uff der hut worend; die von den unsern, so uns denn gehuldet hatten, doselbst verraten sind, die sich ouch vyent erzögt und unser knecht by 30 mortlich und verretterlich erstochen und gefangen hand. Also dernoch uff mittwoch unser landschafft mit ir macht die vyend gesucht und einen mannlichen Angriff geton hand, so vil daß der lamparter uff tusend erschlagen und etlich gefangen, auch si zu einer schantlichen flucht bewegt sind. doch hand die unsern die vyent mechtiglich gejagt, biß in den spital desselben Bergs. wir verstand ouch, daß derselb graff und ettlich treffenlich houbtlüt bliben sind uff der wallstatt und grosses gut erobert worden ist. Diß wollten wir üwer wyßheit unverkünnt nit lassen, in

hoffen und ungezwiflet ir mitt uns davon grosse Fröud empfahend."

Die Walliser waren von Saxon über die Berge gedrungen, warteten die Nacht ab und richteten dann unter den sorglosen Piemontesen eine Panik à la Grandson an. „Kaum ein Rest von ihnen ist übrig geblieben, schreibt Petrasancta (M. 190). Es war kein Kampf, nur eine Flucht. Vom Winde, vom Geräusch der Blätter liefen sie davon. Keiner hat den Feind gesehn. Die Verwundeten sinds alle an der Fußsohle." Zuletzt hätten sich aber doch Einige beim Kloster gestellt und die Verfolger zurückgetrieben, was die Herren vom Rathe sehr gefreut, meint Petrasancta spöttisch, indem er von der Angst, welche die Niederlage in Turin verursachte, eine ganz köstliche Beschreibung macht. Einmal um das andere hielten sie ihm an, er möchte doch den Herzog von Mailand bewegen, das Aostathal zu besetzen, denn das sei ganz schweizerisch gesinnt und die Walliser würden gewiß kommen und mit ihnen fraternisiren (M. 191). Ihre Angst war um so größer, als zugleich verlautete (M. 199), der König sei mit seinen Truppen zu Chambery eingerückt und Lothringen sei für den Burgunder verloren. Aber der Herzog von Mailand war wenig geneigt ihrer Bitte zu entsprechen b).

In Bern war man über diese Siegesbotschaft hoch erfreut und meldete sie nach allen Seiten weiter, namentlich aber dankte man dem Bischof von Sitten für seinen schönen Brief. Dieser neue Erfolg ermuthigte Bern zur Erneuerung seines alten Vorschlages, man möchte den Herzog aufsuchen, um den lästigen Kriegsfuß los zu werden (M. 207). Die Tagsatzung beschloß diesmal, die Sache allen Orten zu empfehlen c).

a) Der Antiburgunder Petrasancta sandte ihm eine schöne Empfehlung voraus. (M. 146. 149). — b) Im Gegentheil, er war treulos genug, den Eidgenossen den Rath zu geben, sie sollten sich Aostas bemächtigen. (M. 207). Sie folgten dem bösen Rathe nicht, aber packten den Schlauen beim Wort, indem sie ihn um eine Geldhülfe ersuchten, „Leute hätten sie genug". (W. 228). Sie trauten ihm so wenig als die Savoyer. „Wenn Burgund gezüchtigt sei, müsse er dran", so sprächen die Schweizer, schreibt der Amman von Biasca (M. 219), demüthig die Frage vorlegend, ob es nicht gerathen wäre, auf dem Monte Cenere ein Kastell zu errichten? Am savoyischen Hofe mußte für die Walliserschlappe natürlich wieder d'Appiano

herhalten. Seinen Aerger kühlte er seinerseits wieder an den Soldaten, die, statt das Wallis anzugreifen, das Savoyische geplündert. (M. 215). — c) Die Walliser hielten sich immer wacker! Auf Berns Schreiben kam die Antwort: Wenn Bern gegen den Burgunder ziehe, wolle Wallis ihn von der Seite angreifen. (M. 259).

27. Karls Krankheit.

„sie pflag sin so wol, das das gut krut wider bekymet und gruonet“ (Füßli. C. 59).

Kein Mensch verletzt ungestraft die heiligen Ordnungen Gottes. Zu diesen Ordnungen gehört, daß er das Gleichgewicht halte zwischen Arbeit und Ruhe. Thut er das nicht und kommt noch Verdruß und Kummer hinzu, so bricht auch eine eiserne Natur zu sammen. Eine solche Natur war die Karls des Kühnen, eine Arbeitskraft sonder Gleichen. Von Morgens früh bis Abends spät konnte er arbeiten, ohne sich nur Zeit zum Essen zu gönnen. „Er aß wenig und trank keinen Wein, er war wie in Eisen geboren,“ sagt ein Zeitgenosse von ihm a). Selten zog er den Harnisch ab, selten legte er sich recht zu Bette. Es muß ihm das gelassen werden: er verlangte von Andern nichts, das er nicht selber leistete; aber er muthete ihnen damit auch Dinge zu, die er selbst auf die Länge nicht auszuhalten vermochte. Was ihm dabei noch schadete, das war die Einbildung, als ob er allein Alles recht machen könne. Und so arbeitete er denn in Lausanne mit all der Leidenschaftlichkeit, deren seine Seele fähig war. Mehr als einmal empfahl ihm Panigarola Vorsicht und Ruhe, aber er wurde darüber nur böse (M. 161. 335.) und kam immer wieder mit der Erklärung: Er habe nicht Zeit, sich lange mit diesen Schweizerbauern abzugeben, er habe Wichtigeres zu thun etc. (M. 111.) Doch der Mensch denkt und Gott lenkt! Er wollte nicht warten und mußte warten: was ihm nie wiederfahren war, das begegnete ihm zu Lausanne, er wurde krank.

Am 13 April ist zum ersten Mal davon die Rede — nachdem die 4000 Mann von den Freiburgern und Saaneländern

zurück gejagt worden waren. Am Ostertage wohnte er noch der Proclamation des kaiserlichen Friedens in der Kathedrale bei, mußte es aber Rochefort überlassen, denselben im Lager zu proclamiren. Er hatte Befehl gegeben, am 21. aufzubrechen, weil es wieder hieß, die Freiburger führten etwas gegen Romont im Schilde. (M. 171.) Aber die Aerzte bezweifelten bereits, daß es möglich sei, den Befehl auszuführen und verordneten ihm Medicin. In der Kathedrale sah er bleich aus, so daß es Allen auffiel. Trotzdem beharrte er auf dem Vorhaben aufzubrechen, wenn Romont angegriffen werde (M. 175.). Einstweilen wurden Truppen abgesendet, um einen Platz zu züchtigen, der Miene machte, sich den Eidgenossen zu übergeben. b.)

Num kam aber die Nachricht von der Schlappe am St. Bernhard und zugleich allerlei Verdrießlichkeiten in Lausanne selbst, um ihn vollends darnieder zn werfen, nämlich ein Aufruhr in seinem Lager.

Es bleibt erstaunlich und erregte schon die Verwunderung seiner Zeitgenossen (M. 366.), wie Karl der Kühne nach der Niederlage von Grandson, einzig mit seiner Energie, gleichsam ein neues Heer aus dem Boden stampfte. Seine ruhmgekrönte Fahne hatte noch nicht alle Anziehungskraft verloren. Aber was ihm zulief, war, wie wir gesehen haben, abentheuerliches Volk, das ruhigen Beurtheilern wenig Vertrauen einflößte. Es konnte nicht ausbleiben, daß dieses Volk aus aller Herren Ländern schließlich unter sich selbst Händel bekam.

Der Streit ging los, indem Engländer einige lombardische Hauptleute tödteten. Wie nun eine Abtheilung Engländer zum Schutze des Klosters Hautcrêt (bei Palezieux) abgesandt wurden, rottete sich ein Haufe Lombarden zusammen, überfiel sie und erschlug 7 Engländer und 2 Mönche, die schlichten wollten. Karl befahl im Zorn, die Mörder, wenn sie zurückkehrten, in Stücke zu hauen. Da ergriffen alle Italiener zum Schutze ihrer Landsleute die Waffen; die Engländer ihrerseits erhoben sich für die Ihrigen. So geriethen sie aneinander. Die Nachricht kam in die Stadt und Alles lief ins Lager, voll Zorn über die lombardischen

Banditen, „und wenn ein Italiener getroffen wurde, sagt d'Appiano, brauchte man ihm nicht erst das heil. Oel zu rüsten.“ (M. 200.) Bis tief in die Nacht hinein dauerte der Tumult in der Stadt und auf der Ebene von St. Loup. D'Appiano selbst wagte sich nicht aus seinem Hause heraus. Der Klugheit und Energie des großen Bastarden, der die Engländer zurückhielt, hatte es der Herzog allein zu verdanken, daß sich die beiden Theile seines Heeres gegenseitig nicht völlig aufrieben. Knebel erzählt darüber nach einem Spionenbericht von Bern: „Uff suntag vergangen, das ist Jubilate, sind die Reysigen im Here stössig worden, namlich die englischen, Piccarden und Burgunder eins u. die dutzschen andres teils u. beschach solichs zwischen tag u. nacht, doch wurden die dutzschen u. lamparter den andren zu schwach, in maßen das sy fliehen mußten..... do erhub sich der basthard und andre und ylten den tudschen u. lamparter nach und schussen in sy u. werete solich spil vier stund lang. Doch ward es in der nacht betediget. Do morndes ward — spricht der genant gesell — daß er selbs zalte uff der statt 125 totter personen ligen, under denen sind 25 tudsche bliben.“ c.) — Damit war das Feuer für einmal gedämpft, aber gelöscht nicht, unter der Asche glimmte es fort und gab auch Rauch. Wo Engländer nachher einen Lombarden antrafen, auf dem Wege in und aus der Stadt oder auch in dieser, so hieben sie ihn nieder „ohne den Leuten ins Gesicht zu sehn, seufzt d'Appiano, ob es ein Mann von Stande oder ein einfacher Packträger sei.“ (M. 205.) Und mit einem solchen Heere wollte der Herzog siegen! Wir fühlen es voraus: der Geist der unsre Ahnen belebte, als sie den Grunhaag stürmten, war ein andrer Geist als dieser Geist.

Räubervolk betitelte sie einmal der Bastard (M. 115.). Sie machten diesem Titel Ehre. Nicht nur von Lausanne bis Aigle war Alles von ihnen verheert, auch zwischen Genf und Lausanne war Alles so unsicher, daß die italienischen Gesandten ihre Curriere nicht mehr spediren konnten d.) Die armen Soldaten waren anderseits auch zu bedauern, denn sie bekamen immer noch keinen Sold e) und ringsum war Alles ausgehungert (M. 287. 303). Knebel erzählt von Leuten, die gar sehr „klagten, wie groß

die Hungersnoth im burgundischen Lager sei, so daß man um viel Geld nur so viel Brot kaufen könne, als bei uns 22 Denare Basl. Geld gelten würde und für ein Morgenbrot hinreichte. Viele suchen in ihrem Standlager von gekochtem Gras und Kraut sich zu nähren. Das Gerede ist auch, der Herzog wolle mit seinem Lager gegen Freiburg aufbrechen, er habe bis jetzt nur 2 große Feldstücke, die eine von Eisen, die andere von Erz; sonst aber eine große Zahl leichtern Feldgeschützes. Ach, Gott, nahe zu unserer Hülfe und eile mit deinem Schutze, damit wir dich lobpreisen und dir lobsingen von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

Unter diesen Umständen dachte Yolante mehr als je daran, nach Gex zu ziehn (M. 200) und auch d'Appiano fand es nicht mehr ganz geheuer in der schönen Lemanstadt (M. 205). Panigarola aber schrieb: Wenn ihm sein Herr nicht bald Geld schicke, sei er auf den Spital angewiesen (M. 287) und die Stadt fand sich veranlaßt, von dem Herzoge eine Sicherheitswache zu verlangen (R. 38).

Diese Händel schädigten das Ansehen Karls bis weit nach Frankfurt hinab und jenseits der Alpen f). Unterdessen lag der unglückliche Herzog zu Lausanne, wohin er sich endlich doch hatte bringen lassen im Bette und ließ sich „erwärmen" (C. 26), um das Blut zum Herzen zu bringen. „Seine ganze Constitution, sagt Commines, änderte sich; vorher aß er nur eingemachte Rosen und trank keinen Wein, nun trank er sogar starken und um die Wahrheit zu sagen, er war nicht mehr bei Vernunft wie früher." Noch am 8. Mai ist von geschwollnen Beinen und von großer Magenschwäche die Rede. Man kann es den Schweizern nicht verübeln, wenn sie laut und leise den Wunsch hegten, daß sie durch diese Krankheit von dem Kriege loskommen möchten; denn allerdings, wäre Karl da gestorben, so wäre der Friede gleich fertig gewesen. So viel hängt oft von einem einzigen Mann ab, wenn ihm große Gewalt anvertraut ist! Selbst der fromme Baslerkaplan schreibt:

„Herr Hartmann v. Hallwil hat von einem Bernerhauptmann die Nachricht erhalten, es habe ihm ein Freund aus dem burg. Lager geschrieben, der Herzog liege krank darnieder, theils wegen

des Leibschadens, den er bei Granson erlitten, theils wegen bittern Unmuthes (melancholia). Oh, wenn uns doch Gott von dem bösen Tyrannen befreite!"

Aber die zwei Aerzte Karls Angelo Cato, später Erzbischof von Vienne, Bartholomeo, der Arzt Yolantes, und sein Leibarzt Matheo de Clarici von Mailand, die Tag und Nacht bei ihm wachten, halfen ihm wieder auf. Wie war Yolante so glücklich, wenn es hieß, Karl habe ein wenig geschlafen und es gehe besser! (M. 233) „Doch genaß er wieder, dann er solte me schand liden von denen, denen er meinte liden zu zefügen. Darumb spricht der liebe selige dauit: Deposuit potentes de sede et exaltavit hummiles (Gott stürzt die Mächtigen zu Boden und erhebt die Niedrigen). Den heiligen wirdigen spruch hat der hertzog nit Recht verstanden, dann er an sin ertztin die hertzogin von sauoy, bessern glouben hatt vnd an sin volck vnd grosse macht vnd meinte, er bedorfft gottes nützit. Aber die fromen stett Bern vnd Friburg vnd die hantuesten eidgnossen die bekanntten, das sy klein werend vnd noment gott den almechtigen ze hilff, der do alwegen des mindern Hertz waltet, dem dientten sy und Rüfften In an tag vnd nacht. Der ouch sy beschirmpt vnd behalten hatt vor dem großmechtigen durechter diser yrdenschen welt vnd In gegeben In Iren gewalt vnd hat sinen gotlichen spruch an Im erfüllet: Et exaltauit hummiles. Dem almechtigen got sy danck geseit nu vnd yemer ewiclich." (Freib. Chron.)

a) Chastellain (C. 6.) — b) M. 180 wahrscheinlich Chatel-St.-Denis, denn um Ostern überfielen die Freiburger Attalens u. verbrannten es. — c) Ein lombardischer Edelmann u. „guter Soldat" wurde nachträglich hingerichtet, weil er einige jener Italiener, die von Hautcrêt zurückkamen aus der Gewalt der Häscher befreit und so den Auflauf veranlaßt hatte. — d) M. 200. 233. Ein anschauliches Bild, wie die Soldatesca am Lemansee hauste, daß die Bewohner in Wäldern u. Höhlen und auf Bergen ihre Zuflucht suchen mußten, giebt ein Bericht der Officialität von Lausanne (M. 558). — e) Panigarola machte ihr Fürsprech, damit ein besserer Geist unter sie komme (M. 161). — f) (M. 294) vergl. den Brief Petrasanctas vom 24. April (M. 209): „Karls Autorität sei auf dem Nullpunkt angelangt, die Fleminger verweigerten Gehorsam, Geldern sei in Aufstand, der Prinz von Tarent wolle heim. Der Herzog suche umsonst Geld." In Biasca hieß es sogar, der Herzog sei ermordet (M.

249). Die Eidgenossen wurden fast übermüthig, siehe den Brief Waldmanns an Edlibach (M. 283) und den Brief Berns an Basel (M. 212): die Leute hätten gemeint, die Walliser kommen u. seien aus Angst bis Morsee gelaufen.

28. Die Musterung bei Morsee.

Die Krankheit mochte den ungeduldigen, kampfbegierigen Herzog wohl hart ankommen; aber wie alles Uebel in der Welt hatte auch das seine nützliche Seite: Unterdessen kamen die längst erwarteten Verstärkungen an, so daß eine regelrechte Armeeeintheilung und eine gründliche Musterung angeordnet werden konnten. Auf seinem Krankenbette, wo er nun stille sein mußte, mag er die letzten Striche zu der Kriegsordnung erlassen haben, die den dritten Theil unseres Urkundenbuches eröffnet. Hienach sollte sein Heer sich in 4 Armeecorps und ein Reservecorps gliedern und dieselben unter das Commando des Herzogs von Atri, des Prinzen von Tarent, der Grafen von Marle und Romont gestellt sein. Jedes Armeecorps theilte sich wieder in 2 Schlachtlinien unter den Hauptleuten: von Illingen, de Clessy, Troylo, Lignana, Galeoto, de Fienne, de Villarnoul. Jede Schlachtlinie hinwieder hatte Centrum und rechten und linken Flügel; die letztern waren ausschließlich von Reiterei und Bogenschützen gebildet. Das Centrum nahm die Infanterie ein.

Der Plan war entworfen, es handelte sich nur darum, ihn mit Mannschaft auszufüllen, und diese langte allmälig an: am 16. April 2 große Bomben, eine Anzahl Feldschlangen und Mörser, 25 Wagen Pulver, desgleichen Laffetten und Pontons. Das Geld war noch nicht angekommen, aber man erwartete es nächstens, trotz der bösen Schweizer, die es hatten wegnehmen wollen (M. 175. 186). Das war aber auch nöthig, wenn nicht Alles fortlaufen sollte. Am 17. April waren im Lager vorräthig: 4 große Bombarden, 6 Mörser, 25 Feldschlangen und Tag für Tag vermehrte sich das Heer a). So rückten am 24. April 1200 Mann von Gent, Lüttich und Geldern wohl bewaffnet ein, darunter 400 Büchsen- und 200 Bogenschützen, 500 der letztern sollten noch folgen und dieser Zuzug im Ganzen 5000 Mann betragen b).

Karls Zustand hatte sich indessen so weit gebessert, daß die Musterung auf den 8. Mai angestellt wurde. Um die Soldaten zusammenzukriegen, wurde Olivier de la Marche mit 4 Schwadronen und viel Büchsenschützen bis Genf gesandt, „wer widerstrebe, solle einfach aufgeknüpft werden". (M. 252). — Am 9. Mai endlich fand die Musterung auf der Ebene von St. Sulpice statt. Für den Herzog war ein großer, für die Herzogin ein kleiner Pavillon errichtet worden. Schon am Morgen rückten die Truppen in's Lager und wurden geordnet; nach dem Essen brach man auf. Karl saß um 1 Uhr zu Pferde in einen Türkenmantel von Goldtuch gehüllt, der mit Marderpelz gefüttert war. Die Herzogin ihrerseits ritt ihm mit ihrem Hofe auf das Revuefeld entgegen. Da begegneten und grüßten sie sich, worauf sie Karl persönlich zu ihrem Zelte geleitete und die Truppen defiliren ließ (M. 273).

So hat aber wohl noch kein Feldherr Revue gehalten! Karl ließ seine Offiziere stehen und machte Alles selbst. „Er ordnete die Compagnien und das Fußvolk ganz allein, sagt d'Appiano nicht ohne Malice, und gewiß hat er dabei viel ausgestanden, zumal er sich über jedes Ding ereiferte und mit einem Stocke, den er in der Hand hielt, diesem oder jenem eins versetzte c). Jetzt ordnete er das Heer und ließ es marschiren; dann commandirte er wieder Halt und ordnete es wieder anders. Zuletzt machte er drei Straßen und die Bogenschützen ließ er absitzen und die Pferde aneinander binden, wie er zu thun pflegt, wenn er eine Schlacht liefern will." Ob alle dem brach die Nacht herein und Fürstin Yolante ward es kalt in dem offenen Pavillon. Sie hatte ordentlich ausgehalten — 4 Stunden lang — sie ließ sich also entschuldigen und ritt weg „ohne Abschied zu nehmen". Sie merkte wohl, daß ihr Herr Vetter im Eifer war und hielt es für besser, ihn nicht zu stören.

Die mailändischen Depeschen über die Musterung sind wichtig, weil sie uns eine sichere Grundlage zur Berechnung des burgundischen Heeres geben: Die 100,000 Mann, von denen man anfangs gefabelt, schmelzen auf 20,000 Mann zusammen! die Savoyer jenseits des Sees und die Besatzungen in Romont, Orbe, Jougne und in Burgund nicht gerechnet. Diese Besatzungen be-

rechnet Panigarola auf 3000 Mann. Von Gent her erwartete man noch 6000. Rechnet man 8000 Savoyer hinzu, so kommt man gerade auf die Zahl, die später wiederholt angegeben wird: 34 bis 35,000 Mann. Die 20,000 bei Morsee schätzten die Burgunder übrigens selbst auf 28—30,000 Mann (M. 272) und allerlei Krämervolk zog dem Heere nach, so daß man begreift, wie die bernischen Kundschafter von 60,000 und 90,000 Mann sprechen konnten; doch bemerkte Einer selbst: davon seien nur 30,000 gut. Hören wir einmal zwei solcher Spionenberichte, die Knebel aufgezeichnet hat, an:

„Der gesell, so uß dem here kommen ist . . . meldet, der tutzschen sind by 1500 mann. Item der herzog hatt 90,000 m. by im, dero sint nit ob 30,000 gut und ist darinn begriffen der zusatz, der im kommen ist usser westfalen und flandren, die sind guter maß buechsen und handbogen und ist yetzt stercker an der zal luten, denn vor granson umb 10,000 m. Aber er was dovor in alleweg baß gerust, denn er yetz sy. Er hat 3 houbtbuchsen und 30 andre buechsen und sust by 150 slangen ysenbuchsen."

Sonntag Potentianæ (17. Mai) kam ein Brief von Bern:

. . . . Es sint zwen von uns in das burgundisch here gevertiget und ist der ein uff zinstag vergangen wider darussen kommen und zu den unsren und sagt, der herzog lige ze losan in der statt und bezal doselbs sin reysigen und lasse sinen edlen machen vil langer tannen spiesse, lenger denn der unsren, und wüsse niemant eygentlich sin abzug.

It. Als die Engelschen und lamparter under einander hand geschlagen, do sagt er, es syent nit me denn 30 personen tod bliben. — Diser unser kuntschaffter ist zu yferdun am umbhergang uffgehebt und in den turn geworfen (worden) und hatt sin kleid zerhouwen und aneinander gebunden und sich oben ussengelossen und do er kam zu halben turm brachen die kleider und viel vast hoch und geschach im doch nützit.

Gestern zu obend ist der ander kuntschaffter kommen und sagt also — der herzog hab sin volk gemustret und wider gemustret und schetzt man das volck uff 60,000 m. Es sollen in dem here

sin 2000 frowen. Von lütikeren (Lüttich) soll er haben 600 buchsenschützen — Si wellend nit abstatt biß ir sold ußgericht wird — Den hertzogen hand unsre kuntschaffter nit mögen sehen, aber den basthargen in geteilten kleidern ryten. — Wir schicken yetz aber hinin, gewissentlich alle ding zu erfaren."

„Mit der Mannszucht, sagt d'Appiano in seinem Bericht weiter, steht es schlecht und Eines ist sehr gefährlich, ja macht, daß der Herzog fast unmöglich siegen kann; nämlich daß der gnädige Herr allein Alles machen will und nicht duldet, daß Jemand ihn an etwas erinnert oder eine eigene Meinung habe. So wie bei der Revue, sagen die Hauptleute, mache er es in der Schlacht, und das ist der Grund, warum er bei Grandson geschlagen wurde, denn es ist unmöglich, daß er so viel Volk übersehen kann, wenn er selbst Alles und allein leiten will und den Beistand sachverständiger Hauptleute verschmäht."

Die Revue schlug Karl trotz alledem außerordentlich wohl zu. Er bekam wieder Muth und aß zum ersten Mal wieder mit Appetit zu Nacht. Die Hauptleute bekamen hintennach zu thun, sie mußten in den nächsten Tagen Mann für Mann inspiziren, „denn in 5 Tagen wolle er fort." Aber die Aerzte waren damit nicht einverstanden und verordneten ihm vorerst noch eine Medicin. (M. 279). Auch das war gut, denn die Zuzüge langten nicht alle so schnell an, als er wünschte. Aus Furcht vor den Franzosen blieben sie in Diedenhofen stecken. (M. 244). Einstweilen wurden 5000 Mann nach Stäffis gesandt, von denen wir bald mehr vernehmen werden.

a) Die Werbungen in Italien dauerten ununterbrochen fort. (M. 209). — b) (M. 181. 204. 215) Spionenbericht in Bern: dem Herzog ziehen 4000 Polonais zu, die am 21. April um Salins und Nozeroy standen; Büchsen habe er II Mal mehr als bei Grandson, darunter 4 große. Letzteres war richtig. — c) Er ließ an ihnen seinen Aerger aus, was ihm wohl thun mochte — aber ihnen weh und damit ihm selbst; denn Untergebene, die von ihren Herren launisch behandelt werden, werden denselben nie ergeben sein.

29. Freiburg.

Man soll sich Fryburg fröwen,
Wann es ist Mannheit voll.
Es stat hart als die Löwen,
Darumb ichs loben soll.
Wo man ein Sturm will fachen an,
So hat es frisch Gesellen
Allwegen vornen dran.
(Veit Weber, E. 20.)

Wir haben wiederholt gehört, wie im burgundischen Lager abwechselnd mit Murten Freiburg als der Ort genannt wurde, den Karl der Kühne zum Streitobjekt ausgewählt, etwa auch mit der Abwechslung „zuerst vor Murten, dann nach Freiburg“ (M. 165). Aber die starke Lage scheint den Herzog abgeschreckt zu haben, schrieb doch auch Petrasancta einmal nach Mailand: Freiburg sei stärker gelegen und besser gerüstet als Neuß.

Der Entscheid verzögerte sich. Noch Ende Mai war die „gemein sag“ Karl werde vor Freiburg ziehn und dieses belagern. (M. 262). Der Zusatz hatte also allen Grund auf der Hut zu sein.

Nun, wir haben gehört, was er gegen Romont unternahm und was die Freiburger am Genfersee ausrichteten. Das Stillesitzen fiel auch nachher den Leuten nicht ein. Knebel möge uns zunächst über zwei Streifzüge im April berichten:

„Etliche Tage nach Quasim. (21. Apr.) machten die Freiburger im Uechtland einen Einfall in Feindesland und enthoben schwere Beute an Vieh a). Auf dem Heimwege, unfern Freiburg, stellten sich ihrer fünfzig in Versteck zwischen den Bergen, der Hoffnung, die Burgunder würden ihnen den Raub wieder abjagen wollen und ihnen nachsetzen. So geschah: 300 Reiter sprengten nach, sahen sich aber zwischen den Bergen plötzlich überfallen; sechszehn blieben auf dem Platze; Rüstungen und Pferde wurden eine Beute, die mit Jubel nach Freiburg gebracht wurde.

Herr Burk. Hanffstengel, Vikar unseres hochw. Hrn. Johannes, Bischof von Basel, hat mir aus einem Bernerbriefe erzählt was folgt:

Freitags nach St. Marcus (26. Apr.) zogen die von Freiburg mit 300 M. Fußvolk und etlichen Reitern aus ins Gebiet des Grafen von Romont. Unfern seines Schlosses lag ein anderes, Grangates genannt (Grangette), das ward mit weidlicher Kriegslust angegriffen und gewonnen. Daselbst fand man einen Vorrath von Brot für die Lagermannschaft des Herzogs, womit sie sich selber nach Bedarf wohl versahen. Sonst wurde das Schloß verbrannt. Neben sonstiger Beute führten sie 400 Stück Vieh und eine Anzahl Pferde mit sich fort. Auf diesem Heimzuge fiel die Besatzung von Romont mit 800 M. Roß- und Fußvolk gegen die nahe vorbeiziehenden Freiburger aus, um ihnen die erhobene Beute wieder abzunöthigen. Doch diese stellten sich mit fester Mannlichkeit, rückten selbst in Schlachtordnung wider sie vor und erschlugen deren bei 20 gemein Gesellen und vier geharnischte Reisige. Andere wurden gefangen, die Uebrigen flohen. Unter den Gefangenen, mit denen die Freiburger voll Freude ohne Verlust in ihre Stadt zurückkamen, waren vier aus dem Hause des Herzogs von Mailand" b).

Von einem dritten Stücklein redet Waldmann in seinem Briefe an Edlibach (M. 283): Sie seien am 10. Mai noch einmal nach Romont. Da seien 4000 Mann gewesen und hätten sie nicht anzugreifen gewagt; sie aber hätten fünf Mann gefangen. Wenn sie ihrer 7000 wären, so wollten sie ohne Furcht seine 80,000 aufsuchen. Am 12. seien bei 60 Burgunder auf Raub aus; davon seien 12 erstochen, die andern alle gepackt worden. „Der Mann ist unser, da fürchte sich nur Keiner! zu befürchten ist nur das, daß er vorher davonläuft." — Ein viertes Stücklein endlich erwähnt d'Appiano am 23. Mai: Aus Mangel an Futter habe der Herzog die Pferde in die Dörfer gesandt. So sei unter Anderm ein Hauptmann Mariano mit 600 Pferden in die Gruyere gezogen, aber ohne alle Vorsicht; da seien die Feinde herausgebrochen und hätten 200 Pferde erwischt, so daß nun drei Schwadronen unberitten seien. Der Herzog sei darüber in den größten Zorn gerathen und habe den Hauptmann und seine Leute verhaften lassen c).

Die Zwischenzeit wurde mit Befestigungs- und Bewaffnungsarbeiten ausgefüllt. Welch ein reges Leben nach allen Seiten hin!

Die Stadtrechnungen und Räthsprotokolle im Urkundenbuch zeugen davon d). Welche Bewegung nur im Botendienst und was die Briefe Alles enthalten mochten, welche die Boten überbrachten? Man begreift, daß die Weibel krank wurden und die Räthe sich gedrungen fühlten, sie nachträglich für all die Mühwalt, die sie Tag und Nacht gehabt hatten, extra zu entschädigen. Einzig nach Bern sind 31 Botengänge verzeichnet e). Aber die Rathsherren hatten es nicht viel besser! Tag und Nacht mußten sie auf dem Rathhaus sitzen f). Unter den Gesandtschaften zu Pferd oerdient Erwähnung, daß Wippingen, Fegeli, Techtermann wiederholt nach Bern mußten „wegen der Unternehmungen", deßgleichen nach Murten wegen der dortigen Befestigungsarbeiten, namentlich wegen „des Schirms", zu welchem man auch Bauholz lieferte, das bis Vogelshaus geflöst wurde. (R. 50, 54). An den Botendienst schließt sich von selbst der Spionendienst, ein sehr reiches Kapitel, an. Dazu wurden auch Frauen verwendet. (R. 51). Wir haben gesehn, wie die Leute von Peterlingen sich nach Freiburg geflüchtet g). Die halfen nun kundschaften und auch Einige von Corselles; deßgleichen Leute aus der neugewonnenen Herrschaft Eschallens. Aber auch in Freiburg fanden sich muthige Bursche genug zu dem gefährlichen Wagniß h). Manchmal gingen sie allein, manchmal in Gesellschaft, so einmal Chedan Uldrigon mit 8, ein Chedaul mit 3 Gesellen. Muth brauchte es, denn wenn sie ergriffen wurden, war es um sie gethan. Ein Peter Zilland wurde in Lausanne i), zwei andere in Milden gehängt. Im Ganzen zählt die Rechnung 49 solcher Gänge „an geheime Orte" auf k). Die Freiburger umgekehrt fingen burgundische Spione und steckten sie in den rothen Thurm. So eine Frau von Romont, bei der man verdächtige Briefe fand. Einen nahmen die Oestreicher bei Romont gefangen, wahrscheinlich den, der von 100,000 Burgundern wußte. (M. 30). Ein Anderer wurde bei Villars St. Pierre gepackt und nach Luzern geführt, vielleicht derjenige, welcher mit einem weißen Kreuze herlief und von 90,000 Mann redete. (M. 275). So suchten sie noch als Gefangene ihrem Herzog zu nützen. (Die gefangenen Schweizer machten es ebenso.) Eine gewisse Rolle spielt der Schmid von Lentigny. Die Söldner, die ihn fingen, erhielten 40 Sols.

kauften sich Gefangene los, so konnten die Soldaten das Lösegeld behalten. Mit den Gefangenen ging man menschlicher um als die Burgunder: von ungefähr 20 Gefangenen wurden nur 3 hingerichtet.

Als Vorposten war Freiburg naturgemäß der Ort, wohin die Nachrichten von Romont und Lausanne am ersten gelangten und schnell rückwärts ins Hauptquartier nach Bern gemeldet wurden, wohin anderseits Bern fleißig seine Neuigkeiten meldete. Waren diese Neuigkeiten günstiger Art, so ließ man sich ein schönes Trinkgeld nicht reuen. Der Bote, welcher die Nachricht von dem Sieg im Wallis brachte, wurde köstlich bewirthet und mit 35 sols belohnt und die Nachricht gleich weiter ins Greyerzerland spedirt, mit dessen Grafen man im engsten Verkehr blieb. Natürlich war ein strenger Wachtdienst organisirt. Als es noch gefror, ließ man das Eis in den Stadtgräben brechen, damit der Feind nicht eine Brücke zu nächtlichem Ueberfall habe.

In dieser Zeit nahm der Rath eine gründliche Organisation des Kriegswesens vor. Jedes Kirchspiel sollte in Zukunft eine Reisegesellschaft bilden. (M. 225. 262. R. 60). Als Büchsenmeister hatte man Christian Zillnberger von Ulm (um 20 ℔ per Vierteljahr) angestellt, Hans Bock als Büchsenschmid. Die arbeiteten mit den Straßburgern, die sich freiwillig angeboten, Tag und Nacht in der „Artillerie, um Pulver zu machen, wozu man Salpeter von Nürnberg kommen ließ l), Büchsen einzufassen, Kugeln zu gießen, Keigel zu zimmern. Auch steinerne Kugeln wurden verfertigt und Körbe für die Schanzwerke und ein Fähnlein von grüner und weißer Seide für die Freischaar, welche auf Fourage oder eine geheime Unternehmung auszog. Als die „große Büchse“ probirt wurde, gab es einen Trunk und um die Schützen zu fleißigen Uebungen anzufeuern, schenkte man ihnen zum Ausschießen an den Sonntagen Tuch de Londres, weißes und rothes.

Man begreift, daß Karl den Kühnen wenig gelüstete, die starke Schanze anzugreifen, denn Freiburg hatte sich förmlich in einen Stachelpanzer gehüllt: Illingen, das vor einem Jahr erobert worden war, wurde befestigt, in der Galtern ein „Haag“ gemacht

(M. 107), auf dem Schützenplatz und bei der Magerau Bollwerke errichtet, da auch die Saane mit einer Kette gesperrt; das Bürglen-, Weiher-, Bernthor, Dürrenbühl und rother Thurm wurden verstärkt, der Weg nach Bern verbessert. Diese Arbeiten mußten zum Theil die Landpfarreien in Gemeinwerk ausführen. Ein eigener Rodel zählt die Massen Heu, Stroh, Korn, Haber auf, die meist bei „Krämern" aufgespeichert wurden. Korn nahm man, wo man fand. (225. R. 55. 57).

Für die Verwundeten wurde treulich gesorgt. Ein Kunrat Knüwburger, der vor Romont verwundet worden war, erhielt 40 sols; ein Hans Grünenwald 8 ℔ für seine „smertzen" an einer Hand; der Straßburgerarzt, der ihn behandelte, 2 Königsthaler m).

Das Alles kostete ordentlich Geld, denn man sandte auch nach Murten Proviant aller Art, namentlich eingemachtes Fleisch. Kein Wunder, daß die Staatskasse in die Klemme gerieth; aber Bern bot der Schwesterstadt hülfreiche Hand, denn es fand Gefallen an ihren Briefen (M. 288) und weiter half sich der Rath durch Anleihen beim Spital, beim Siechenhaus in Bürglen und durch eine Extrasteuer auf die Einsaßen. (R. 48).

Nebstdem war man fröhlich im Vertrauen auf Gott und der Ehrenwein wurde nicht gespart. Die Hauptleute von Straßburg und aus dem Elsaß wurden zwei Mal bewirthet, nur für Fische da 9 Pfund ausgegeben. Zu Ostern gabs ein Gabelfrühstück bei Jägern und das gefiel den Herren Gästen so, daß es zwei Tage nachher wiederholt wurde. Wer hätte bei so fröhlichem Leben daran denken mögen, daß er im Uechtland sei? Aufstrebendes, munteres Leben durchdrang die alte Zähringerstadt. Die Dichter griffen in die Harfen und sangen Freiburg's Lob. Sein Grandsonlied ließ Rudolf Montigel ertönen und erntete des Rathes Lob und Lohn; sein „Freiburg" aber stimmte Veit Weber an, es wurde einen Ehrenrock und 100 Schilling werth geachtet. (R. 51).

Bern Fryburg sind zween Namen
Vnd ist doch nur ein Statt
Sy hand groß Lieb zusammen;
Was ein die andre batt,

Das ist jr nie worden verseit
Einandern sy nit lassen
In Lieb vnd ouch in Leid.

a) Bei Oron 1600 Haupt Vieh. (M. 212). — b) Dieses kühne Stücklein führten die von Tafers aus. (M. 224). Die Gefangenen versicherten, der Herzog wolle am 31. April über Romont nach Freiburg ziehen, der Graf sei gestern mit der Vorhut in Romont angelangt; die Stimmung des Landvolkes in der Waadt sei günstig: Sie wollten sich gerne leiden, wenn nur die Freiburger und Berner es nachher recht entgelten müßten. — c) M. 303. Vielleicht hängt damit zusammen, was Bern am 10. Mai nach Freiburg schrieb: Man wolle ihnen zu ihrem Unternehmen 300 bis 400 Knechte schicken; aber es müsse in guter Ordnung geschehen. (M. 269.) — d) Freiburg war damals eine blühende Industriestadt, wo namentlich die Tuch- und Lederfabrikation trefflich gedieh. Ueber 20,000 Tuchsiegel wurden per Jahr gebraucht. Jedes Stück wurde nämlich amtlich geprüft und versiegelt. — e) Kolli allein 22 Mal nach Bern, Murten und Greyerz. — f) Die Kerzen sind verzeichnet. — g) Auch der Herr von Cugy kam dahin. In Geldverlegenheit half ihm der Rath aus, obgleich er selbst in Verlegenheit war. Seine Diener überbrachten die Siegesbotschaft von Murten. — h) Zum Beispiel Jaquet Breyon, Jaquet Recho, Rolet, Hans von Friburg, Jehan Schorro, Ruff Müller, Marmet Angelo, Marmet des Granges. (R. 51). — i) Der Rath schenkte der Wittwe und ihren Kindern 26 Sol „durch Gott". — k) Durch Kühnheit zeichnete sich immer Hensli Feguely aus. Er erhielt einmal Käse und Brod, um mit einigen Gesellen Nachts auf ein Unternehmen zu gehn. — l) Man brauchte dazu Essig und läuterte den Salpeter mit Apothekermitteln. (R. 56). Pulver kam auch von Zürich, von Nürnberg 250 Gewehrläufe (200 wogen 1320 Pfund). Zu den Hackenbüchsen wurden „Böckli" gemacht und hölzerne Geschirre, um den Schuß Pulver zu messen, « et pour tenir Zündpulver. » — m) Ein anderer Arzt, Pierre de la Grange, wurde selbst verwundet.

30. Die Besatzung von Murten.

„Sie sind Meister darinn, Städte zu befestigen und zu vertheidigen."
(Panigarola vor Murten. M. 365.)

Mittlerweile war in Murten tüchtig gearbeitet worden. Die Freiburger Rechnung enthält darüber ein eigenes Kapitel. (R. 74). Wir sehen daraus, daß die Bitte an die Reichsstätte, ihnen mit

Büchsenmeistern auszuhelfen, doch nicht ganz vergeblich geblieben, wenigstens finden wir da einen Hans von Nürenberg, einen Bantlion von Ulm, einen Auberly von Rotwyl, einen Konrad Ritter von Constanz a). Ein Zimmermann Klaus von Bitsch hatte das Geschütz auf dem Bollwerk aufzupflanzen; besonders aber leisteten die Straßburger gute Dienste. In einem Briefe nach Straßburg ist Bern ihres Lobes voll b); auch die Freiburgerchronik lobt sie: „denn sy gar manlich vnd ritterlich werckten In der stat vnd ouch vsserthalb mit gutten, starcken bolwercken vnd andern Dingen, so ze sollichen ernstlichen sachen notturftig sindt. Derselb büchsenmeister ouch gar vß der massen wol schoß vnd ouch darzu frisch vnd redlich was, das man doch der fromen stat von straßburg zu ewigen zitten das vnd ander guttes zu guttem niemer vergessen sol.“

Unter den Freiburgern, welche nach Murten gesandt wurden, finden sich ganz martialische Namen: Swing den hammer, Hans Zündisen, Bastian Haß-den-Win, der alte und der junge Heb-den-Strit, Uly Schinder, Niklaus Ritter, Peter Fust-macher (der war ein böser und verwundete den Hauptman Laris und entfloh), Peter Keßler, Rudolf Pfiffer. Unter Allen zeichnete sich ein Hans Müller von Schwyz aus. Er nahm zwei Fähnlein beim Sturm und wurde für diese und andere Tapferkeiten vom Rathe belohnt. Auch mit dem Zimmermann Klaus Ritter, der drei Monate am Bollwerk arbeitete, war man wohl zufrieden und schenkte ihm 100 Fr. über seinen Lohn, 60 Fr. dem Zimmermann Hofer. Der Büchsenmeister Andres erhielt für 30 Wochen 935 Fr. als Lohn und 100 Fr. extra für die Mühe, die er während der Belagerung gehabt hatte; der Büchsenmeister Gabriel 30 Fr. Schmerzengeld, da er bei derselben verwundet worden war. Hielten Bubenberg und Avry strenge Ordnung, so ließ man anderseits den Arbeitern auch ein Bene zukommen, um sie bei gutem Muth zu erhalten: 12 ℔ sind verzeichnet für verschiedene Frühstücke der Zimmerleute und Schmiede, die am Schirm arbeiteten und dem Peter Baron, Hans von Meckly und andern bezahlte man sogar ihre Wirthshausschulden bei Hensly Andre. Jetzt erfahren wir auch, wozu die Keygel dienten, die man in Freiburg verfertigt hatte. Hans von Berris erhielt 14 Fr. um „gewisse

Keygel" in dem Graben aufzustellen. Alles mußte schaffen, auch die Frauen und Kinder; sie mußten Mist, Steine und Wasser auf das Bollwerk tragen. Selbst des Nachts wurde gearbeitet c). Eines wollen wir nicht vergessen: Wilhelm Burger von Düdingen, welcher es gewagt hatte, den Brief Berns an den König von Frankreich an seine Adresse zu bestellen, wurde von den beiden Städten mit der Pfründe Murten belohnt und erhielt so Gelegenheit, seinen Muth weiter zu bewähren. (M. 178. 296).

So arbeiteten die beiden Städte einträchtiglich zusammen, wie die Freiburgerchronik sagt: „die von Friburg, wie wol Inen ouch getrowen wart, der Hertzog wolt sich alsbald für Ir statt slachen als für Murtten, dennocht wolten sy by denen von bernn sin vnd sy nit verlassen vnd schicketen ouch gon Murtten hundert wol gerуster Manne, denen zu einem houbtman geben wart, Wilhelm von Avrie, edel knecht, vnd erzoigten sich dar Inne als fründ vnd getrüwe mitburger. Es waz ouch In denen zitten doselbst ze Murtten In beyder stett nammen ze schultheis gesetzt vnd geordnet, der vest Jacob velg von Friburg, der sich ouch manlich vnd Ritterlich hielt."

Bernischerseits hatte man immer noch mit Dorfschaften zu fechten, welche ihre Leute nach Murten nicht stellten und nicht gehörig versorgten; aber man fuhr scharf darein, nachdem man am 2. Mai eine Versammlung von Stett und Lendern abgehalten d). So schrieb man am 9. Mai den Siebenthalern: „Sie sollten nach Aelen und nicht faul sein, wie zu Murten" (M. 265); am 20. Mai nach Höchstetten: „sie sollten tapferliche, unverfängliche Knechte nach Murten schicken oder man werde sie an Leib und Gut strafen". (M. 296). Dasselbe drohte man denen von Wangen, wenn sie nicht dem Hans Heymon und dem Schildknecht Geld senden, u. s. w.

Allerlei Drohreden, die aus dem burgundischen Lager nach Bern und Freiburg durch drangen, gossen Oelins Feuer: „dann von dem Hertzogen und den Sinen stets und überlutt geredt ward: Er were vor Granson von bösen Buren und armen Bettlern vertriben, und ihm sin gros Gut genommen und angewunnen worden, das ihm nüt wider werden möcht; darumb wol er sy straffen, und

alle töden und erhencken, und des ersten an denen, so in Murten weren anfachen. Von semliches Tröwens und Schadens wegen die von Bern und die Iren in Murten unerschrocken warent, und wurden damit dester mannhafter und geherztter, dann sy meinten, er wurde aber gar gros Gut von Gold, Silber und andern Dingen; mit ihm bringen, das sy ihm aber meinten anzugewinnen; und gingen auch nützit destminder Tag und Nacht zusamen, zu erdencken, wie sy dem Wütrich mit Ehren widerstan und sich vor siner grossen Macht beschirmen möchten; und schickten auch dazwüschen allerley Provision, an Büchsen, Pulver und andern Dingen, desglich Mehl, Wyn, Fleisch, und anders, gen Murten, damit es in allweg dester bas wäre versechen. Der vorgenant Houptmann von Bubenberg, und ander, die by ihm warent, schriben auch jren Herren, denen von Bern, zu allen Ziten gar trostlich, und was allwegen ihr Raht und Meinung, der Eidgnossen und andern Zugewanten zu erwarten, so wolten sy sich auch trostlich und ritterlich halten, und von Murten nit scheiden bis in den Tod, damit sy sicherlich und ehrlich möchten entschütt werden." (Schill.)

Die Zeit, solche Gesinnung zu bethätigen, rückte heran. Nicht nur Peterlingen, sondern auch Wiflisburg wurde vom Feinde besetzt. Wie Bubenberg dies vernahm, beschloß er, eine Recognoscirung vorzunehmen und der Rath billigte den Plan, aber mahnte, „dz si solichs wolbedacht vnd mitt gutem Rat anfachen vnd dabi zu Inn selbs lugen, da mitt si nitt vberylt werden." (M. 248). d'Appiano redet von diesem Ausflug (M. 280): „Ein Freifähnlein sei ausgerückt, worauf der Graf von Romont dasselbe angegriffen und in die Flucht gejagt. Einige seien todt geblieben, 4 gefangen worden." e) Diese vier brachte der Graf von Romont persönlich nach Lausanne, wo sie erzählten: „die Eidgenossen versammelten sich und würden etwa 10,000 Mann stark sein"; aber schon d'Appiano meinte, sie hätten zu wenig genannt und nur aus Furcht so geredet.

a) Auch Meister Andres Groß wird wohl ein Deutscher gewesen sein Vergl. den Kriegsrodel von Luzern (R. 44), woraus sich ergibt, daß viele Deutsche als Söldner bei den Eidgenossen dienten. — b) (M. 189) Es gebe auch etwa Irrungen „als mönschlich ist", die würden aber gütlich

beigelegt, „dann wir geneigt sind, die üwern nit anders, denn uns selbs in geordnetem, früntlichem Wesen zu behalten.“ — c) Es kehrten nicht alle nach Freiburg zurück, Jack Thoman wurde „auf dem Bollwerk verwundet, daran er starb.“ — d) Noch am 24. Mai mußte man den Gemeinden schreiben, ihr Kontingent zu vervollständigen. (M. 305). Am 7. Mai war die Besatzung abgelöst worden. — e) Unter diesen wohl jener Bendicht Stalder von Münsingen, von dem die Freiburgerrechnung sagt, er sei nackt aus der Gefangenschaft zu Romont ausgebrochen und nach Freiburg gekommen.

31. Neuenburg.

„Mit Schwert und Fackel in der Hand,
werde ich mit meinem Feldmarschall traktiren.“

Das antwortete Karl der Kühne, als er nach Grandson zog und der Herr von Neuenburg, Markgraf von Baden-Hochberg, sich um den Frieden bemühte. Aber der Feldmarschall traute den Eidgenossen besser, als der Macht ihres Feindes. Er übergab den Bernern sein Land und schlug seinen Wohnsitz in ihrer Stadt auf. Leider verlautete nach der Ermordung der Besatzung von Grandson, daß sich sein Sohn, der unter Karls Fahne diente, bei der Treulosigkeit betheiligt, was einen Auflauf vor seinem Hause zur Folge hatte. Als die Kunde davon sich auf dem Lande verbreitete, meinten die kriegslustigen Burschen des Seelandes, die sich schon früher manchen Streifzug in die Markgrafschaft erlaubt, dieselbe vollends als Feindesland behandeln zu dürfen, was hinwieder den Grafen und seine Leute wenig für die Berner begeisterte. Bern nun that einerseits das Mögliche, den begründeten Klagen gerecht zu werden (M. 201), drang aber anderseits energisch darauf, daß die Bundespflichten erfüllt werden. „Was das sei, schrieb es an den jungen Markgrafen, daß seine Leute behaupteten, der Krieg gehe sie nichts an?“ (M. 288, vergl. 319), und ein ander Mal, „er solle 100 Mann heraufsenden, darunter Schützen, so viel er haben möge, denn es sei Bern unmöglich, Alles allein zu versehen“ (M. 211), und ein drittes Mal: „er solle doch seinen Leuten von Neuenburg ein Panner machen lassen, Seide dazu

finde er in Basel genug." Dem Hauptmann zu Neuenburg empfahl man Wachsamkeit, denn man vernehme, „es syen ettwas gutter Burgunner zu Nüwenburg, namlich der Mayer vnd lütpriester. Das er ein gut vffsechen vff Inn hab." (M. 218). Nun verbreitete sich gar noch das Gerücht, die Frau Markgräfin, die in Neuenburg geblieben war, wolle nach Burgund verreisen. Bern verbat sich jeden derartigen Schritt und ließ ihr die Wahl, entweder in Solothurn oder Bern Residenz zu nehmen. Unter der Hand fragte man beim Markgrafen höflich an, ob allfällig die Grafschaft zu kaufen wäre? und erbat sich für diesen Fall die Priorität. (M. 290).

Wir haben bereits erwähnt, wie um diese Zeit von Freiburg her die Kunde eintraf, es sammle sich um Stäffis eine bedeutende Macht und es sei offenbar jetzt auf Neuenburg abgesehen. Das war nun freilich schwer glaublich, daß der Herzog einen Marsch über das ominöse Feld von Grandson einschlagen werde; aber hatte er nicht zuvor beim Bajardthurm einzudringen versucht und konnte nicht ein zweiter derartiger Versuch mit den Truppen zu Stäffis in Verbindung stehen? (M. 211). In alle Fälle war Vorsicht geboten. Hans Heinrich von Balmos wurde also ersucht, die Leute von Grissach und Landeron zu sich zu nehmen und Solothurn, Biel und Neuenstadt gebeten, Mannschaft dahin zu senden, „denn sie könnten selbst ermessen, was dem ganzen Lande daraus erwachsen würde, wenn der Herzog da herein bräche." (M. 306). Balmos wurde auch nach Valangin gesandt, „daselbs die Huten zu besechen" und wenn es Noth thue auszubessern. Am 28. April bestätigte sich die Nachricht, daß 15,000 Mann in Peterlingen lägen, was neue Mahnungen nach allen Seiten zur Folge hatte, namentlich nach Neuenburg, „sie sollten nicht slafen, sondern wachen und Bollwerk und ander Weren zurüsten, dann es inen vast not sy." (M. 206 und 220).

Bern war in diesen Tagen öfter brummig und bissig wie sein Wappenthier. Den Statthalter Kaltschmid zu Sigriswyl fragte man nicht gerade höflich an, „ob er meine, daß er Herr sei?" (M. 382) und der Hauptmann zu Laupen erhielt einen Verweis, daß er keine Ordnung halte, „die Leute sollten beim Schlosse

bleiben und wenn sie ihm nicht folgen wollten, so sei in demselben Platz genug, sie einzusperren, „das wellen min Herren von ihm gehebt haben." (M. 288).

Der Aerger Berns kam namentlich auch daher, daß der erneuerte Antrag, die Offensive zu ergreifen, wie der König verlangt und Bern längst gewünscht hatte, von der Tagsatzung zu Luzern am 15. Mai abermals abgewiesen worden war a). Nach diesem Entscheide wurde in einer Conferenz mit Solothurn ernstlich die Frage erwogen, ob man Neuenburg weiter besetzen wolle? (M. 306). Man beließ die Sache einstweilen, wie sie war, und that wohl daran, denn wenn die Herren Abgeordneten allfällig am Tage nach der Conferenz den Heimweg über Ins gewählt, so hätten sie es eben recht getroffen, um an der Kirchweih daselbst — mit dem Grafen von Romont ein Tänzlein aufzuführen, wie wir bald hören werden.

Als der Herzog definitiv vor Murten zog, sandte man nach Neuenburg die Ordre: die Wacht bei Boudry zurückzuziehen und die an der Zihl zu verstärken; die beim Bajardthurme sollte bleiben. (M. 331).

a) M. 281. Dies war um so ärgerlicher, als Bern schon am 3. und 10. den Grafen von Thierstein, Straßburg, Colmar und Basel aufgefordert hatte, am Auffahrtstage mit gesammter Macht in Bern einzutreffen (M. 240 und 242) und von Freiburg die Nachricht kam, die Waadtländer hätten dem Herzog gerathen, den Krieg in die Länge zu ziehen, als das sicherste Mittel, die Berner zu ermüden.

32. Letzte Friedensbemühungen.

Bevor wir Karl den Kühnen nach Murten begleiten, müssen wir noch kurz dreier Vermittlungsversuche, die im Mai und Juni stattfanden, erwähnen! — Die deutsche Vermittlung war im Sand verlaufen wie der deutsche Rhein. Zum letzten Mal ist davon die Rede in einem Briefe Berns an Basel vom 29. Mai: „Rechberg meine es gut; aber die Worte des burgundischen Herzogs böten keine genügende Garantie dazu a). Statt eine Befriedigung war sie eine Verbitterung geworden, weil sie nie ehrlich gemeint

war. Einer der heftigsten Gegner des Kaisers versuchte es nun auf bessere Weise, das war Matthias Corvinus, König von Ungarn und Böhmen. Der sandte seinen Kanzler, Jörg von Stein, zu den Eidgenossen und schrieb persönlich dem Herzog von Burgund (M. 261. 363): „Man könne nicht begreifen, daß der Herzog so einfältig sei, sich noch einmal von dem Kaiser narren zu lassen; er solle seine Tochter dem Prinzen von Tarent geben und mit den Schweizern Frieden schließen, denn bei diesen sei nichts zu holen, als blutige Köpfe." Leider gelangte diese wohlgemeinte Warnung erst an die Adresse, als dieselbe richtig den blutigen Kopf geholt. (M. 510).

Schon vorher hatte der Herr de Viry, der mit Bern und Freiburg befreundet war, von Romont nach Freiburg durchzudringen versucht und Bern hatte sich dieser Vermittlung nicht ungünstig gezeigt. Aber der Graf von Romont ließ ihn nicht durch, indem er behauptete: die Eidgenossen seien untereinander zwieträchtig geworden; da würde ihnen der Besuch de Viry's nur den Kopf groß machen. (M. 200). Bern seinerseits warnte Freiburg, als die Sache anstand, es solle sich mit ihm nicht einlassen, bevor es ganz gewiß sei, daß der Herzog die Vermittlung billige. (M. 230). Und es that wohl daran, denn nur die Herzogin war damit einverstanden, während Karl erklärte, „mit den Freiburgern allenfalls würde er sich verständigen, nicht aber mit den Andern, bis Grandson gerächt sei." Natürlich! das feste Freiburg hätte ihm behagt. Auch diese Vermittlung zerschlug sich, nachdem der Herr de Viry mit dem Grafen von Greyerz in Vaulruz zusammen gekommen war. (M. 253).

Eine vierte Vermittlung endlich, welche der Bischof von Turin durch den Kanal des Herzogs von Mailand zu bewerkstelligen suchte, ist kaum der Rede werth. Am savoyischen wie am burgundischen Hofe sprach man nur mit Widerwillen von diesem zudringlichen Herrn. Was für ein Cumpan dieser Compeys war, beweist am deutlichsten sein Wort: „Es seien so viele vornehme Leute bei dem Herzoge, daß es allzugefährlich wäre, deren Leben diesen wüthenden und räuberischen Wölfen auszusetzen; denn der Tod auch des Geringsten unter ihnen würde nicht aufgehoben,

wenn auch alle Schweizer ihm zur Sühne fallen würden und wenn der Herzog das ganze Land eroberte, so würde es ihm kaum 5000 Dukaten eintragen." Sapienti sat!

a) (M. 321). Den kaiserlichen Vermittlern traute selbst Oestreich nicht, siehe den Brief Thiersteins an Herter: Ein gewisser Holzer sei zu ihm gekommen und habe ihm versichert, die Eidgenossen seien im Frieden mit inbegriffen; Karl habe das Corps Romonts bereits zurückgezogen, man solle desgleichen mit den Reitern zu Mümpelgard thun. Es sei nicht gut, Kaiser und Pabst gegen sich zu haben ꝛc., aber Thierstein habe geantwortet: Wenn der Herzog aus dem Felde gezogen sein werde, dann erst werde man an seine Friedfertigkeit glauben; der Gesandte möge sich nach Luzern wenden, was aber diesem nicht beliebt habe. (M. 297, vergl. 282).

Marsch nach Murten.

„Er gedacht ouch alleinig, wie er welte in das Land komen, kond aber nit besynnen, wo er wider daruß käme.“ (Schill. v. Luzern.)

33. „Der Mann kommt.“ (M. 196).

Am 27. Mai des Jahres 1476 um Mittagszeit brach Karl der Kühne von Lausanne auf. Was das zu bedeuten hatte, offenbart uns ein Gespräch zwischen dem mailändischen Gesandten in Turin und dem Sekretär der Herzogin von Savoyen, bei welchem Letzterer zugab: „Die Herzogin sei übel berathen worden und wäre besser zu Hause geblieben. Im Uebrigen werde Alles gut gehen; der Herzog von Burgund sei mächtig genug, den Krieg durchzuführen, bis Bern zerstört sei.“ (M. 325). Das hätte also Berns gewartet, wenn Karl bei Murten gesiegt hätte und nicht nur Berns, sondern wenigstens auch seinen Verbündeten Freiburg, Solothurn und Biel; denn auf das Städtezerstören verstand er sich von Dinand und Lüttich her. Auf den Trümmern Berns aber sollte eine Säule aufgerichtet werden mit der Inschrift: „Hie war einest eine Stadt, hieß Bern.“ a).

Die Chorherren schildern den Auszug Karls in ihrer drastischen Weise (C. 33): „Der Herzog ließ Trompeten und Hörner blasen und befahl Jedem, in Ordnung mit seinem Geschütz zu marschiren, was prächtig zu sehen war. Auch ward er ganz stolz darob und sprach: Bei Sankt Georg, wir werden uns an diesen Deutschen rächen; denn das sind nicht Leute für uns! Also marsch! Und nun marschirten sie bis Morrens und lagerten sich in schönen Korn- und Haferfeldern, das war recht schade! Rings um das Lager ließ der Herzog viele Gräben ziehen, denn er wollte hier abwarten, ob seine Feinde sich rühren würden oder nicht? Aber unsere

Herren ließen ihn noch ein Weilchen sein Geschäft treiben und ein wenig näher kommen, um ihm dann eine fette Suppe einzubrocken, wie man gleich hören wird."

Chronisten sind immer Poeten. Hören wir, was ein Staatsmann und Augenzeuge erzählt.

Wer sollte es glauben? den Herzog beschäftigte auch jetzt noch vorzugsweise der Krieg mit Frankreich; der mit den Schweizern war ihm nur ein Zwischenspiel. Seine Herrlichkeit, schreibt Panigarola dem Herzog von Mailand, hat letzter Tage Revue über seine Haustruppen gehalten; man hat sie besoldet und auf dem nächsten Lagerplatz wird eine neue Zahlung stattfinden. Um Mittag stieg seine Excellenz ganz bewaffnet zu Pferde und wird für heute bis Morrens gehen und am 28. dort bleiben, um all sein Volk zu sammeln b). Man erwartet in 20 Tagen mit den Schweizern fertig zu sein. Vor der Abreise besprach sich genannter Herr lange mit Madame und nach dem Essen nahm er Abschied von ihr. Wie er zu Pferde stieg, rief er mir noch zu, Olivier de la Marche würde nach Mailand gehen, ich möchte Sie ersuchen, Ihre Truppen bereit zu halten, damit man Ende Juni nach Frankreich marschiren könne; bereits habe er den Herrn Beauchamp mit seinen Leuten nach Chambery beordert und die Besatzung von Orbe angewiesen, sich mit dem Herrn von Chateau-Guyon zu Turin in Verbindung zu setzen und sich der Pässe von Susa und nach der Provence zu bemächtigen. Der Herzogin habe er Gex als Aufenthalt angewiesen, von da könne sie leichter nach Burgund hinüber. Hülfe in der Noth sei doppelte Hülfe! daran erkenne man die rechten Freunde — das sollten Sie bedenken." (M. 318).

Morrens ist ein Dorf auf der Straße von Lausanne nach Yverdon. Man hatte sich im burgundischen Kriegsrathe schließlich für Murten entschieden, aber täuschte den Feind, indem man die Straße nach Yverdon einschlug. Dem Grafen von Romont wohl wird das Verdienst jener Entscheidung zukommen: er kannte die Mauern von Murten und wußte, wo ihr schwacher Punkt war.

Dem Herzog hätte Freiburg besser eingeleuchtet, „doch rieten sin Räth ein anders, namlich so wären alle die Sinen, nach semlicher Flucht von Granson merenteils erschrocken und verzagt worden,

solt er dann daruf ein Lager für Bern und Fryburg schlachen, das werend beyd gut Stett und nit wol zu gewinnen, und würden die sinen damit noch forchtsamer und verzagter und wer nach jrem Beduncken noch besser, er schlug ein Leger für Murten, das wer ein klein, arm und kranck Stettli, und von ihm bald gewunnen. Alsbald dann dasselb erobert, so wurden dann die Sinen wider erkecket vnd Hertzen gewinnen vnd also von dem einen zum andern ziechen; es geriet aber von Gottes Gnaden nit nach jrem Willen vnd Anschlag." (Schill.)

Ueber den Zustand des burgundischen Heeres beim Abmarsche gibt uns ein Brief des mailändischen Gesandten in Turin Aufschluß: „Täglich langten italienische Söldner in Turin an, die aus Karls Heer desertirten. Von denen vernehme er die sonderbarsten Dinge der Welt, hauptsächlich von übler Behandlung, Armuth, Mord und Todtschlag. Sachkenner, die der Musterung beigewohnt, versicherten, es seien höchstens 56 Schwadronen und das seien noch Schwadrönlein, schlecht zu Pferd, schlecht bewaffnet, schlecht gekleidet und zum größten Theil Mischmasch. Wohl seien viele Bogenschützen da, aber so wie sie eben seien, ein Gesindel. Einen bessern Eindruck machten die Leute aus den Niederlanden, namentlich aus der Grafschaft Geldern; aber die seien jetzt in solcher Noth, daß sie ihre Harnische verkauften und um Gottes Willen betteln gingen, weil sie weder Geld noch Lebensmittel hätten und abreisen auch nicht dürften." (M. 343).

Am 28. Mai folgte Panigarola Karl dem Kühnen nach Morrens und berichtete von da unter dem 4. Juni über eine wichtige Unterredung, die er mit ihm gehabt. (M. 335). „Meiner Instruktion folgend, so schreibt er, habe ich Seine Herrlichkeit gewarnt, daß sie sich nicht Schicksalsschlägen aussetze, die sein Leben und seinen Staat und das Wohl seiner Verbündeten in Gefahr bringen würden; wenigstens solle er warten, bis der Herr de la Marche von Mailand zurückgekehrt sei. Seine Herrlichkeit dankte für diesen Ausdruck freundschaftlicher Gesinnung, erklärte jedoch, er sei nicht gewillt mit der Schmach, von diesen bestialischen Völkern (populi bestiali) eine Niederlage erlitten zu haben, weiter zu leben und sein Land Fuß um Fuß rauben zu lassen. Auch wolle er das

Elsaß wieder, das ihm von Rechtswegen gehöre und wenn er gewiß wäre, Kaiser zu werden ohne die Schlacht, so würde er solcher Auszeichnung entsagen, um zur Schlacht zu kommen. Wenn er siege, erlange er höhern Ruf und der König von Frankreich werde bis Paris hinein fliehen, er aber werde ihn verfolgen, vertreiben. Dann sei auch das ganze Land Savoyen sein, benanntem König von Frankreich zum Trotz, was kein geringer Gewinn sein werde. Man müsse mit Einem Zuge verschiedene gute Streiche führen und es werde ihm gelingen, denn er habe jetzt ein viel größeres Heer als früher."

Panigarola warnte hierauf noch einmal, nicht Alles auf eine Karte zu setzen und an die Möglichkeit der Niederlage zu denken, denn der Sieg sei immer zweifelhaft und in Gottes Hand. Aber der Herzog erwiderte: „Er wolle um jeden Preis aus diesen Aengsten und dieser Schwermuth, welche die Ursache seiner Krankheit seien, herauskommen und sei darum entschlossen, Alles auf Einen Zug zu setzen. Wenn er verliere, so hoffe er mit Ehren in der Schlacht zu fallen!" „Auf diesem Punkte, schließt Panigarola, schien es mir schwer, ihn durch Bestreitung und Vernunftgründe von seinem Vorhaben abzubringen. Er ist äußerst halsstarrig und hängt hartnäckig an demselben. Je mehr ich ihm mit Beweisen zusetzte, desto mehr erhitzte er sich und gerieth in Zorn und Ungestüm, so daß er nach allen Seiten Feuer spie, so sehr ist er über diese Schweizer erbost."

Im Weitern entnehmen wir diesem Briefe, daß der Herzog entschlossen war, mit Feuer und Schwert das ganze Land bis in die Berge hinein zu verheeren. „So Viele er habhaft werden könne, werde er in Stücke hauen lassen, so daß es schließlich darauf ankommen werde, wer darin mehr leisten könne? Er habe jedenfalls den Vorsprung für sich, daß er in ihrem Lande sei." Auch verließ sich der Herzog darauf, daß der deutsche Kaiser ihm mit ganzer Macht zuziehen werde. Bereits sei nach einem Briefe Häßlers der Heerbann in ganz Deutschland erlassen und der Kaiser werde nicht ruhen, bis er diese Schweizer, zum ewigen Zeugniß ihrer Unverschämtheit und ihres Hochmuthes, von Grund aus vernichtet habe.

So verschloß der Herzog von Burgund der warnenden Stimme von Mailand sein Ohr; nur den Rath nahm er an, dem Prinzen von Tarent gute Worte zu geben, „damit er nicht einen andern Weg gehe."

a) Das war vor einem Jahre öffentlich in Mailand gesagt worden. — b) Niemand mochte über den Abmarsch glücklicher sein, als die Stadt Lausanne, wo die Noth fast zur Hungersnoth geworden. (M. 238). Zum Abschied mußte die Stadt noch Pferde liefern, um die Artillerie des Herzogs zu führen. So theuer Alles war, so hatte man doch der Herzogin nochmals 20, dann wieder 21 und 19 Hektaren Wein geschenkt und nur Verdruß davon, denn sie wünschte „mindere Qualität und größere Quantität". (R 38).

34. Die nahende Gefahr.

Die Nachricht von Karls Aufbruch war bald in Bern a), Federn und Schwerter geriethen in Bewegung. Noch am 27. Mai hatte man mit Freiburg, Solothurn und Biel eine Konferenz gehalten „wegen des Küngs" (M. 309. 311), dem schrieb man nun einen gesalzenen Brief: „Seine Schuld sei es, daß der Feind auf Bern losgehe. Durch Niklaus von Dießbach und Jost von Silinen habe er mehr als einmal betheuert, er werde Bern nie im Stiche lassen. Wenn er aber nur ein wenig sein Wort gehalten, wäre man den großen Blutvergießer längstens ab. Nun habe man verdoppelte Arbeit und Mühe. Gleich solle er nach Savoyen aufbrechen und den Burgunder im Rücken angreifen und sich ja nicht täuschen; denn wenn ihm sein Schlag gegen Bern gelinge, so werde er von Stund an zu einem neuen Schlage gegen Frankreich ausholen! Der Herzog habe oft versucht, Bern von seinem Bündniß mit dem Könige abzuziehen; aber Bern habe festgehalten. Man erwarte dasselbe nun vom Könige und daß er mehr als bloße Worte gebe." (M. 327).

Und weiter wurde die Nachricht von Karl's Anmarsch gleich nach Murten, Neuenburg, Laupen, Erlach, Aarberg, Saanen, Biel und an alle Verbündete gemeldet; überallhin mit der Mahnung, aufzupassen und gerüstet zu sein. (M. 319—320). Bubenberg

speziell wurde gemahnt, auf Ins und die Broye zu achten und sich nicht allzuweit vorzuwagen. Man werde ihnen noch schnell zwei Tonnen Pulver senden und Freiburg werde dasselbe thun. (M. 322. 326. 331. 333). In Aarberg wurde durch den Vogt von Nidau Inspektion gehalten. Eine Menge Weisungen und Verordnungen gingen ab: an den Abt von Gottstadt, „den frömden Herrn nach Bern zu führen, man habe mit ihm zu reden" (M. 322); an Saanen, dem Herrn von Greyerz zuzuziehen (M. 319); an Interlaken, Dießbach und Münsingen, ihre Leute in Murten, die nun täglich einer Belagerung entgegen sähen, mit Geld und Proviant zu versorgen (M. 319); an den Vogt von Wangen „diejenigen zu bestrafen, die ihre Reisigen nicht zu Murten hätten." (M. 333). Dem folgte am 29. Mai ein allgemeines Aufgebot an Stett und Lender, auf den ersten Wink, wenn man Sturm läute, mit Waffen und Proviant wohl versehen, in Bern sich zu sammeln. (M. 320). Auf den 7. Juni wurde noch eine Erneuerung der Besatzung von Murten in Aussicht genommen. (M. 345, 347).

In Straßburg hatte sich das Gerücht verbreitet, zu Neuenburg sei ein Aufstand ausgebrochen. Man beruhigte es am 29. Mai: „Nur die Markgräfin habe entfliehen wollen, sonst sei dort Alles ruhig. Hingegen habe der Herzog gestern sein Lager verbrannt, man habe den Rauch von den Freiburger Bergen aus gesehen; von Nozeroy und Jougne ziehe ihm unzählig viel Volk zu. 10,000 Mann seien schon mit Büchsenzeug durch den Jurten. Man hoffe den Verächter deutscher Nation bald los zu werden und wäre es längst, wenn man Berns Rath befolgt hätte." a).

Da kam am 29. Mai die Nachricht von Neuenburg: Karl sei gar nicht aufgebrochen, sondern liege noch stille zu Lausanne! Das war eine Mähre, nachdem man wieder alle Welt in Bewegung gesetzt! Sogleich wurde Freiburg gebeten, nachzuschauen, „wo die vind herzichen" und Bubenberg beauftragt nachzuschauen „wo der Herzog hingekommen sye? da stecke allerlei Untrüw dahinter." Nach Neuenburg aber wurde Befehl gesandt, den Kundschafter zu fangen und nach Bern zu senden. (M. 319. 322. 331. 332). Bubenberg folgte dem erhaltenen Auftrage und zog am 4. Juni

aus „den Herzog zu suchen“. (M. 338). Sie trafen bald mit seinen Söldnern zusammen, schlugen diese in die Flucht und brachten großen Raub an Vieh mit sich heim. Bei alledem wußte man noch nicht eigentlich, wo der Herzog sei? und entwarf daher einen weitern Anschlag. (M. 345).

Nach Bern waren unterdessen von Freiburg her zwei Gefangene gebracht worden, Einer von Geißlingen und der Andere von Gmünd und diese bestätigten den Aufbruch. (M. 338). Es wurde dies gleich nach Murten gemeldet mit der Bitte um Bericht, damit man sich mit den Freiburgern weiter besprechen könne.

Während so Bern nach Westen hin spionirte, geschah dasselbe von Mailand aus nach der Schweiz. Ein solcher Spion, von dem Hauptmann von Lugano ausgesendet, gieng zuerst nach Airolo und dann bis Urseren, begegnete aber nur einzelnen Soldaten, die über die Furka in's Wallis reisten. Ein zweiter Spion ging bis Altorf vor und traf es da zur Ankunft vieler Bewaffneter und Pferde, von denen man ihm sagte, sie kämen von Freiburg zurück, weil der burgundische Herzog den Krieg aufgegeben habe! (M. 324. 329).

a) (M. 316. 334). Allerlei Geisterspuck in Karls Haus! Er habe circa 60,000 Mann, „zwei Houptbüchsen, eine von Eisen, 100 Slangen; die sind aber nit vast gut, denn ettlich sind allt vnd so man vs Inen Schießt, so brechen si.“ (M. 338).

35. Der Graf von Romont überfällt Ins.

Schon am 21. April hatte der Graf von Romont Stäffis besetzt, was, wie wir gesehen, den Lärm verursachte, als ob es auf Neuenburg abgesehen sei. Am 19. Mai erhielt er 300 Lanzen Verstärkung, zugleich mit dem Befehl, gegen Cudrefin und Ins vorzurücken und sich der untern Broye zu versichern a).

Am 26. Mai, einem Sonntag Mittags brach der edle Herr von Stäffis auf und langte Abends in Cudrefin an. Da wurde abgefüttert und die Pferde zurückgelassen, denn der Weg führte durch das „große Moos.“ Die von Cudrefin dienten als Führer.

Am Montag Morgen früh waren sie im Brühl, dem Inser Rebberg. Da hörte sie die Wache und machte Alarm. In Eile sammeln sich 30—40 Mann um eine Fahne, welche die Weiber von Ins aus einem Leintuch hergestellt und rennen mit Steinen, Hacken und Stöcken gegen den Feind. Der muß zurück, nicht ohne Verlust.

Jetzt ertönt der Sturm durch die ganze Gegend. b) Erlach, Neuenstadt eilen herbei und die von Landeron und Cressier dürfen nicht fehlen. Sie fliegen ihrem Venner Bellenodz zu Hülfe, der unterdessen fast allein die Zihlbrücke — er hatte dort seine Wohnung — gegen ein Detachement vertheidigt, das der Graf von Romont nach dieser Seite abgeordnet. Auch diese Schaar muß sich zurückziehn. Aber die von Landeron unter ihrem tapfern Führer und die von Ins drängen den Flüchtigen nach, um ihnen das geraubte Vieh wieder abzujagen. In der Nähe der Broye erreichen sie dieselben und ordnen ibre Reihen zum Gefecht. 60 Bogenschützen werden vorangestellt, die andern bilden den Harst. So stürzen sie auf den Feind und thun ihm Noth, daß Manche in der Broye „ihre Seele trinken". (C. 38). Jetzt ziehen die Burgunder die Barken hinüber. Aber Bellenodz ersieht sich eine seichte Stelle, „wo das Vieh durchging" und stürmt voran, seine Leute ihm nach. Aber der Graf von Romont hat sich unterdessen auch gerüstet und sein Volk an den Abhängen des Vuillyberges aufgestellt. Von da grüßt er die Stürmenden mit grobem Geschütz, so daß die Lage für diese kritisch werden will. Da langen im rechten Augenblicke die von Erlach und Neuenstadt an und auf dem Berge beginnt es sich zu regen und seewärts zeigen sich fünf große Schiffe, da führt gewiß der Herr von Colombier die Neuenburger her. Der Graf von Romont findet die Parthie bedenklich und kehrt nach Cudrefin zurück. Da stehn zum Glücke die Pferde schön gesattelt und die Nacht bedecket ihn mit ihrem Schleier und läßt ihn ruhig fliehn.

Nachdem sie sich den ganzen Tag mit ihm herum geschlagen, hätten die Sieger Abends fast verhungern und verdursten müssen, denn „die Burgunder hatten Alles aufgegessen"; aber sie entschädigten sich in Ins, das die Savoyer unartiger Weise gerade

an der Kirchweih überfallen. Von da wurden die Tapfern von Landeron im Triumphe heimbegleitet; ihr Venner aber ward nach Neuenburg berufen und unter der großen Halle der Liebfrauenkirche zum Ritter geschlagen.

„Dieses erste Mißgeschick, sagt der Neuenburgerchronist, war eine Warnung vom Himmel, daß der Herzog von Burgund unsere Herren von der Allianz im Frieden lassen sollte; aber ein so christlicher Gedanke wollte ihm nicht in seinen Kopf; darum muß Gott manchmal die Mächtigen dieser Erde belehren, daß sie nichts als Narren sind vor seinem Angesicht" c).

Am gleichen Tage war die Besatzung von Murten auf Fouragirung ausgezogen und bei Pfauen auf den Feind gestoßen. Wilhelm d'Affry gab seinen Herren davon Kunde und zugleich theilte er ihnen mit, was bei Ins geschehen. (M. 312). Ein Gefangener von Ins war, wie es scheint, nach Murten gebracht worden. Bubenberg erhielt Befehl, denselben nach Bern zu senden. (M. 311). Auch wurde er gemahnt, auf die von Ins und die Broye zu achten, denn dieselbe dürfe nicht in der Gewalt des Feindes gelassen werden d). Das Ereigniß hatte auch ein neues Mahnschreiben an den Markgrafen „der unversorgnussen Nüwenburgs" wegen zur Folge; deßgleichen an die Domherren zu Neuenburg, daß sie der Stadt zu den Kriegskosten behülflich seien und an den Hauptmann daselbst, daß man dreißig Knechte nach Ins lege. Man vernehme mit Leid, daß das Schloß an der Zihl unbesorgt sei; er solle es mit Bollwerken und Schützen versehn, denn wegen Landeron und den andern Städten sei viel daran gelegen. (M. 322).

Bis die Nachricht an den Comersee gelangt war, war sie wieder schauerlich angewachsen: Mit wenig Mann sei man ausgerückt, hieß es da, und habe mit geringem Verlust 6000 Schweizer geschlagen. Das sei nun schon ihre dritte Niederlage. Auch hätten sie erschreckt die ganze Grandsonbeute und 80,000 Gulden dem Herzog angeboten, wenn er sie verschone; aber er wolle sie weiter und weiter schlagen, bis sie ihm ganz zu Füßen liegen. (M. 350).

a) Der Herzog hatte in Iferten Brücken und Schiffe rüsten lassen (M. 316), womit er offenbar Murten von der Seeseite her blockiren wollte.

Es ist bekannt, wie die offene Verbindung über den See später der Besatzung zu statten kam. — b) Im Bieler-Archiv: „Man hörte es läuten oben am See". — c) Vergl. E. 34. 35. 38. — d) M. 322. 326. Der Vogt von Arberg erhielt denselben Befehl.

36. Renatus.

„Darumb das der hertzog von Lothringen ouch der Eitgnossen gunst über käm, so zoch er inen mit sinem eignen lib und den sinen trostlich zuo."
(Schilling von Luzern.)

Bevor wir den Herzog von Burgund nach Murten begleiten, müssen wir noch eines Andern erwähnen, der von der entgegengesetzten Seite herkam; auch eines Herzogs, aber eines gestürzten und durch ihn gestürzten. Murten sollte für den die Entscheidung werden, ob er oder der Räuber seines Landes in Nancy herrschen solle.

Nach dem Tag von Ensisheim scheint der Herzog von Lothringen an den französischen Hof zurückgekehrt zu sein. Er kam eben recht, um dem Einzug des Königs von Sizilien beizuwohnen und da nun durch den kühnen Handstreich von Vaudemont sein Stern wieder in Aufgang gekommen, ward er von den Deutschen in Lyon besonders gefeiert. Da traf ihn eine traurig-glückliche Botschaft, nämlich daß seine Großmutter in Harcourt am Sterben sei und ihn zu sehen wünsche. Er gieng zu ihr und sie ließ ihn in Sammt und Seide kleiden; dann starb sie und hinterließ ihm ihr bedeutendes Vermögen.

Nachdem er Alles schön geordnet, begab er sich zu seiner Mutter nach Joinville. Da soll nun eine feierliche Botschaft der Eidgenossen ihn aufgesucht und gebeten haben, ihr Oberfeldherr zu werden, — berichten die lothringischen und ihnen nach einige französische und niederländische Chronisten. Aber diese Behauptung ist höchst unwahrscheinlich a). Seine Mutter habe ihn abzuhalten versucht, aber er habe sie auf das Beispiel alter Helden hingewiesen. „Wer nichts wage, werde nie etwas sein." (E. 11). So viel ist richtig, daß

der König von Frankreich ihn Ende Mai nach der deutschen Grenze escortiren ließ. Die Lothringer erzählen uns, wie diese Escorte auf dem Wege mit den Burgundern fraternisirte; sie und Commines, der Günstling Ludwig XI., erklären des bestimmtesten, daß dieselbe an der Grenze zurückgekehrt sei b). Ein artiger Zug von Unterthanentreue wird uns von diesem Ritt erzählt: Die Frau des alten Waleter habe ihm heimlich eine goldgefüllte Börse in die Hand gedrückt, mit dem Wunsche, daß dieses zur Befreiung Lothringens beitragen möge.

Am 22. Mai langte Renatus in Straßburg an. Auf seinen Wunsch wurden Colmar, Schlettstadt u. And. sogleich zu einem Tag nach Straßburg eingeladen c). Am gleichen Tage noch schrieb Renatus selbst an Colmar: „Er habe etwas Wichtiges mit ihnen zu besprechen und werde daher am nächsten Mittwoch persönlich zu ihnen kommen; die Andern möchten sich auch dahin verfügen. (M. 299). Bereits hatte er auch eine Reise nach der Schweiz im Auge, denn am 22. Mai lud er Glarus auf einen Tag nach Luzern, wo er sich einzufinden gedenke. (M. 300).

Am 27. Mai hatte Bern davon Kenntniß und bat Straßburg um Auskunft. (M. 313). Am 5. Juni finden wir sodann den Flüchtling-Herzog wirklich in Luzern; aber nicht als Einen, den man zu Hülfe gerufen, sondern umgekehrt, der seine Hülfe anerbietet und in die Vereinung einzutreten wünscht, und das wird ihm nicht einmal sogleich gewährt, sondern auf den 24. Juni, also zwei Tage nach der Schlacht, vertagt. (M. 337. 348). Dieser Stimmung entspricht auch die Schilderung, die uns Knebel von seiner Durchreise in Basel macht:

„Am letzten Mai kam Herr Renat, Graf von Vaudemont, Herzog von Lothringen, mit 300 ziemlich mageren Pferden in Basel eingeritten. Sein Land Lothringen hat ihm der Herzog von Burgund genommen. Den folgenden Tag, Samstag 1. Juni, hielten die Basler Rath über die Wiedereroberung dieses Landes. Von Basel zog Renat nach Bern."

Nicht gerade erbaut von dieser Stimmung d), eilte Renatus mit seinen 300 „magern Pferden" nach Straßburg zurück und kam dann allerdings nach Murten, aber mit knapper Noth.

a) Die Lothringer, namentlich Blarrû (E. 10—12) sehen überhaupt bei Murten nichts als Karl und Renatus. Aber schon der Niederländer Meyer (E. 8) macht sich darüber lustig. Von Jenen ist es begreiflich, weniger hingegen wie Strobel in seiner Geschichte des Elsasses behaupten kann, um einer gewissen Rivalität zwischen den Elsässern und Schweizern ein Ende zu machen, habe ihnen Ludwig den Herzog Renatus als Oberbefehlshaber octroyirt und die Schweizer hätten in den sauern Apfel gebissen und 100 Boten an den Herzog abgeordnet. Wo in der ganzen Schweizergeschichte kommt jemals eine so zahlreiche Gesandtschaft vor? und ohne daß die hierseitigen Acten auch nur mit Einem Wörtlein derselben erwähnten? Selbst „die große Gesandtschaft" an den König von Frankreich nach der Murtenschlacht bestand nur aus 12 Mann. In sämmtlichen Acten erscheint immer der Herzog von Lothringen als der Bittende, und der selbst mit weinenden Augen um Hülfe bitten muß. Bei der Schlacht erhielt er den Befehl über einen Flügel der Reiterei, Oswald von Thierstein den Befehl über den andern, beide hat man zu Oberbefehlshabern befördert. Denn wie es die Lothringer mit ihrem Herzog machen, so machen es die Oestreicher mit ihrem Landvogt. — b) (E. 24. 11. 12). Die spätern Franzosen und Niederländer wollen absolut die Escorte bei Murten sehen. Der Jesuit Daniel behauptet sogar, die Schlacht von Murten sei durch französischen Schwadronen gewonnen worden. Riecht etwas stark nach der bekannten Gloire. — c) Straßburg an Colmar (M. 298): „Er hat uns tun Müntlich sagen, wie er — hulff begeren sij." — d) Etwas freundlicher sprach sich Bern aus, siehe den Brief an Straßburg (M. 338), „man billige ihr Vorgehen in der Sache Renats, denn es müßten jetzt Alle gegen den Hauptfeind zusammenhalten."

37. Ein Schweizerjüngling in der Fremde.

Draußen am französischen Hofe weilten zwei Edelknaben aus der Schweiz. Nach der Sitte jener Zeit sollten sie da ritterliche Sitten lernen, der Eine ein Hallwyl, der Andere ein Diesbach von Bern. Denen ging die Gefahr des Vaterlandes etwas näher zu Herzen als dem Könige. Ludwig von Diesbach hat uns von seinem Aufenthalte in Frankreich ein interessantes Tagebuch hinterlassen a). Er mag uns seine Nöthen selbst erzählen:

„Da zuwüschen lägert sich Herzog Karli für Morten, und lag der Küng zu Lyon, by dem was der Herzog von Luttringen. Derselb Herzog von Luttringen nahm Urlob vom Küng und reit zu minen Herren den Eydgnossen. Das thät mir der genannt

Herzog kund, und fragt mich, ob ich mit ihm wett; ich ward fro und sprach: ja gern, Herr. Also rust ich mich zu und nahm Urlob vom Küng. Dem gefiel es fast wol, daß ich gern hätt gehulfen das Vaterland retten. Also scheid ich vom Küng dem Herzogen nach. Do das der Hallwyler vernahm, bat er mich, sin zu Sessung in Walle zu warten, dasselb thät ich. Also nahm er ein andren Weg für sich, und meynt ich wär vorritten mit dem Herzogen, das doch nit unser Abscheid inhielt. Also nun ich viii tag gewartet hatt, entreit mir der Herzog, und mocht nümmen hindurch kummen. Das mir doch Sach nie leider was, denn daß ich den ehrlichen Stryt versumen sott, und fieng an und reit an vil ort, ze versuchen, ob ich innen durch möcht brechen; es mocht aber nit syn. Nun hattend die Burguner ihr Straß us Flandren in Burgun durch die Schambangne, do ich da sach, daß ich mußt belyben, hatt ich gut Gesellen by mir, und fiengen an und wurfend die Burgunder darnieder, und erleidet ihnen die Straß ganz. Also in dem kamen mär, der Stryt zu Murten wär beschechen, und hättend die Eydgnossen gesigt; Gott weiß, wie froh ich was. Also macht ich mich gäring uf und jagt wieder gan Lyon zu; denn ich wußt wol, daß da zugegen die Straß wurd ufthan. Und reit da und anderswo in semlicher Maß und in semlicher großer Hitz und in Widermuth, daß do ich gan Lyon kam, legt ich mich in ein Bett und beleib darin ix Wuchen in großer schwerer Krankheit, in den Fugen, daß mich Jedermann todt schatzt. Also half mir Gott und die Jungfrow Maria, die mich nie verlaßen hatt, daß ich wieder genas."

a) Vergl. meine Kriegsgr. und Kriegsbilder I. p. 60. 121. Das Tagebuch steht vollständig im Schweiz. Geschichtsforscher VIII, 183.

38. Von Morrens bis Thierrens.

Karl der Kühne verreiste nach dem Tagebuch seines Haushofmeisters Dienstag den 4. Juni, nach dem Mittagessen, von Morrens, und zog bis Schloß Biolay-Magnou im Kreis Mollondin bei Iferten. Die Armee lagerte auf dem Plateau von Thierrens gegen Lücens hin.

Den Abmarsch Karls von Morrens schildern die Chorherren wieder in ihrer Manier: „Da der Herzog sah, daß Niemand kam ihn anzugreifen, sprach er mit lauter Stimme: „Hollah, diese deutschen Hunde haben den Muth verloren, mit uns zu kämpfen; denn es ist schon mehr als 14 Tage, daß wir ihrer hier warten! Bei Sanct Georg, wir müssen sie aufsuchen, bis in ihre Häuser; denn ich will sie alle unterwerfen, daß sie die Stunde meines Kommens verwünschen sollen und so scheint es mir recht." Da sprachen die Hauptleute: „Hoher und mächtiger Herr! Euer Wille und Befehl geschehe, denn wir sehen Euer gutes Recht. Das wird uns helfen und Euer großer Muth." (C. 34).

Von Thierrens schrieb Panigarola am 6. Juni nach Mailand: „Seine Excellenz habe einen Hauptmann gegen Freiburg gesandt. Der sei zuerst nach Peterlingen gekommen, das die Schweizer erst kürzlich geräumt und sei dann bis 1½ Stunden von Freiburg vorgedrungen, von wo er die Botschaft zurückgebracht, daß nach den Aussagen der Landleute der eidgenössische Zusatz abgezogen und überhaupt ringsum kein Feind zu bemerken sei." (M. 344). Da dies unglaublich schien, beauftragte der Herzog den großen Bastarden mit der genauern Erforschung der Umgegend, Willens für den Fall, daß sich die Nachricht bestätige, das Hauptquartier nach Peterlingen zu verlegen. Er selbst ritt am Nachmittage mit Panigarola nach Stäffis, um mit dem Grafen von Romont, das Weitere zu besprechen.

Wir lassen sie reiten und begeben uns unsererseits nach Luzern. Da tagen die Eidgenossen ob der wichtigen Kunde, die Bern ihnen gebracht. Aber Bern hatte das schon so oft gesagt, daß man beschloß, den Mann noch ein wenig näher kommen zu lassen und einen bestimmten Entscheid auf den 14. Juni verschob. Die Ereignisse folgten sich dann aber so rasch, daß keine Zeit mehr zur Berathung überblieb. (M. 337).

In Bern gab es nun vollauf zu thun. Es wurde eine letzte Mahnung an Stett und Lender erlassen, ihre Leute nach Murten zu senden (M. 347) und Bubenberg geschrieben: „Man wünsche ihm Glück zu seinem Anschlag, er solle sich aber nicht zu weit vorwagen und die Stadt wohl verwahren." (M. 345).

Was hatte Bubenberg wieder vor? Gewiß wieder so einen Streifzug? Ja wohl, und einen solchen, der das Burgunderlager schön in Allarm brachte.

Am Freitag, den 7. Juni, schlug der Herzog sein Hauptquartier zu Montet bei Stäffis auf. Da wollte er bleiben bis sich herausgestellt, ob die Eidgenossen Murten räumen oder behaupten wollten. Auf dem Vormarsch ließ er Colonne um Colonne vorbeidefiliren, denn er hatte hohen Besuch erhalten: Lord Widwille, der Bruder der Königin von England, und Antoine d'Orlier, Gouverneur von Nizza. Dieses Defile fand in bester Ordnung statt. (Die Truppen waren gut gelaunt, denn sie hatten Tags zuvor Sold erhalten.) All die vornehmen Herren stimmten denn auch überein, daß dieses Heer eben so schön, als zahlreich sei a). Selbst die Neapolitaner, die nach Gex kamen, wußten nur zu rühmen: „Es sei ein himmelweiter Unterschied zwischen dem jetzigen Zustande desselben und seinem Aussehen bei der Musterung." Aber d'Appiano meint, sie redeten gegen ihr Gewissen und wollten sich nur bei der Herzogin beliebt machen b).

Die Nacht auf das schöne Defile sollte weniger schön verlaufen. Früh Morgens ertönte der Ruf: „Der Feind ist da!" und die ermüdeten Soldaten mußten schnellstens unter die Waffen. Dann kam die Nachricht, sie seien 6000 Mann stark bei Wiflisburg erschienen. Nachdem man Stunden lang gewartet, erlaubte der Herzog in's Lager zurückzukehren. Der Vormarsch ward auf den folgenden Tag angeordnet.

Die Pünktlichkeit, womit die Truppen auf das erste Signal ihre Plätze eingenommen und mit der Artillerie die umliegenden Höhen besetzt hatte, machte allgemein den besten Eindruck. Wenn das so fortgehe, sagten die Hauptleute, so könne ihnen der Sieg nicht fehlen. Nur der englische Lord hatte an dem Nachtlärm keinen Gefallen; er zog es vor, der Schlacht von Weitem zuzuschauen und sagte Adieu, was in der Umgebung des Herzogs nicht wenig Heiterkeit erregte. (M. 354. 355).

Auch in Gex war man fröhlich, denn es hieß, am 8. wäre man fast handgemein geworden, aber die Schweizer hätten sich schnellstens in die Hölzer geworfen (M. 364). So war Freude

allüberall, denn auch in Murten, Bern und Freibung und weiter freute man sich:

„Und also an einem Samstag vor der heiligen Dryfaltigkeit des vorgenannten Jares schied der Hertzog von Burgunn, mit unsaglicher grosser Macht und allem sinem Züge von Büchsen, Pulver und andern Dingen, us sinem Leger und Wagenburg zu Losann, gegen der Statt Murten zu, und ruckt sin Vorhut ein Teil bis gen Wiblispurg und in dieselben Gegne zuringumb, und triben grossen Mutwillen und Hochfart, und meinten es solt alles nach jrem Willen gan, der Hertzog blieb aber persöhnlich zu Peterlingen. Des wart der vorgenant Houptman von Bubenberg innen, und zoch jnen angends mit sechshundert Mannen unerschrocken entgegen, und jagten sy wider hindersich bis für Wiblispurg hinuß, und fiengen dazumal ein Edelmann und ein Knecht mit ihm, die furten sy mit jnen gen Murten um Erfarunge des Hertzogen Gelegenheit; sy brachten auch Holtz, und ander Ding mit jnen heim, des sy Notturft warent, und beschach inen von Gottes Gnaden kein Leid, dann jr einer ward durch einen Arm geschossen; sy waren auch vorhin me dann einmal uff der Fienden Land getretten, und hatten jnen grossen Schaden getan, und schriben auch semlichs von Stund an gen Bern." c) (Schill.)

a) (M. 354.) Bei diesem Anlaß vielleicht zählte der Prinz von Tarent die Armee, als sie über eine Brücke marschirte und fand 23,000 Mann ohne die Artillerie und die Savoyer. (C. 24). — b) (M. 351). Zu ihrer Lobrede wollte allerdings wenig passen, daß sie sich möglichst beeilten, das Gepäck des Prinzen von Tarent nach Burgund hinüber zu schaffen. — c) Da nach M. 354 Antoine d'Orlier und die Besatzungen der umliegenden Orte im Lager ankommen, so ist vielleicht mit diesem Treffen bei Wiflisburg gemeint, was Guichenon sagt, d'Orlier sei mit 4000 Mann von den Freiburgern geschlagen worden, bevor er sich mit dem Herzog vereinigen konnte. (C. 4). Dunod sagt geradezu, es sei dieses in der Nähe von Avenches geschehen.

39. Der Brand von Vivis.

Gegen die Viviser hatten Bern und Freiburg einen besondern Groll. Nicht genug, daß ihre Leute, wenn sie dahin kamen ge-

neckt wurden, hatte ein Barbier Pappet in seiner Stube ein Bild aufgehängt, das einen Berner mit einem Freiburgerfähnlein in der Hand, auf einer Kuh reitend, darstellte. Ehrenrührig war die Erklärung, die man dem Bilde gab a). Schon im Herbste hatte Bern seine Leute mit Mühe von der Zerstörung des Ortes abgehalten. Jetzt erlaubte es ihnen auf Vivis loszustürzen, um den Feind im Rücken zu beunruhigen b).

„Und als der Hertzog von Burgunn in sinem Leger von Losann lag, und gen Murten ziechen wolt, da schriben die von Bern jrem Tschachtlan von Ober-Sibenthal, namlich Niclaus Zerkinden, mit den Jren, auch etlichen von Sanen, daran zu finde, das wider Wiffis und zum Turn kein frömd Völcker harin zugen und das versechen, und sunderlich das die von Wiffis gestrafft wurden; also zog der vorgenannt Tschachtlan mit achthundert Mannen dar, und gewunnen die Statt zum Thurm mit dem Schwert und einem harten Sturm überhoupt, und ertödten alles, das darinne von Manns-Personen was, der waren me dann fünfhundert, die alle umbkommen und bliben nit me dann acht Mann lebendig, die hatten sich verborgen; so wart auch der Alten geschonet, desglich Priestern Frouwen und Kindern auch, und stiessen damit die Statt in Füwre an, und nam auch jederman, was ihm werden oder mit ihm hinweg bringen mocht.

Und nachdem dann das also ergangen, und auch beschehen was, da karten von Stund an der vorgenant Houptmann und auch die andern in derselben Hitz gen Wiffis und vermeinten das auch mit dem Sturm zu erobern; da warend sy von Forcht wegen alle darus gewichen. Demnoch erylten sy zechen Mann by dem Losann-Thor, die erstachen sy, und gewunnen damit die Statt, und stiessen die mit Füwre auch an, und nahm jederman, was er mocht hinweg bringen und zugen demnach im Lande umb, und brandschatzten etlich Herrschafften und schön Dörffer umb fünftusend Pfund. Dasselbe Geld jnen auch darnach in kurtzem bar bezalt und ward davon jeglichem der achthundert Mannen zu Bütt, über allen Costen und Zerungen sechs Pfund. (Schill.)

Unsre Freib. Chron. erinnert dabei an die erlittene Beleidigung: „vnd strafften also die von fivis vmb Ir grosse schand vnd smach

vnd vncristenliche sachen, so sie mitt wortten vnd mit wercken erzoigt vnd geton hetten an Iren herren beider stetten Bernn vnd Friburg vnd das geton hetten ze lieb vnd ougendienst Ir frowen der hertzogin von sauoy, die aber sie In Iren notten nit entschütten möcht."

„Die Greyerzer kommen!" Als dieser Ruf durch die Straßen von Lausanne ging, gerieth die ganze Stadt in Schrecken. (R. 38). Die Wachen wurden verdoppelt; 27 Mann ausgesendet, um zu recognosciren; ein Mitglied des Stadtrathes nach Murten abgeordnet, um den Grafen von Romont zu benachrichtigen. Man betrachtete es im Lager als ein Wunder, daß Lausanne gerettet worden. „Sie seien schon der Stadt nahe gewesen, aber die Freiburger hätten sie heim gerufen". (M. 381). Bis nach Gex verbreitete sich der Schrecken, denn der herzogliche Haushofmeister hatte den Brand auf dem Wege gesehn und sich beeilt nach Gex zu gelangen. Für d'Appiano war es wieder einmal unangenehm, daß sich bei den Schweizern Italiener und speziell Mailänder befunden haben sollte. Es kam ihm wohl, daß der Hofmeister — diese ausgenommen — günstige Nachrichten aus dem Lager vor Murten gebracht hatte.

Da brannte Alles vor Begierde, die alte Scharte auszuwetzen. (M. 364). In Bern hingegen war große Lust, ihnen eine neue zu versetzen und die Nachricht von Vivis hob den Muth. „Die Siebentaler haben hienacht um die 12. Stunde geschriben vnd den loblichen Sig, so ihnen Gott verlichen hatt, verkündt" meldete der Rath nach Basel (M. 360). Es war das Vorspiel eines noch löblichern Sieges.

a) (M. 1). „Vnd mogen vnns des an Gott bezugen, das wir vil vnsaglicher smach von In gelitten" — b) (M. 339). Bern an Freiburg, „die von Siebenthal seien in etlicher Uebung auf dem Feind, was sich da begebe, werde man ihnen gleich verkünden." Zurkinden stieg in der Nacht vom 7. auf den 8. Juny über die Jaman.

Die Belagerung.

40. Ankunft vor Murten.

„aber sy gabend weder umm bitt
noch von tröwen nüt.“ (E. 43).

Am Sonntag den 9. Juni, nach dem Mittagsmahl, wie sein Hausmeister abermal verzeichnet, brach Karl der Kühne von Montet auf und rückte bis Pfauen vor. Unterwegs bereits hatte man vernommeu, daß die Besatzung nach Murten zurückgekehrt sei und daß es nicht 6000, sondern nur 600 gewesen seien a). Sie empfieng den burgundischen Herzog, wie sich's gebührt. „Die Stadt ist mit Mannschaft und Geschütz wohl versehen, lautet der erste Brief Panigarolas von Murten. (M. 365). Seit wir ihr gegenüber stehen hört sie nicht auf, mit groben Stücken, sowohl seewärts als landwärts, uns zu belästigen. Die Anhöhen gegen Freiburg sind außerordentlich günstig gelegen, um sie zu entschütten. Da stellte sich Seine Exzellenz auf einen Hügel, eine halbe Meile von der Stadt entfernt und ließ alle Heerhaufen in Schlachtordnung einen Bogenschuß weiter auf einen andern Hügel rücken, damit die aus der Stadt seine große Heeresmacht sähen“ b). In einem andern Briefe wird nicht ohne Ironie bemerkt, die Büchsen von Grandson müßten jetzt gegen ihre eignen Herren dienen. (M. 372). Zu gleicher Zeit wie der Herzog, rückte der Graf von Romont mit 800 Büchsen- und Bogenschützen aus der Waadt ein, nachdem er 2000 Mann in Romont gelassen, die im Nothfall zum Heere stoßen sollten.

„Und also morndes am Sonnentag der heiligen Dryfaltigkeit, des vorgenanten Jares, wart Murten die Statt von dem vorgenanten Hertzogen von Burgunn berant und belagert mit grossem Gwalt und Macht. Da ließ der Houptmann angendes aber by

zweyhundert werlicher Mannen haruß louffen, die scharmutzten mit jnen und erstachen und wundeten der fienden me dann fünfzig Manne, und beschach jnen von Gottes Gnaden kein Leid; und morndes am Mentag ward Murten die Statt gantz umbleit, mit so gantzer Macht, das nieman zu noch von jnen möcht kommen, dann allein den See hatten die von Murten in, das auch denen von Bern und jnen wol kam." (Schilling.)

Auch Panigarola redet von diesem Scharmützel um Merlach: „Als Einige von den Unsern gegen Abend sahen, daß jene ein nahe bei der Stadt liegendes Dorf niederbrannten, wurden sie mit ihnen handgemein und nahmen zwei von ihnen gefangen. Diese beiden wurden gleich vor den Herzog geführt. Der Eine sagt: Die Schweizer würden nicht hieher kommen, weil Murten nicht zum Bundesgebiet gehöre; sie würden erst aufbrechen, wenn der Herzog Bern angreife. Der Andere dagegen verwunderte sich, daß die Berner noch nicht da seien, denn sie hätten es ihnen versprochen und das Panner schon erhoben. Auf dieses hin machte der Herzog am Montag Morgen persönlich die Runde um die Stadt und befahl alle Dörfer gegen Freiburg hin zu verbrennen und, da die Besatzung dasselbe mit den Vorstädten unternommen, eine derselben mit Fußvolk zu besetzen (Montelier), bis die Stadt völlig umzingelt sei. Sein Zelt wird er auf einer Anhöhe nahe bei der Stadt aufschlagen in einer festen Stellung, die er noch mehr zu befestigen gedenkt. Man übersieht von da gar schön die ganze Ebene. Bereits sind den Soldaten ihre Plätze rings um die Stadt angewiesen. Durch Kundschafter, welche der Graf von Romont fleißig aussendet, hat man vernommen, daß nur Bern, Solothurn und Freiburg gerüstet sind und die vermögen kaum 8000 Mann zusammen zu bringen. Der Herzog ist entschlossen, Murten schnell zu nehmen, denn es wird sich nicht lange halten können. Dann will er nach Bern, das nur 3 Stunden entfernt ist. Das soll gar nicht fest, aber Alles vor seiner großen Kriegsmacht erschrocken sein "c).

Karl ließ nun Bubenberg zur Uebergabe auffordern:

Er sprach: „nun merkend mich eben, die stat ist nit wol bhut,
Ir sond si mir ufgeben, ich frist üwer lib und gut."

Sie gabend im antwort balde, sie kartend sich nüt daran,
Sie trüwtends wol ze behalten, er wär ein betrogner man. (E. 56).

Alle Chronisten sind darüber einig, daß Bubenberg den Herzog in diesem Sinne beantwortet: „Der vor Grandson sein Wort gebrochen, könne vor Murten keinen Glauben finden.“ (E. 43. 38). Der Herzog soll über diese Antwort seines alten Kriegskameraden ganz erbost worden sein und habe viele schöne Nußbäume stücken lassen, um die Besatzung daran aufzuhängen, und ihnen die „helsig“ gezeigt, die dazu gerüstet seien. Aber Bubenberg war nicht der Mann, um sich durch derartige Drohungen einschüchtern zu lassen.

„Das alles schrieben und entbutten der Houptmann und ander Rähte so in Murten waren, von Stund an jren Herren und Obern gen Bern und gaben jnen allen Handel zu erkennen, und was allzit jr Raht und Meinung, das man in semlichen Dingen fürsichtig syn, und der Eidgnossen und ander Gewanten erwarten, so wolten sy sich mit Hilff des allmechtigen Gottes, an den sy sich gantz ergeben hätten, auch wol und mannlich halten bis man sy ehrlichen möcht entschütten, und der letst Eidgnoß und Fründ auch darzu keme; also wurden von Stund an Räht und zweyhundert versampnet, und wart von denen angesechen, das man fürderlichen Botten in alle Stett, Lender, Herrschafften und Gebiet, mit Briefen ußschicken, und man allenthalben stürmeu solt, damit menglich Tag und Nacht gen Bern keme, und die frommen Lühte in Murten hulffen entschütten. Man schickt auch von Stund an zween erber Mann von den zweyhunderten, dem grossen Rath von Bern, zu gemeinen Eydgnossen von Stetten und Lendern, sy früntlich zu bitten, und zu manen mit jren gantzen Machten, fürderlichen zu Bern zu ziechen, nach jren fordrigen Zusagen.“

Noch am Sonntag Abend war die Nachricht von Karls Ankunft nach Bern gelangt, der Rath versammelte sich „in der Nacht“ und seine Boten flogen nach allen Seiten aus. (M 356). In's Oberland und Aargau ward geschrieben: Alles solle aufbrechen und in die Stadt ziehn. Neuenstadt, Twann, Ligertz, Landeron wurden nach Ins, Büren nach Aarberg instradirt und die Herren, die im Aargau eine Badkur machten, im Umgang heimgeboten.

Der Hauptmann von Neuenburg erhielt den Auftrag 200 Mann und namentlich Schützen nebst Proviant nach Murten zu schaffen und ein „spitz schiff" zu rüsten, um sich in Murten zu erkundigen, wie man täglich von ihnen Botschaft haben könne. „Denselben Knechten solle er billigen Lohn ausrichten". In's Wallis schrieb man (M. 357), wie der Burgunderfürst nach seiner „unfürstlichen" Flucht von Grandson nun vor Murten liege und da bei 500 Zelte und Hütten aufgeschlagen. Die Sturmglocken tönten durch das Bernerland, Wallis solle auf Freiburg ziehen. Basel wurde gebeten, den Bernerboten schnellstens auf einem Weidling nach Straßburg zu befördern und dieses ersucht, die Nachricht dem Herzog von Lothringen mitzutheilen; doch sollten sie nicht auf ihn warten, sondern so schnell als möglich zuziehen. (M. 353. 361. 362. 373). Der Besatzung von Murten aber wurde zugesprochen: Sie solle sich mannlich halten, man werde sie nicht verlassen; man schicke ihnen noch 5 Tonnen Pulver und auch Fleisch und wenn ihnen etwas gebreche, so sollten sie es nur schreiben „wie sus". (M. 366) d).

Während diese Boten nach allen Seiten flogen, begann zu Murten die Belagerung in aller Form. Seit 24 Stunden, schreibt Panigarola am Mittwoch, haben die Belagerten nicht aufgehört, das Lager zu beschießen. Das Feuer ist so wüthend, daß man Tags der Stadt nicht nahen kann. Es sind schon Viele verwundet. Seine Hoheit hat daher nächtlichen Sturm angeordnet und den Hauptleuten auf ihren Kopf befohlen, morgen früh mit seinem Panner vor den Thoren zu stehn. Der Unterhalt des Heeres wird schwierig; denn die Landleute, deren Wohnungen niedergebrannt sind, raffen sich in den Wäldern zusammen und erschlagen, wen sie erwischen. Galeotto, der einen Proviantzug begleitete, hat heute 26 dieser Leute zusammengehauen. Alle Gefangenen werden sogleich aufgeknüpft, was bereits fünfen begegnet ist. Um der Besatzung die Verbindung über den See abzuschneiden, läßt der Herzog Schiffe rüsten. Er hat auch die umliegenden Höhen ins Auge gefaßt und will sie alle befestigen lassen, nur Eine Seite soll offen bleiben, damit die Feinde da eindringen können e). Es gilt die Augen Tag und Nacht offen halten, denn in Bern soll

das Panner aufgeworfen und 4000 Eidgenossen in Freiburg eingerückt sein. Die werden wohl die Pässe sperren wollen. Seine Exzellenz hat daher beschlossen, einige Punkte weiter vorwärts zu besetzen. (M. 372).

a) Von dem damaligen Murten machen die Franzosen und Niederländer, Erstere nicht ohne Spott, ein geringschätziges Bild, „kaum 300 Feuerherde zähle die Stadt". (E. 8. 14. 28). — b) (M. 365.) Der eine Hügel ist offenbar der Gurwolferrebberg, der andere das „Bodenmünsi", dieses ist unzweifelhaft auch der Hügel, wo Karl sein Zelt hinstellte, siehe Krit. Exc. p. 657. — c) (M. 365. 372). Die Italiener seien jetzt erstaunt, wie ein so schönes Heer und so schnell habe aufgebracht werden können. „So mag ihm sein Vorhaben wohl gelingen," meint Panigarola. — d) Auch Freiburg sandte seine Boten aus, wie der zerfressene Brief im Luzerner Archiv beweist. (M. 359). — e) wie in eine Mäusefalle. Diese Stelle ist sehr wichtig für den Schlachtplan Karls.

41. Aarberg, Gümminen, Laupen.

„Uech fristet nieman für die not,
die üwern ligent z'Loupen tot,
wir hand ir vil erschlagen,
darzu zu Gimnen an der bruck
sind die von Bern gejaget zurück,
hieß er in alles sagen." (E. 55).

Sobald vor Murten das Nöthigste besorgt war, suchte Karl der Kühne sich der Uebergänge über Aare und Saane zu versichern. Am Dienstag ging ein Reiterkorps nach Aarberg ab, wurde aber mit blutigen Köpfen zurückgejagt. 15 Sättel wurden geleert, 11 gute Roß erbeutet, 10 erstochen und ein Gefangener nach Bern gebracht und dessen Verhör gleich nach Luzern berichtet. (M. 370). Dieses ging dahin, „der Herzog wolle Murten Tag und Nacht so nöthigen, daß er die Stadt zu nehmen hoffe, bevor die Eidgenossen versammelt seien. Er wisse, daß Bern, Freiburg und Solothurn beisammen, aber nicht wagten, ihn anzugreifen." Der Angriff auf Aarberg war eine Warnung, daß nach dieser Seite ernstlicher gewacht werden müsse. Biel und Solothurn wurden also gebeten, ihre Mannschaft nach Aarberg vorrücken zu lassen. (M. 366).

Am 11. (Dienstags) hatte der Herzog eine Rekognoscirung auf den umliegenden Anhöhen vorgenommen. (M. 372). Am 12. Morgens wurden 2 Corps abgesendet, um die Brücken von Laupen und Gümmenen zu nehmen. 8000 Mann seien es gewesen, schreibt Bern am 13., die hätten den ganzen Tag gestürmt, Viele ihrer Leute beschädigt, bereits seien 15 Verwundete in die Stadt gebracht und wenn nicht das Panner aus der Stadt schnell aufgebrochen wäre, so hätten sie den Ort verloren, den doch ihre Altvordern mit viel Blutvergießen gewonnen und behauptet. Natürlich wird in diesem Briefe an Luzern Gewicht darauf gelegt, daß hiemit nun eigentlicher Bernerboden angegriffen sei a). Schilling berichtet über diese Kämpfe an der Saane:

„Do nun der vorgenant Hertzog von Burgunn, Murten die Statt, als mechtiglich belegen, und an allen Orten umbgeben hat, das nieman darus noch darin möcht kommen, ußgenommen den See hatten die von Murten in, als vorstat; und ehe die Paner von Bern ußgezogen was, kament die Fiend mit großer Macht zu Roß und Fuß, me dann mit sechs tusent Mannen, an die Brucken gen Louppen, und wolten die jngenommen und gewunnen han, deßglich die Bruck zu Gümminen auch; also lüffent die Söldner von Bern und ander gut Gesellen von Louppen harus und auch ein Priester von Nüweneck, der sich gar mannlich und wol hielt, was auch by jnen; deßglich schickt man von Stund an etlich Lüht, darzu Büchsen und ander Züg von Bern an die beiden Brucken, die wartent sich als ritterlichen, das sy jnen die Brucken mit grosser Angst und Not verhielten, und kament leider, als nit ynbillich was, etlich von Bern umb, deßglich wurden der Fienden auch menger erstochen und umbbracht, das sy darnach nit me Lust darzukommen. Sie fiengen auch arm Frouwen, jung und alt, und ertödent die, deßglich begingen sy mortlich Sachen an jungen kleinen Kinden auch, und verbranten denen von Bern und Fryburg etwie menig Dorff und Höfe, namlich Kertzers und anders, und tribent grossen Mutwillen und Hochfart, darumb auch etlichen jr rechter Lohn und Sold wart, zu Arberg, Ins und andern Enden, die da erstochen und umbbracht wurden; man gewan jnen auch vil Rossen und anders an und wart auch die Not an beiden

Brucken als gros und wert als lang, das die Mere gen Bern kamen, und stürmpt man me dann ein gantz Stund aneinandern, und mußt auch jederman an der Crützgassen gewapnet sin, doch geriet es von Gottes Gnaden wol, und bliben die Brucken beid stan.

In den Dingen wurden auch angends, und von Stund an zu obresten Houptlühten geordnet, Herr Petermann von Wabern b), der Zit Schultheiß zu Bern, und Herr Niclaus von Scharnachthal, beid Ritter; und ward zu der Paner für einen Venner geordnet, Ludwig Brügler, von dem erbern Handwerck der Gerwern, und ihm für einen Houptmann und Raht zugeben, Hans Kuttler, der dazumal auch ein Venner was, und wurden alle Sachen nach Notturfft bedacht und angesehen, und wer von der von Bern Lüthen harkam, es were Tag oder Nacht, die musten alle von Stund an zu den Brucken gen Louppen, und gen Gümminen ziechen, an die Gegenwer."

Merkwürdigerweise redet Panigarola nichts von diesen Kämpfen an der Saane, wohl aber d'Appiano. Ein Offizier hatte die Nachricht nach Gex gebracht und zwar in folgender Gestalt: „Der Herzog habe einen Streifzug gegen Bern unternommen, da seien die Berner keck herausgefahren bis zu einer gewissen Brücke; dann seien sie scheinbar zurückgekehrt, um die Burgunder über die Brücke zu locken. Aber diese hätten nicht in die Falle gehen wollen, sondern seien ihrerseits scheinbar zurückgegangen, worauf sie von den Bernern verfolgt, diesen eine tüchtige Schlappe beigebracht. 40 seien erschlagen und ein Hauptmann gefangen worden, der bei Grandson eine goldene Kette gewonnen; was aus dem werde, wisse er nicht." (M. 392).

Wie Bern, so kam auch Freiburg in Allarm. Denn wenn dem Burgunder der Streich gelang, so war ja Freiburg abgeschnitten und im Rücken bedroht. Unsere Freiburgerchronik erzählt darüber: „die von friburg hatten einen harst mit frischen Knechten an einem Hag vff der sanen ligen, wol by zweyn hundert. Die wurden Innen, wie die burguner zu louppen weren mit einer grossen macht vnd die brugg welten In nemen. Do luffen die frommen gesellen, so von bern da lagen vnd in grossen nötten warend, die

brugg beheben. Dazu ouch das geschrey gan Friburg kam, wie louppen die brugg von den burgunnern were angriffen. Also luffen sy von Fryburg, menger fromer man, vnd hulfen ouch die brugg beheben vnd enttschütten. Vnd wo die frommen vnd wisen von friburg nit so fromclich zu der sach geton vnd lib vnd leben gewagt hetten, So wer es übel vmb die bruck gangen vnd war gewunnen vnd alle die In dem stettly waren, Jung und alt, vnd alles land vnd dörffer biß gon bern hin, dißhalb der sanen vnd enhalb der sanen, schier biß gon thun, wer alles verbrennt, verderbt vnd zu schiffren gangen."

Bern dankte Freiburg für die treue Hülfe in der Noth c).

Eine große Gefahr war abgewendet! 6 Stunden lang habe man gekämpft, schreibt Seiler nach Luzern, Bern habe 7 Todte und 15 Verwundete, der Feind bei 30 Mann. Wenn er Laupen gewonnen, so wäre Alles bis Bern verwüstet worden; so aber hätten ihrer 40 Mann 8000 Burgunder aufgehalten. „Die will sy nun mit der paner hin vff geruckt sind, so had er den schnabel ein wenig hinder sich zoggen." (M. 385).

a) (M. 376). Wie den Eidgenossen, so gab Bern auch dem König von Frankreich Kenntniß von diesem Angriff auf Bernerboden, ein letzter Versuch den falschen Freund zur Hülfe gegen den gemeinsamen Gegner zu bewegen, „der uns wie tier begert ze zerren". (M. 391). — b) Petermann von Wabern blieb noch einige Tage in Bern, um die militärischen Maßregeln in der Stadt zu besorgen. — c) (M. 366) Als man gegen Murten rückte, mahnte Bern den Vogt von Laupen, besonders auf die beiden Brücken zu achten. Grissach ist eben nicht allzuweit von Laupen. (M. 421).

42. Die erste Woche der Belagerung.

„vnd gedachten nit das der allmechtig gott noch lebt vnd des kleinen hertz waltet." (Freib. Chron.)

Das Urkundenbuch setzt uns in den Stand, Tag für Tag die Belagerung beschreiben zu können. Was am Sonntag, Montag und Dienstag geschah, haben wir bereits berichtet. Wir fügen dem nur bei, daß nach dem schon angeführten Briefe Seilers der Herzog 10 Dörfer um Murten verbrennen ließ. Auf den Dienstag

noch wird zu beziehen sein, was d'Appiano am 13. Juni schrieb: Die Besatzung wehre sich tapfer und habe dem Grafen von Romont bei einem Ausfall 20 Bogenschützen erschlagen. Sie habe Außenwerke von zwei und drei Etagen errichtet, nieder, um Jeden, der sich nähere, zu bemerken a).

Schauen wir nun, was Panigarola von dem ersten rechten Angriff berichtet! Am Donnerstag schrieb er: „Diese Nacht haben die Gendarmerie-Compagnien und das Fußvolk sich der Stadt genähert und haben sich trotz der Artillerie auf zwei Seiten festgesetzt, so daß sie die nächste Nacht bis zu den Stadtgräben vorzudringen hoffen. Auf der andern Seite graben sie sich ein, um unterirdisch vorzugehen, weil das Land zu offen ist. Da sind Troylo und Lignana, welche der Herzog diesen Morgen — Donnerstag den 13. Juni — hart gescholten, daß sie noch nicht bis zur Mauer vorgedrungen. Schon vor drei Tagen hat er Troylo öffentlich so angefahren, daß dieser nicht mehr ganz dreinschaut wie vorher," — die alte Geschichte, durch seinen Jähzorn stieß der Herzog seine treuesten Diener von sich! was fragte er nach Menschenleben, wenn nur sein Wille durchgesetzt wurde. „Die Belagerten, fährt Panigarola weiter, schößen Tag und Nacht und seien Tag und Nacht thätig, Wälle aufzuwerfen. Seinerseits lasse der Herzog das Lager befestigen und eine Ebene, wie man sie für Reiterei nur wünschen könne, sei für die Schlacht zur Hand." (M. 381).

Für das Aufhängen der Gefangenen rächte sich die Besatzung, indem sie einen Edelknaben des Bastarden über die Ringmauer hinaushing. (M. 392). Die Burgunder gaben ihnen nun den Schimpf zurück, indem sie allerlei Zeddel in die Stadt schossen „vnd ward gar ein gros Geschrey von jnen, und tröwten jnen, sy alle Stunde zu hencken. Es wurden auch von den Fienden etlich Bogen-Pfile in Murten geschossen mit Papyrinen Zedlen. An dem einen stund geschrieben: Ir Buren von Bern, gebent die Statt und Schloß uff, ihr mögent üch nit enthalten, dann alle Hemmer möchtent nit Gelts gnug schlachen, das ihr damit erlößt wurden, wir kommen bald in die Statt und werden üch fachen, ertöden und an üwer Gurgeln erhencken. Und an dem andern

Zedel stund geschriben: Ir Buren von Bern, jr söllent bichten, und üch in ein ander Wesen richten, jr mögen, als wir das wol wissen, von den Uewern kein Entschüttung haben und sy mögen üch auch vor unserm grossen Gewalt nit entschütten, wir komment bald zu üch und werden üch alle ertöden und hencken b).

Semlicher schantlichen Sachen und Tröw-Worten, ward von jnen vil gesechen und gehört, und gedachten wenig an den allmechtigen ewigen Gott, in des Gewalt alle Ding stand, der sy auch alle mit einem Gedanck hette mögen underdrucken und verderben; sy meinten aber selber Herren und gewaltig zu sinde, das jnen, als man harnach findet, nit wol erschossen hat, alsdann etlichen Wütrichen, so auch vor alten Ziten also gerichsnet und vil Christens-Bluts vergossen hand, auch von Gottes Gnaden beschechen ist, das man in menigen Cronicken und Historien wol findet.

Aber der Houptmann und die andern in Murten warent in der Statt gar stille; und schruwen noch redten nit fast, umb das die Uesseren nit mochten hören noch vernemmen, ob jr wenig oder vil were und thaten jnen mit Schiessen und teglichem Scharmutzen großen Abbruch und Schaden; sy hattent auch, so lang der Hertzog vor Murten lag, der Statt Thor allweg Tag und Nacht offen und wurden nie beschlossen, dann sy in den usseren Bollwercken, die sy selber gar starck und fest gemacht hatten, Tag und Nacht lagen und hatten gros Müh und Arbeit, wie sy sich vor einem semlichem grossen Gwalt möchten enthalten; sy wurden von dem grossen Schiessen, und an den Tröw-Worten, die an den Zedlen in die Statt geschossen wurden, auch nit bekümbert noch verzagt."

Das Panner von Bern war am Donnerstag in Gümminen angelangt, dem nun für einige Tage die Ehre zu Theil ward, das Hauptquartier zu beherbergen. Man war noch nicht völlig einquartirt, als man den Sturm der letzten Nacht vernahm. Wie es ergangen, wußte man noch nicht, gab aber Bericht nach Bern. (M. 376). Da kam am Freitag Mittag ein Bote von Murten selber an und meldete: „Si sigend fröllich vnd wellend sich ritterlich weren. Sie hätten schon 5 Tonnen Pulver verschoßen; aber bis zum folgenden Tag würden die Feinde mit ihrem Graben an der Stadt sein, denn man grabe fast an 3 Orten. In der

Stadt werke Alles, Mann und Weib und Kind." Diese Nachricht vermehrte die Angst, daß es schließlich zu Murten doch wie zu Grandson gehen könnte. „Wenn nur die Luzerner da wären, wir wolltens schon wagen!" hörte Seiler sagen. „Er gäbe gern besseren Bericht, fügt er bei, aber man sei einmal zu Bern in großem Kummer, ja vil truriger und unmutter, als ihm nöthig scheine. Die Landschaft habe er ganz öde getroffen, die Männer weg und Weiber und Kinder traurig und erschrocken." (M. 385).

In der Nacht vom Freitag auf den Samstag sollte nun der Wall nach dem Willen des Herzogs um jeden Preis genommen werden und beinahe wäre es diesmal gelungen. Gegen Mitternacht stürmten die Leute des Troylo und Lignana, (sie standen beim obern Thor) gegen die Mauern an und drangen wirklich in den Graben ein; konnten sich aber nicht behaupten, denn die Besatzung richtete auf den bedrohten Punkt ein so mörderisches Feuer, „daß es die Hölle selbst zu sein schien." Mit Verlust von 2 Todten und 14 Verwundeten mußten sie sich zurückziehen. (M. 393).

Den Burgundern wurde das Ding unheimlich: in derselben Nacht entwichen ihrer Fünf gegen Freiburg. Einer derselben, Namens Peter Jordan, wurde von den Freiburgern am Samstag gleich nach Gümminen geführt und erzählte da: „Wie sie aus dem Heere gegangen, sei die Besatzung ausgefallen. Er sei jetzt 4 Jahre bei dem Herzog gewesen, (hatte somit die Belagerung von Neuß durchgemacht) aber ein solches Feuer habe er noch nie gehört. (M. 389). Der Herzog habe 50,000 Mann und nicht minder, wie er das an der Musterung oft gesehen. 20,000 seien um die Stadt und 30,000 „enent Murten vff der höchy mitten In den Reben." An drei Orten habe er Batterien errichtet von je 20 Stücken; gegen die Stadt aber seien jetzt 3 große Bombarden aufgestellt. Der Herzog habe ihnen versprochen, er wolle sie alle reich machen; alle Welt sei für ihn, nur „die Purren, die Schwitzer" wagten es, ihm zu widerstehen; aber denen werde er wohl gewachsen sein." Zugleich fragte Peter Jordan an: Ob man 200 Deutsche, die zu desertiren Lust hätten, aufnehmen würde? Es waren das nach dem Bericht der bernischen Haupt-

leute, leider Gott! eidgenössische Reißläufer, die allen Verboten zum Trotz bei Karl Handgeld genommen. Bis jetzt hatte der Mammon über ihr Gewissen die Oberhand behalten; aber jetzt wurde es ihnen doch unheimlich, da sie dem fremden Fürsten helfen sollten die eigene Heimath unterjochen c). Vor der Hand wurden nun von Gümminen aus 200 Mann nach Ins gesandt, mit der Weisung, in der nächsten Nacht über den See nach Murten zu dringen. In einem Begleitschreiben wurde Bubenberg gebeten, für den Fall, daß er sich nicht länger halten könne, es ungesäumt nach Gümminen zu melden; man werde sie dann, ob stark oder schwach, um jeden Preis erretten.

a) (M. 380) Anderseits tauchte nun in Ger das Gerücht auf, ein Freiburger sei im burgundischen Lager eingetroffen und habe dem Herzog Ersetzung der Grandsonbente ꝛc. angeboten — vielleicht eine Kriegslist, um den Herzog sicher zu machen, wie man ihn auch glauben ließ, Renatus sei in Straßburg eingeschlossen. Zu jenem bemerkt d'Appiano selbst, ob es Fabel oder Wahrheit sei? wolle er nicht entscheiden. — b) Bullinger: „Ir liggend vns nun mer vil zu feer In der Rüschen." — c) Wie die Antwort ausfiel wissen wir nicht; aber am 19. Juni wiederholte sich das Gerücht, daß in der nächsten Nacht 500 Deutsche überlaufen wollten. (M. 418). Daß es geschehen, erhellt nirgends. Hingegen sagt Molbinger (M. 476): der Herzog habe bei 700 Deutsche, wovon die meisten Eidgenossen gewesen, bei der Schlacht vorangestellt, die hätten sich gar ritterlich gewehrt und seien Alle bis auf den Letzten gefallen.

43. Die Nächte in Murten.

„vnd was in der stat murtten oberster Hoptman her adryan von Bubenberg, ritter, der sich fast ehrlichen und ritterlichen hielt".

Zu Murten wurden ganz besonders die Nächte gefährlich und beschwerlich. Des Nachts mußten die Boten über den See und der Besatzung Hülfe gebracht werden; denn der Feind hatte seine Wachtschiffe auf demselben. Um ihn zu täuschen, fuhr man zuerst gegen Pfauen hin und änderte dann plötzlich die Fahrt. Lichter im Rathhaus gaben den Schiffern das Zeichen. (C. 36). Des

Nachts mußte an den Mauern ausgebessert werden, was die feindlichen Geschütze des Tags zerrissen. Des Nachts wurde in den Trancheen gearbeitet und Minen gegraben, um die Ringmauern in die Luft zu sprengen. Als die Belagerten das merkten, gruben sie Gegenminen, um die Absicht zu vereiteln; und man rückte beiderseits vor, so daß man unter der Erde mit den Schwertern zusammenstieß. (C. 43). Fand kein wirklicher Angriff statt, so machten die Burgunder falschen Lärm, daß die Besatzung nicht zur Ruhe komme urd tüchtig Pulver verschieße.

So weiß Panigarola nichts von einem Sturme, der in der Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch stattgefunden hätte; er meldet nur am Mittwoch Morgen, daß die Belagerten seit 24 Stunden unaufhörlich gefeuert; während die Belagerten zu gleicher Zeit nach Bern schrieben, sie hätten diese Nacht einen Sturm mit Ehren bestanden. (M. 366. 372).

Die Besatzung vertrug das Alles geduldig. Aber auf die Länge wurde solche Ruhelosigkeit unerträglich; denn die Kräfte des Menschen sind bald erschöpft, wenn sie nicht durch Ruhe und Schlaf ersetzt werden können. Die ersten Tage war Alles gut gegangen, aber allmälig bemächtigte sich der Soldaten ein verdrossener Geist, die natürliche Folge der Ermüdung. Jetzt kam der entscheidende Moment, wo sich zeigen mußte, ob Bubenberg der Aufgabe gewachsen sei?

Und er war ihr gewachsen. Der Kampf gegen diesen unsichtbaren Feind, die Verdrossenheit, war schwieriger, als der Kampf gegen den Feind vor den Thoren! Da half nur Eines durch: geschlossene strenge Kraft. Bubenberg hatte die Aufgabe nicht leichtfertig übernommen. Wie es ihn Selbstverläugnung gekostet, von demselben Rathe ein Mandat anzunehmen, der ihn verkannt und verbannt hatte, so fand er jetzt auch in seiner eisernen Energie Kraft genug, er, der selbst müde sein mußte, den Müden aufzuhelfen und durch entschlossenes Auftreten ein für alle Mal den bösen Geist zu bannen.

„Der vorgenant Houptmann von Bubenberg, hat auch uff einmal vernommen und verstanden, das etlich by ihm in Murten

waren, die begonden verdrossen, auch ungehorsam und zaghaft werden, da lies er in der Statt ein gantz Gemein versampnen und fing an gar ernstlich mit jnen allen von diesen Dingen zu reden und gab jnen am ersten mit vil vernünftigen und unerschrocknen Worten zu erkennen, wo Ungehorsam und Zagheit under Völckern, das semlichs ein gantz Zerstörung Landen und Lühten wer, und gebott jnen allen daruf, by jren geschwornen Eiden, die sy ihm hatten getan, ob jeman von dem andern, wer da were, von Rähten, Burgern oder sunst, zaghafft Wort hort, marckt oder verstunde, die daruff dienten; oder das jemand darzu er geordnet wer, ungehorsam wolt sin, das sy dann by denselben Eiden, welche das thetent, semlich unnütz Lüht angendes erstechen, und vom Leben zum Tode bringen solten, damit die Spreuwer von dem Kernen und die Bösen von den Guten kemend, und welche das nit thun wolten, die solten aber semlich zaghafft und schnöd Lühte zu ihm bringen, so wolt er sy von Stund an richten und überein nit leben, noch under ihm wandlen lassen; und ob auch jemand semlich zaghafft Wort oder Werck, von ihm oder den Rähten, die by ihm warent, hort oder verneme, so solt man an ihm und jnen anfachen, und auch frölich und ohn alle Forcht erstechen. Er redt auch deßglich mit denen von Murten, das sy in semlichen Sachen kein Verrähterie noch Zagheit bruchten, dann wo er das verneme, heimlich oder offenlich, so wolt er dieselben alle nach jrem Verdienen von Stund an richten lassen und niemans darinne schonen. Und also nach semlichen Worten und Ordnungen wart menglich gehorsam und gehort man darnach von niemand kein zaghafft Wort me.“ (Schill.)

Das ists was die Belagerung von Murten so denkwürdig und uns Allen so theuer macht. Wer sich selbst beherrscht, wird über Andre herrschen; wer sich selbst besiegt, wird jeden Feind besiegen. Wir haben den Brief nicht mehr, worin Bubenberg das berühmte Wort schrieb: So lange in uns eine Ader lebt, gibt Keiner nach! Aber Gleichlautendes enthalten alle Berichte und sagen die ältesten Chronisten, z. B. unsre Freiburgerchronik: „Sie schrieben ihren Herrn, sie sollten die Verbündetenn erwartten vnd on die nützit anvahen, dann sy getruweten sich dwile mit der hilff gottes murtten

wol ze enthalten vnd davon nit scheiden biß In den tod vnd biß das sy wol entschütt möchten werden."

Dem entsprach aber auch die Stimmung in Bern: „wir wissen. Euer treffentlich not, schrieb man ihnen, und sind auf Eure Rettung bedacht". Tag für Tag gab man ihnen Bericht, z. B. was der Klos von Zug und Zürich gebracht, wie sie kommen wollten und wie die andern Verbündeten herbeieilten: ein groß unsaglich Volk. Am nächsten Samstag gedenke man zu schlagen und wolle ihnen dann ein Zeichen geben. Wenn die Eidgenossen versammelt seien, wolle man bei Ins 6 Feuer anzünden, und am Abend vor der Schlacht ein großes Feuer. (M. 382. 388). Unterdessen sollten sie sich vor den Minengrabern in Acht nehmen, denn die Lütticher verstünden das." a)

Unter den obgenannten Umständen mußten die 200 „frischen Gesellen", die Nachts über den See hinein kamen, für die erschöpfte Mannschaft die größte Erquickung sein.

Da die Arbeiten beim obern Thor so langsam vorrückten, befahl der Herzog auf der Nordseite, wo der Graf von Romont stand, zwei große Bombarden und einige andere Mörser und Schlangen aufzupflanzen. „Diese Nacht oder morgen wird man daraus feuern, schreibt Panigarola am Samstag, der Herzog hat die neue Batterie persönlich besichtigt. Bis jetzt haben sich die Belagerten gut vertheidigt und Muth gezeigt, aber vor diesen neuen Gästen werden sie wohl andere Farbe kriegen." (M. 393). Die Besatzung merkte das neue Vorhaben und suchte es durch einen Ausfall zu verhindern. (M. 396).

Am Sonntag schrieb Karl selbst an die Stadt Dijon, welche sich bei ihm nach seinem Befinden erkundigt: „Er befinde sich gottlob wohl und sei die ganze Nacht aufgewesen, da man ihm gesagt, die Feinde gedächten ihn zu überfallen. Sie sollten fleißig Kreuzgänge und Gebete anstellen, um Gott, die glorreiche Jungfrau und das ganze Heer der Engel anzurufen, daß sie ihm einen schönen Sieg verleihen; er werde ihnen später daran gedenken". (M. 397).

Und nun fingen die neuen Stücke ihre Melodie zu spielen an. „Vns sind zu dieser Stund — schreibt Bern am Montag nach

Zürich, Basel und andern Zugewandten — schrifften von den vnnsern in Murten zukommen, daraus wir verstan, daß dieselben von den finden unmaßlich fast genötiget werden und ouch die türn und muren ebenser allenthalben an der statt abgeschossen — daß je not wirt an allen verzug zu disen dingen ze tund, angesechen die große not, so die vnsern von den finden, die weder tag noch nacht nit viren, liden". (M. 420).

Montag früh hatte das Feuer begonnen und die Wirkung muß sich bald gezeigt haben, da die Botschaft noch am gleichen Tag nach Bern gelangte. Im burgundischen Lager hoffte man bis zur folgenden Nacht 24 Schüsse zu thun. Der Herzog besuchte die Batterie nochmals persönlich, um die Büchsenmeister zu treiben. Zugleich traf er Vorkehren, daß ihm die Mannschaft nicht über den See entwischen könne. „Heut Abend sind 70 Mann in Furia auf die Bombarden gestürzt und haben sie zu nehmen gesucht, aber umsonst! sie haben nur einige Burgunder getödtet". So lautet Panigarolas Bericht vom Montag Abend; in dem Wittenberger Bericht aber heißt es, da sie die Bomben nicht fortzubringen vermocht, hätten sie die Wagen zerhauen, um ihnen wenigstens das Schießen zu verleiden. (M. 476). Glücklicher als dieser Ausfall war der Büchsenmeister von Straßburg, den auch Bern nachher dem dortigen Rathe besonders empfahl. Der paßte auf den Augenblick, wo der burgundische Büchsenmeister zielte und erschoß ihn mit einer Büchse von Ericourt. (E. 36).

Von den 70 Mann scheint Einer gefangen worden zu sein. Bevor er dem Strang überliefert wurde, spielte er dem Herzog noch einen Streich (auch im Tode noch wollte er seinem Lande nützen). Panigarola erzählt darüber: „An jenem Abend (Montag) habe Seine Herrlichkeit durch cinen Gefangenen aus der Stadt vernommen, daß die Feinde vor oder nach Mitternacht kommen würden, um die Besatzung abzuholen. An 2 Orten würden sie das Lager aufschrecken uud die Besatzung dann einen Ausfall machen und sich mit ihnen zurückziehn. In Folge dessen habe der Herzog sein Heer in Schlachtordnung aufgestellt und die ganze Nacht durch gewartet. Bei Tagesanbruch sei er dann aus dem Lager auf die umliegenden Hügel geritten, wo die Feinde etwa

herkommen könnten. Da sich aber Niemand gezeigt, sei er um 8 Uhr ins Lager zurück und habe befohlen, mit den Bomben zu arbeiten, die denn auch neuerdings (Dienstag) ein gutes Stück Mauer niedergeworfen hätten. Morgen früh wolle er die Feinde zur Schlacht nöthigen, da sie die Saane nicht überschreiten wollten. In Erwartung derselben habe er Montag Abends gebeichtet und sei so fröhlich, als sich nur sagen lasse". (M. 412).

Hatten die Burgunder mehrmals durch falschen Lärm die Besatzung zu ermüden gesucht, so war es ihnen dießmal vergolten worden.

a) M. 382. 388. 395. Wie Bern zu Neuenburg und Ins trieb, der Besatzung Mannschaft Pulver und Proviant zu senden und an allen Verbündeten, daß sie sich fürdern, siehe M. 382, 388, 390, 391, 395, 396.

44. Der große Sturm.

„Die Unseren, vor den der Schilt
Gottes gestanden ist".
(Bern an Memmingen M. 448.)

Die Nachrichten oon Murten bewogen das Hauptquartier bis Ulmiz vorzugehen; es gab davon am Dienstag Morgen dem Rathe Kenntniß. (M. 409). Der hatte schon Tag's zuvor Freiburg, Solothurn und Biel nach Gümminnen entboten, das sei Noth „vnd well ouch fürer beit nit haben. (M. 399). Aber in Freiburg war man anderer Meinung. Am Montag Abend 7 Uhr schrieb Waldmann seinen berühmten Brief nach Zürich: Man habe Bern abschlägig beschieden „aber füdrend üch mit züchen, daz Ir nüt die hindriften sigend, denn heind keinnen zwiffel, die lüt sind all vnnsser Eigen und schetzet man wol vff drüy mall als vil lüt, als vor granßij; aber erschreck nieman, wir weind sy mit der gotz hilff all ertöden, sy mögend vnnß nüt andrünnen. So hand wir mit Innen ze schlachen nach allem wunsch nitt me dann". (M. 402). Der abschlägige Bescheid war wie kaltes Wasser auf Berns Hitze. Es mißbilligte am Dienstag Abend das Vorgehen der Hauptleute und sandte ihnen strengen Befehl: „sie sollten nichts

mehr unternehmen ohne des Raths Willen und die Leute sollten Gehorsam schwören." Auf der andern Seite trieb man mit aller Kraft die Verbündeten zur Eile. Allen Hauptleuten „die nun auf dem Zug sind sammt und sonders" schrieb man entgegen: Der Herzog rüste Wedelen zum Sturm und lasse der Besatzung Tag und Nacht keine Ruhe. Sie sollten sich fürdern. Unterwalden sei schon nach Gümminen ab, Schwyz und Basel würden morgen Bern verlassen, Luzern morgen da anlangen". (M. 406).

Und in der That die Noth Murtens war groß. 70 Schüsse wurden am Dienstage gethan — bis am Abend lag ein 80' breites Stück Mauer im Graben und die Hauptstraße konnte der Länge nach bestrichen werden. (M. 420. C. 29). Karl ordnete den Sturm an: „zwüschen sechßen vnd sibenen noch vesperzitt zugent sie an die statt murtten zu vnd vingent an ze sturmen an den enden, do sie die muren nider hetten geschossen vnd komend so mit grosser macht vnd grüselichem Geschrey, das davon nit ze sagen ist. Sy trugen mit Jnen axen, bickel, houwen, leittern vnd vil grosses zügs, der dann zu einem sturm gehört vnd vyengen den sturm grusenlichen an". (Freib. Chron.)

„Es seien ihrer so Viele gewesen, daß Einer vor dem Andern sich kum mocht gerüren" — sagt Schilling, indem er weiter berichtet:

„Der Houptmann und die andern in der Statt hatten sich des vorhin wol versechen und ein Ordnung gemacht, das jederman wißte, wohin er gan und was er thun solt; und also mit unverzagtem Mutt und gantz schwigend, namend sy die ding als ritterlich in die Hand und stalten sich zur Gegenwer mit Schiessen, Schlachen und anderm, das die fiend fast hinder sich wurdent getriben, dann sy hatten jr gutten Büchsen von der Statt durch die Graben an den Strich-Werinen hingericht, das jr damit gar vil erschossen wurden und hatten gar gut Büchsenmeister von Straßburg und auch von Bern by jnen, die sich am selben Sturm und auch sonst mit Schiessen gar ehrlich und frommlich gehalten, deßglich ander auch getan hand; dann ich von dem von Bubenberg, dem Houptmann, han gehört und vernommen, das jederman in der Statt mannlich und willig und kein Verzagter under jenen

was, und die Sinen waren ihm auch alle gehorsam, was er sy hies ordnen oder thun, das auch ein sonder Glück und Gnade von Gott dem Almechtigen was, dann Gehorsamkeit in allen Sachen gar vil Guts bringt und wo man die brucht und darzu Gottesforcht hat, do mag frommen bestandlichen Lühten nit wol mißlingen, das soll jedermann bedencken und sich davon nit wisen lassen.

Der Houptmann und die Sinen hatten auch in dem Graben do man stürmt, etwas Fuß-Isen, die man nempt Kegel, geleit, und heimlich verborgen, darinn die Fiend auch fast gewüst, und jnen zu Teil wurden; und wann auch die Fiend die Todten, so von denen in der Statt erschossen waren, hinweg zugen oder trugen, so wurden dann dieselben Ziecher oder Träger by jnen von Stund an auch erschossen und wert semlicher harter Sturm me dann dry Stund aneinandern, gar lang in die Nacht. also zugen sy mit grossen Schanden wider ab und verluren an demselben Sturm mit denen, die dann erschossen, erschlagen und geletzt wurden, by tusent Mannen, als man das nachmalen von der Widerpart wol vernam, das auch jr rechter Lohn und Verdienen was, und beschach von Gottes Gnaden denen in der Statt nüt, darumb wir dem allmechtigen Gott billich dancken söllen."

Die Freiburgerchronik meint „es was nit ein kindenspil vnd kein man desgleichen sturms nie gesach von einem sollichen mechtigen heere vnd so einem großen volck an einem sollichen stettly zu stürmen, das so kranck vnd mit so cleiner macht besetzt was — das venly hielt auch mitt einem geordnetten volck inmitten In der stat, an welichem end es not getan hette, das man dann lüt gerüst vnd geruwet funden hette — vnd verlurent die, so In Murtten waren nit mē dann zwen mann von den gnaden gottes, dem man billich dancken sol." Nach Andern hatten sie Geschütz auf die Thürme gebracht und beschossen von da aus den Graben, was besonders von dem noch jetzt angeschossenen Thurme gelten mag. Gassen wurden durch die dichte Menge geschossen und die Sturmleitern zerbrochen, so daß die Feinde, die darauf waren, wie in einen Knäuel zusammenfielen. Trotzdem, sagen die Chorherren, gelangten Einige hinauf und riefen schon: Stadt gewonnen, Stadt gewonnen! aber sie mußten bald wieder weichen. (C. 36).

Alle sind einig der Umsicht und Tapferkeit Bubenbergs bei diesem Anlasse Lob zu ertheilen: „Der Hauptman hielte sich einem vnerschrockenen Helden gleich, liesse mit etlichen seiner vertrawtesten hinder den kämpffenden Kriegsleuten herumb, vermahnet sie die schröckenliche Stürm dapfferlich auffzuhalten vnd hiemit jhr geliebtes Vatterland, Weib vnd Kinder vor tröwendem Vntergang zu beschirmen, machte jhnen also ein Hertz, behielte sie in trew vnd gehorsame, vnnd erholte jhme selbst dardurch eines kühnen vnverdrossenen Helden einen ewigen Namen". (Stettler.)

Der Sturm war abgeschlagen, die Besatzung athmete auf, aber der Herzog bitterböse schalt seine Leute: „was sy doch für lüt wärind vnd waß er sich fürhin Inn größerem Irer tröſten könnte, die Im so ein kleins vnd fuls stettli nit gwünnen könnind". (Bullinger.) Doch geschah das erst nachträglich; zunächst betrachtete man die Sache noch als Bagatelle. „Gestern Abend, schreibt Panigarola, um das Ave Maria Läuten hat der Graf von Romont stürmen lassen, was eine Stunde gedauert hat. Aber das Feuer der Belagerten war so stark, daß sie nicht nahen konnten und einigen Verlust erlitten. Aber das burgundische Geschütz bestrich mittlerweile die ganze Hauptstraße der Stadt, wodurch gewiß großer Schaden angerichtet worden ist. Die Belagerten wehrten sich gut und wichen den Büchsenschützen aus. Sobald die Bresche praktikabel sein wird, wird es einen allgemeinen Sturm geben, vorher aber müssen alle Vorwerke zerstört sein. Diese Nacht sind zwei Vedetten verschwunden, worauf das ganze Heer unter die Waffen gerufen wurde. Seine Herrlichkeit hatte Boten ausgesandt, um zu erfahren was das bedeute?" In einem folgenden Briefe bekennt der mailändische Gesandte, die Affaire sei doch ernster gewesen, als man dem Herzog gesagt; sie habe an die 60 Todte und 100 Verwundete gekostet. Auf die Vorwürfe desselben hätten die Hauptleute erwidert, es sei nicht rathsam, die besten Leute zu opfern, während man stündlich eine Schlacht erwarte. Werde diese gewonnen, so falle die Stadt ohnehin in ihre Gewalt. (M. 420. 422). Nichts desto weniger wurde ein zweites Bombardement beschlossen; aber die Befehle wurden langsam erfüllt. Offenbar war man im burgundischen Lager auch müde und das ewige Schelten des Herzogs machte die Leute verdrossen, denn „allzuscharf macht kantig!"

Und als nun die von Bern mit den Iren zu Gümminen warend, und semlich Schiessen zum Teil hörten, wiewol sy nit mochten vernemmen, was es was, do wart unter dem gemeinen Volck ein gros Murmeln und wer jederman gern gen Murten gezogen, zu Rettung und Entschüttung der Sinen, dann menglich sin Bruder und nechsten Fründe darin ligen hat; das wolten die Wisen nit gestatten und meinten, man solt der Eidgnossen und ander Verwanten erwarten, die auch des hertzlichen begerten, und man schickt auch zu mengenmalen biderb Lühte, darzu Spis und anders, Nachts gen Murten über den See hinin, damit sy dester bessern Trost und Uffenthalt möchten haben; wiewol der Houptmann und die andern Rähte by ihm zu allen Ziten schrieben und begerten Vernunfft in diesen dingen zu bruchen und der Eidgnossen und Verwanten zu erwarten, so wolten sy auch als biderb Lühte thun und nüt ungelidten lassen, damit sy sicherlichen möchten entschütt werden." (Schilling.)

Wie die Nachricht in Bern wirkte, zeigt uns ein Brief des Bürgermeisters Rot von Basel (M. 418): „Die Mähr sei also heiß nach Bern gekommen, daß man am Mitwoch ausgerückt sei, um Murten zu entschütten; da man aber vernommen, daß die 200 Mann in die Stadt gelangt, so wolle man nun die Ankunft von Straßburg, Zug, Glarus, Freiburg, Biel, Solothurn und Wallis, die auf heut Abend angesagt sei, abwarten und den Herzog dann Donnerstag Morgens angreifen." Dem entsprechend wurde nach Aarberg Befehl gesandt: Es solle Alles nach Ulmitz, doch sei in Aarberg einige Hut zurückzulassen und nach Zürich: „Die in Murten glaubten nicht, sich über Mittag halten zu können, sie sollten eilen". (M. 415. 416). Denen von Murten aber sandte man ein herzliches Schreiben: „Man habe unsägliche Freude an ihrem ritterlichen Stand empfangen und lobe Gott den Allmechtigen, von dem das Alles komme. Dem und allen heiligen Nothhelfern befehle man fernerhin ihren Leib und ihre Seelen". (M. 421).

45. Die Eidgenossen sammeln sich.

„wie bald man jnen das enbott
daheim wolt Niemand bliben.“ (E. 21).

Die Mahnbriefe und Berichte, die Bern nach allen Richtungen der Windrose ausfliegen ließ, brachten die Verbündeten in Bewegung. Nahezu drei Monate lang hatte man den Rüstungen des Burgunders zugeschaut, — Murtens Noth wurde das Signal zum allgemeinen Aufbruch. Die Ersten, welche zu Bern einrückten, waren die Unterwaldner, sie, die den ganzen Krieg aus am wenigsten mit denselben sympathisirt hatten, jetzt in der Stunde der Noth bewiesen sie, was wahre Freundschaft sei.

„Indem kamen die von Underwalden und Entlibuch mit jren Panern gen Bern, die schickt man von Stund an gen Gümminen, das sy auch williglich tatent, und also zoch man mit denselben von Gümminen bis gen Ulmitz, da leit man sich daselbs in Höltzer und Dörffer, und schreib man angends denen von Fryburg, das sy auch fürderlich kemend, mit dem Zusatz der tusent Mannen, so von Eidgnossen by jnen waren; deßglich denen von Sollotern und von Biel, die mit jren Panern zu Arberg lagent, und darzu allen andern Eidgnossen und Verwanten, sich schnelliglichen harzu zu fürdern.“ (Sch.)

Alles kam in Fluß. Selbst die ferne Leventina sandte ihre 50 Mann und andere 50 folgten den ersten nach. (M. 403). Thierstein erhielt das Aufgebot in Straßburg, wo eben ein Tag wegen Lothringen gehalten wurde. Noch von Straßburg aus beauftragte er den Landschreiber Michel in Ensisheim, das Dreifache aufzubieten, 3000 statt 1000; nur Krankheit oder Alter solle entschuldigen. Den Edeln im Suntgau und Elsaß wurde der Donnerstag zu Habichsheim, dem Fußvolk der Freitag zu Muttenz und Liestal zum Stelldichein angesetzt. „Lieber landschriber, gedenk als lieb dir lib und leben sige, daß die Brieff gemacht vnd botten ylends hin weg geschickt werden.“ (M. 371).

„Drei Tage nach Fronleichnam war ich in Straßburg und habe da den erlauchten Herrn Reinhard, Herzog von Lothringen, an der

Spitze seiner Reiterei ausziehen sehen, 300 herrlich gewappnete Reisige; dabei ritten auch 3 Grafen von Bitsch. Eilenden Zugs langte der Herzog im Lager der Verbündeten an. Mit ihm kam auch hergezogen Herr Oswald, Graf von Thierstein, sammt 500 Pferden, gesandt von Herrn Sigmund, Herzog von Oesterreich, dessen Feldhauptmann, sowie auch des ganzen Bundesheeres Wilhelm Herter war, ein im Waffenwerk erfahrener Kriegsmann. Das Heer zählte, wenig gesagt, 30,000 der erlesensten, kampfgeübtesten, tüchtigsten Streiter. Derselbe Mann ordnete den Streit wider Burgund vor Murten und stand an der Spitze des ganzen Heeres am Morgen des Sabbaths der 10,000 Märtyrer. Alle vom Vereine standen da, zuletzt erschienen die Zürcher. Der Abt von Appenzell und die Gemeinde Appenzell kamen zu spät.“ (Knebel.)

Fast zu gleicher Zeit wie Unterwalden muß Basel eingerückt sein, denn Peter Rot schrieb am Dienstag: „die von vnderwalden sint uff mentag gen Bern kommen und uff hütt Luzern, uri und switz mit vil hübsches volks, wellent disse sachen Herrn Hermann von Eptingen und der Herrschaft rate wissen lan, damit sy sich diesse sachen schicken.“ (M. 408). Knebel erzählt uns ihren Ausmarsch:

„Am Sabbath S. Viti und Modesti sind die Basler zum Feldzuge ausgerückt wider den Burgunder, der immer noch Murten fest umschlossen und umschanzt hält. Basel zog mit 100 Pferden und 2000 Mann Fußvolk heran, Straßburg aber mit 300 Pferden, unter dem Grafen Ludwig von Oetingen und mit ihm Fußvolk.

Uff samstag nach corp. Chr. zugent die von Basel uss mit IIM (2000) man zur fuessen und C zu rosse — herr Peter Rot, Ritter, (war) houbtmann, Thom. Surlin der raeten, venre und Jac. v. Senheym pannerherr — und sind kommen gen Bern und do dannen mit irem rat in das veld zu inen on die von Uri — die sind vor do gewesen.“

Was den Herzog von Lothringen anbelangt, so kam er erst am Freitag spät im Lager an. Noch am Donnerstag wußte man in Bern nicht, wo er eigentlich war; nur daß von Straßburg die

Nachricht eingelaufen, er sei am Mittwoch vor acht Tagen von da ausgeritten. (M. 421). Am Freitag schrieb man ihm einen Brief entgegen: „Morgen sei die Schlacht, er solle sich tummeln, wenn er daran Theil nehmen wolle." (M. 423). Am gleichen Tag aber schrieb Solothurn in's Feld: „Heute Vormittag um 11 Uhr sei Renatus mit 30 Pferden eingeritten und wolle heute noch bis Bern. Auf den Abend erwarte man die östreichische Herrschaft, den Herrn von Straßburg und den Markgrafen von Niederbaden. Letzte Nacht um 10 Uhr sei Graf Oswald mit 10 Pferden von Solothurn abgereist und die Nacht durch nach Bern geritten. Sein Reisiger Zug sei ihm heute früh nach Bern gefolgt. Es würden viel hübscher Pferd abgeritten und dahinten gelassen. Sie sollten, um Gotteswillen, ihnen bald melden, wie der Angriff geschehn und gewürkt." (M. 424).

Der Ritter von Kageneck erhielt noch vor Basel einen Mahnbrief, „do sy er ylenz geritten und am Mittwoch vor Murten gelangt." (M. 440). Am Mittwoch auch schrieb Bern nach Zürich: „Uri, Luzern, Schwyz, Unterwalden und Basel seien nach Ulmiz abgerückt, man erwarte auf heute Zug und Glarus und die Reisigen von Straßburg. Freiburg, Solothurn und Biel seien auf dem Marsche. Ob man gleich angreifen werde oder länger warte, hange davon ab, ob sich die Belagerten noch länger halten könnten." (M. 416). Am Donnerstag schrieb man in's Feld: Wo die von Zürich seien, wisse man nicht, aber die von Thurgau seien angelangt. (M. 421). Von Neuenburg her rückten anderseits, direkt anf Ulmiz zu, wo noch heut zu Tage eine Matte die Kriegsmatte heißt, 1000 Mann unter dem Ritter de Cleron, dem Herrn von Valangin, den Vennern Varnaud und Bellenodz. (C. 38). Die von Freiburg, 1000 Mann stark, mit dem eidgenössischen Zusatz und dem Grafen von Greyerz und den Wallisern zogen am Mittwoch über Laupen. (M. 414. R. 82). Der „große Sturm" hatte alle Scrupeln beseitigt. Ueber ihren Ausmarsch berichtet die Freiburger Chronik:

„Desgelich datten ouch die von Friburg, unser besunder lieben vnd getrüwen mitburger, die ouch mit aller ir macht och uszugen vnd was houptman herr peter fosiny, ritter, vnd waren zu der

Paner geordnet zwen vener, Namlich hans töchterman, Rolet adam vnd trug die paner hanß herman vnd warend diß die rett, so dem houptman zugeordnet vnd geben waren: die fromen vnd wisen willi töchterman, Tschan godyon, hans vogelly, Tschan gulenberg, Nico Rammu, Nicko perrotet. Also kamen die zwu stett Bern vnd Friburg vff dem veld by enandren, zu beschirmen die bruggen vnd zu erwarten Jren getrüwen Eydgnossen, biß das sy harzu kemen mit denen zu ratt ze werden, wie man die sach wolte anfachen."

So zog es von allen Seiten heran. Nur Einer rührte sich nicht! Der Leser weiß, wen ich meine und wir wollen ihn in Lyon schön sitzen lassen, so brauchen wir ihm auch nicht zu danken. Mit unsern Vätern war ein höherer König, dem danken wir lieber. Truppen hielt Ludwig XI immerhin bereit, um allenfalls vor den Eidgenossen in Savoyen zu sein.

Was die Deutschen betrifft, so führt Molbinger (M. 476) einige Ritter an, die bei Murten mitgefochten, aber unter diesen freilich auch den Grafen von Würtemberg, der ganz gewiß nicht dabei war. Thatsache hingegen ist, daß 2 Kölner sich bei Murten tapfer hielten, denn Bern gab ihnen am 4. Juli ein Schreiben mit, worin sie gerühmt und dem Rath von Köln empfohlen werden. (M. 488). Alle wenigstens hatte der Kaiser nicht abgehalten! Von dem faßte man noch am Donnerstag Abend einen Boten ab, der zum Herzog wollte, nahm heimlich Abschrift von seinen Briefen und sandte den Boten wieder heim. (M. 423).

Eine höchst interessante Frage ist die nach der Verproviantirung dieses ganzen Volkes. Darüber finden sich im Urkundenbuch allerlei interessante Notizen. Mit der ersten Aufforderung an die Verbündeten, die Belagerten zu entschütten, gab Bern nach allen Seiten seines Gebiets Befehl, „die Eidgenossen, die nun von überallher anrücken würden, gut aufzunehmen." (M. 366). Am 14. erließ es die Kundmachung: „Man solle allenthalben bachen." a). Als dann am 15. Straßburg, Basel und Thierstein zur Eile gemahnt wurden, bat man sie auch Proviant mitzubringen (M. 388. 390), und um die Last gleichmäßiger zu vertheilen, wurde verfügt: Basel, Oestreich, Luzern und Schwyz sollten in der Stadt ein-

quartirt werden; die andern Eidgenossen nach Freiburg weiterziehen; das Elsaß und der Schwarzwald in Büren und Lyß Halt machen; die in der Stadt nach Köniz, Bümpliz und in die andern Dörfer vorgeschoben werden. (M. 382). Am 17. schrieb Rot nach Basel: sie sollten für Zufuhr sorgen, denn man leide Mangel; Bern habe veilen Kauf zugesagt (M. 408); am 18. die Hauptleute nach Bern: Man solle ihnen Tag und Nacht Brod senden. (M. 409). Trotz aller Vorkehren entstand einige Verlegenheit, als so viel Volks beisammen war und die Zürcher immer nicht kamen. Noch am Tage vor der Schlacht schrieb der Rath in's Feld: „Es bedünke ihn bei dem täglichen Verzug, es sy kum moglich, die lüt in die Har zu spießen." (M. 423). Ja am Schlachttag selbst schrieb man nach Freiburg, Solothurn, Biel, Nidau, Aarberg, „daß sie veilen Kauf in's Heer lauffen ließen, an Win, Korn vnd haber vnd anderer notdurfft" und den Hauptleuten: „Sie sollten dafür sorgen, daß solchen Händlern keine Gewalt geschehe. Warum nichts gehe? warum man länger warte? denn min Hern vermogen solich Heer kein Haar verliffern." (M. 427). Auch von dieser Seite her drängte bald die Noth zum Handeln, — Ein Tag länger und die Verbündeten hätten darben müssen! Welch ein Jammer aber, wenn sie die Schlacht verloren? und Geschlagene und Sieger sich auf das ausgesogene Bern geworfen hätten?

a) Man sprach namentlich die Klöster und reichen Pfründen an: die Aebte von Frienisberg und Erlach, Prior und Convent zu Thorberg, den Kilchherren zu Jegenstorf. (M. 382. 395).

46. Die letzten Tage der Belagerung.

„Sie troschtend sich vnd wisstend wol, das man sy wurde entschütten vnd nit verlassen." (Freib. Chron.)

Die letzten Tage der Belagerung verliefen verhältnißmäßig sehr ruhig um Murten. Vielleicht daß auch das Wetter mitwirkte, denn eben diese drei Tage soll es unaufhörlich und sehr stark geregnet haben, als ob der Himmel seine Flügel schützend über die Bedrängten decken wollte! Zwar behauptet ein Chronist, Karl

habe nach dem großen Sturm noch zweimal stürmen lassen; aber wenn es überhaupt geschah, so muß es ohne rechte Kraft geschehen sein, denn es ist sonst nirgends davon die Rede. Wir haben schon angeführt, daß man am Mittwoch zu Gümminen beschlossen hatte, Donnerstag früh den Herzog anzugreifen. (M. 418). Aber mit dem Zusatz von Freiburg kam auch Waldmann und wußte noch einmal aufzuhalten; deßgleichen langte am Donnerstag ein Brief von Luzern an, worin dieses seine Hauptleute dringend bat, auf die Ostschweizer zu warten, die 4000 Mann stark kämen. „Doch sollten die fromen lütt ze Murtten nitt verlaassen noch verwarloset werden. Aber es habe gemeiner eidgnosschaft alwegen wol vnd nutzlich erschossen, wo sy by ein andern gewessen vnd jr sachen mit einhelligem Ratt fürgenommen.“ Sie sollten doch ja unter einander recht einhellig und gehorsam sein, „nit liebers konen Jr vns bewisen vnd dz Jr vorab Gott den allmechtigen vor ougen haben vnd siner gnaden bitten, desglich wir ouch tun.“ (M. 417).

So lebte man zu Bern Tag für Tag in der Erwartung der Schlacht, wünschte die Ankunft der Ostschweizer abwarten zu können und bezweifelte doch, daß es möglich sei. Noch am Freitag schrieb der Rath nach Straßburg: „Man denke, heute werde der Streit unterstanden!“ und am gleichen Tage an den Herzog von Lothringen: „Morgen werde man es fürnehmen.“ (M. 423).

Es läßt sich wirklich fragen, warum Karl den allgemeinen Sturm, von dem uns Panigarola redet, nicht ergehen ließ? und wie es der Besatzung ergangen wäre, wenn man oben und unten zugleich gestürmt? Es ist da wieder einmal ein Etwas, für welches allerlei Erklärungen versucht werden können; für welches aber das Volk in der Regel die beste Erklärung hat, in dem es sagt: Es hat so gehen sollen, damit die Besatzung getröstet und Karl gedemüthigt werde. Für den Herzog mag wohl, da er von Allem gut unterrichtet war, das entscheidend gewesen sein, daß er den Vormarsch nach Ulmiz vernommen und wie man schon Donnerstags und dann Freitags, sonst aber jedenfalls Samstags ihn anzugreifen gedenke. Ein allgemeiner Sturm konnte für den Feind hinter dem Walde das Zeichen werden, gegen ihn zu stürmen, während er vollauf beschäftigt war.

Wir besitzen kein Schreiben Panigarola's vom Freitag. In seinem letzten vor der Schlacht redet er nur davon, daß der Herzog mit den Wagen des Lagers vor Ober- und Unterthor Bollwerke zu errichten gedenke, damit ihn die Besatzung während der Schlacht nicht belästige, und daß er sein Lager befestige. Darauf verwende er allen Fleiß, denn übermorgen sei Samstag und die Schweizer liebten es, an diesem Tage zu schlagen, (er dachte wohl an Grandson). Im Weitern erzählt der Gesandte, wie Olivier de la Marche am Mittwoch Abend kniefällig dem Herzog angehalten, er möchte ihn doch nicht am Vorabend der Schlacht wegsenden, indem dies für einen Edelmann eine allzugroße Schande sei! Aber Karl hatte selbst jetzt noch seine großen Pläne mit Piemont, Frankreich und der Provence im Kopfe; der treue Diener mußte am Donnerstag fort nach Orbe, um dort Mannschaft mitzunehmen und Chateauguyon in Turin zuzuführen. (M. 422).

Nach Molinets Bericht hielt der Herzog am Freitag Musterung, als ihm gemeldet wurde, die Deutschen zögen in einer Entfernung von 1½ Stunden am Rande eines Gehölzes und eines kleinen Wassergrabens hin. Er ordnete hierauf Alles zur Schlacht und ging selbst auf Recognoscirung. Indem er durch einen Wald vordrang, erblickte er 6 Zelte und 200 Deutsche a). Ob allem dem ward es spät und Pferde und Mannschaft, die nun drei Tage im Felde gestanden, waren müde. Der Herzog begnügte sich daher, die Herren de Vergy und Troylo mit 200 Lanzen auf Wacht zu stellen. (C. 29).

Während dies Alles um Murten vorging, paßte man in Gex ängstlich auf jede Nachricht aus dem Lager. Man vernahm, daß die Schlacht am Samstag stattfinden solle; aber verbarg es der Herzogin, um ihr die Angst zu ersparen. „Denn, schreibt d'Appiano, sie setzt alle ihre Hoffnung auf diesen Sieg! Ich glaube, sie denkt an nichts anderes mehr und läßt immerfort Prozessionen abhalten, Messen lesen, Almosen austheilen und überall Andachten und Gebete verrichten. Man hört, die Belagerten feuerten immer zum Verwundern, namentlich hätten sie bei dem Sturm von zwei Thürmen aus, welche die äußere Seite der Mauer bestreichen, Viele getödtet und verwundet. Man redet von 200. Auch hätten

die Feinde eine Brücke zwischen Bern und Murten für den Fall eines Rückzuges stark befestigt. Die Zahl der letztern schätzten Manche nicht höher als 6000, andere aber sagten so im Geheimen, es seien mehr als doppelt so viel.“ (M. 426. 434).

Großes Aufsehen sowohl im Lager als in Gex verursachte die plötzliche Abreise des Prinzen von Tarent. Auch auf der schweizerischen Seite rieth man hin und her über diesen auffallenden Entschluß. So erzählt Knebel von einem heftigen Auftritt, den der Prinz im Kriegsrathe mit dem Herzog gehabt. Aber ich denke die Sache erklärt sich ohne eine solche Grausamkeit, wie da erzählt wird, zu Hülfe zu nehmen; man hatte am neapolitanischen Hofe die Verlobung der Maria mit Maximilian vernommen und hatte die burgundische Treulosigkeit satt b).

Wir haben früher mitgetheilt, wie Karl in Dijon Prozessionen anstellen ließ. Gleiches geschah auf der schweizerischen Seite. So wurden auf den Wunsch der Hauptleute in Solothurn Kreuzgänge angestellt, „dar Jnn jung vnd allt willig gewesen ist, Gott vnd Sant Urssen anzerüffen, uns allen den göttlichen Sig ze verhengen“ (M. 424), und Luzern schrieb in's Feld: „man bete für sie“ (M. 417), und wie die Zürcher nach Bern kamen, „sahen sy frowen vnd man barfuß gan vnd weinttend als die Kind vnd gingent zu allen Kilchen mit krütz und rattend gemeinlichen: O fromen lüt, legent üch nit nider, züchend fürer, es trot den vnsern libs not.“ (E. 44). Auf beiden Seiten wurde Gott angerufen: die Schlacht mußte so zum Gottesgericht werden. Und sie ward es.

a) Schon am Tage zuvor hatte Galeoto einen Trupp über eine Brücke vordringen und das Vieh in den Wiesen weiden sehen und zum Zeugniß dafür ein Pferd gefangen und in das Lager gebracht. — b) (M. 422. 435. E. 57). Ebenso machen wir ein ? zu der Behauptung Knebels, daß die Herzogin, der es immer an Geld fehlte, Karl dem Kühnen zur Schlacht 100,000 Gulden gesandt habe.

47. Die Ostschweizer.

„Gott wollts nit me vertragen."
(Der Zoller.)

Alles war versammelt, nur die Zürcher fehlten noch. Sie hatten geglaubt, es würde noch ein Tag gehalten werden, wie auch beschlossen worden war (M. 337. 383), aber die Noth Murtens ließ kein langes Berathen mehr zu, wenn es nicht wieder wie bei Grandson gehen sollte. Zürich wollte außerdem die östlichen Kantone abwarten. So schrieb es am 14. Juni an den Abt von St. Gallen: „er solle sich sputen, man gedenke am 19. aufzubrechen". Immerhin bleibt es auffallend, daß es Thurgau und Glarus durch sein Gebiet hindurch marschiren ließ, ohne sich selber mehr zu beeilen. (M. 416. 421). Zuletzt, da die Mahnbriefe immer dringender wurden (M. 401. 402. 416), brach man ohne die St Galler auf; diese und die Appenzeller kamen denn auch richtig zu spät. Da ihnen das selbst leid genug war, so wollen wir doch wenigstens anführen, was sie versucht und gethan! Das dießjährige St. Galler Neujahrsblatt erzählt darüber gar hübsch: „Es entrollt sich vor unsern Augen ein kleines Stück Kulturgeschichte des 15. Jahrhunderts, wenn wir die in jenen Tagen angefertigten umfangreichen Verzeichnisse über Mannschaft, Kriegsmaterial, Soldbeträge und dergleichen durchgehen. In 29 Gemeinden der alten Landschaft und des obern Thurgaus hob der Abt unter sorgfältiger Berücksichtigung der Bevölkerungszahl im Ganzen 440 Mann aus und entbot sie auf Mittwoch den 19. Juni zur Sammlung nach Wil. Jeder Gemeinde war die Pflicht überbunden worden, ihre Mannschaft mit Geld zu versehen, genau wurden die betreffenden Summen, die sich durchschnittlich auf 3—4 Gulden für den Mann beliefen, in Rechnung gebracht. Nach Wil kamen auch die beiden Kriegswagen, zu denen je 5 Pferde und 2 Knechte gehörten. Sie waren neu, mit Eisen beschlagen mit starken „Bäumen" versehen. Hoch wurden sie nun mit Lebensmitteln und mit allen möglichen Gegenständen beladen. In den Speisewagen kamen die Speckseiten von 4 Schweinen, gedörrtes Rindfleisch, 2 Säcke Salz, ½ Malter

Gerste und endlich 4 Malter Hafermehl, das mit einem Zentner Butter und 2 Viertel Salz geröstet worden war. In den andern Wagen lud man Sensen und Sicheln, Schaufeln, Aexte und Hauen, einen grossen und drei mittlere Kessel mit Hacken, 2 große kupferne und 3 zinnerne Kochlöffel, drei eiserne Dreifüße unter die Kessel und 52 Schüsseln. Jeder Wagen trug ein Fähnchen, über jeden war eine weite, mit dem aufgenähten Wappen der Abtei bezeichnete „Blache“ aus grobem Leintuch gespannt. Nun wiederholten sich in Wil die bekannten Scenen: Der Abt beeidigte die Truppen, er beauftragte wiederum den Freiherrn Peter v. Hewen mit deren Führung; fünf Pferde standen ihm bereit. Er übergab die Fahne dem „ehrsamen Conrad Großmann, Burger und des Raths in seiner Stadt Wil“, der sie schon nach Grandson getragen hatte. Um sie vor Regen zu schützen, war sorglich ein neues Futteral angefertigt worden. Dem Fähnrich und einem andern Bürger von Wil, Hermann Gurras, vertraute er den Seckel, d. i. die Kriegskasse mit 300 Gulden an. Und damit die Mannschaft im Felde an Leib und Seele immer wohl versehen sei, verordnete er, daß ein geübter Koch und ein Caplan das Heer begleite. Darauf am Donnerstag den 20. Juni zogen seine Leute aus, um über Winterthur, Bremgarten und Zofingen das eidgenössische Heer zu erreichen. Sie ahnten nicht, wie nahe die Entscheidung war!

Schon zwei Tage früher, am 18. Juni, hatte die Mannschaft der Stadt St. Gallen den weiten Weg nach Bern angetreten. Die Fahne trug dieß Mal ein Herli Riz, einer aus der Schaar, die im Jahr vorher bei Neuß gestanden hatte. Hauptmann war wiederum Ulrich Farnbüler; sein Name hatte in der Stadt und unter den Eidgenossen einen guten Klang. Niemand wird bezweifeln wollen, daß die ausziehenden St. Galler von Stadt und Land nicht vom besten Willen beseelt waren und ihren Marsch nicht nach Möglichkeit beschleunigten, um gleich andern Verbündeten den Bernern und der Besatzung von Murten in ihrer schweren Noth bei Zeiten Hülfe zu bringen. Aber wie wäre es für eine Mannschaft, die größtentheils aus Fußgängern bestand, möglich gewesen, in vier, beziehungsweise zwei Tagen, etwa 40 Stunden auf schlechten, eben damals durch anhaltenden Regen aufgeweichten

Wegen zurückzulegen? Die St. Galler kamen gleich ihren Nachbarn, den Appenzellern, zu spät."

Wir lassen billig einem Zürcher das Wort, um uns den Marsch und die Mühe der Zürcher zu schildern: „vff mitwuchen vor der 10,000 Riter tag zog mann zu Zürych vß mit der panner vnd die was zu Bern Am Frytag by gutter zyt vnnd was dennoch Ellend Rägen wätter, das Im Crouchthall vil volcks erlag, müd vnd Alters Halbenn, das Es nit gefolgen mocht. Der Houptman Waldman Aber was vom züg der Eydtgnossenn gan Bern Inn die Statt geritten, Darumb er hören mußt vil vnwillenns von Anderen Eydtgnossen deß spatten Anziechens Halber syner Herren von Zürych. Deßhalben er von Bernn ein botten vff denn Anderen zu der Panner Schickt vnd vermannet, das man ylte, dann man warttens gar vnwillig was vnd Alls die Panner gan Bern kommen, versamlet man sich da, dann vil volcks Im nachzug Iemer dar herzu kam. Wyb vnd Khind Inn Bernn battent Ernstlich die Zürycher, das sy ylenn söltend, die Iren Inn murtten zu Emtschüttenn, derenn sy Hertzlich übel sorgtennd vnd noch deß selben Frytags, vmb die 10 Inn der nacht, brach man uf mit Angezündten Liechteren An Allen gassenn, da auch Tisch gestellt mit Spyß vnd Tranck, welliche Im fürziechen von Knächten genossen wurdend. vnd Inn großem Rägen kam noch Houptman Waldmann, der gar Ernstlich vnd thrüwlich hinder sich An die Eydtgnossen geschriben vnd begert hatt, nit Lenger dann noch Am Samstag zu Wartten, vnd One syne Herren von Zürych nit An zegryffen. Ermelten Sampstags vor tag Kamend sy An die sanen gen Güminen, vnd Am tag macht er die Ordnung vnd zog vom wasser hinuf gegen murtten vnder der Eydtgnossen Läger, welliche, Alls sy mit grossen froüden ein so schönen starckenn züg gesächenn, habend sy Gott gelopt Vnd gesagt, man Ist woll vnwillig gsyn Ettwas zu wartten, Aber eins so Schönnen Wolgerüster Redlichen Volcks Ist wol zu wartten gsynn vnnd Lüffend die von Bern denn Zürycheren vnd denen so mit Inen Kamend zu, gabend Inen Spys, vnnd tranck."

(Bullinger.)

Nach Edlibachs Bericht wollte Waldmann erst Morgens früh aufbrechen. Aber gegen Abend „that man ihm so nott, daß er

uff ließ blasen“ und vor Mitternacht auszog. Außer der Stadt habe es „ganz fintlichen“ zu regnen begonnen und ward so finster, daß Keiner mehr den Andern erkennen mochte. Bei 600 blieben in den Hölzern zwischen Frauenkappelen und Gümminen liegen. Endlich bei Tagesanbruch war man an der Saane und „hub Meß und gab Einer dem Andern sant johannssegen zu trinken und den Pferden gab man ein fütterlin.“ Unterdessen langten die Nachzügler an. Man ordnete und putzte sich, um sich den Eidgenossen auch würdig vorzustellen. Die bildeten von Ritzenbach bis Gempenach Spalier, um ihren Aufzug zu betrachten. Und das Examen fiel zu Zürichs Gunsten aus, denn wie sie nun die kampfbereiten Brüder sahen, verging den Müden ihre Müdigkeit und nach den schweren Märschen und der schweren Nacht verlangten sie „den Tanz“. Da sprach Mancher von den Eidgenossen: „Wir haben billich so fil fromen gewartet, den sy uff den hüttigen tag dem hertzog allein wol fil zu leid tun möchtend.“ (M. 445. E. 44—46).

Die Schlacht.

48. Ordnung zum Angriff.

„Also Jedermann komen was
vnd man so viel hübsch lustlich
volk by einander hette."
(Freib. Chron.)

Finster und schaurig brach der Schlachttag an. Es regnete ohne Unterlaß, als wollte der Himmel weinen über die Härte der Menschen, die, Mord und Tod im Herzen, gegeneinander stunden.

Die Verbündeten mochten, nachdem die Zürcher angelangt waren, etwa 26,000 Mann stark sein; der Herzog jedenfalls stärker a). Aber die Zahl thut's nicht, weder im Krieg noch im Frieden; auf den innern Gehalt kommt es an! Die Eidgenossen brannten vor Begierde, ihre Brüder in Murten zu retten; sie wußten auch, was ihrer wartete, wenn der Burgunder obsiege und waren entschlossen, eher zu sterben, als ihm den Sieg zu lassen! Er dagegen hatte eine Masse Volkes, das nur abenteuerliches Leben und die Aussicht auf Geldgewinn angelockt hatte; demoralisirt dazu durch die Niederlage von Grandson und schlüpfriges Lagerleben. Was fragten diese Leute darnach, ob der Herzog geschlagen werde oder nicht, er, der sie immer so barsch, als bloßes Kanonenfutter behandelte? Nur die Bürger aus seinem eigenen Lande machten eine Ausnahme; — der Geist entscheidet im Kriege; der Geist aber, das ist Gott b). „Der Herr ist der rechte Kriegsheld, Herr ist sein Name!" (II. Mose, 15, 3).

Gleich am Morgen rückte der Herzog mit seinen Schaaren aus, denn es war ihm von den Vorposten gemeldet worden, daß man drüben im Walde ein merkwürdiges Geräusch vernommen, als ob

die Feinde kommen wollten. (E. 29). Molinet behauptet, seine Hauptleute hätten ihm gerathen, die Belagerung aufzuheben und seine Stellung in der Ebene zu nehmen; aber der Herzog, wieder einmal eigensinnig, habe ihren Rath verschmäht. Und so blieb es denn bei seiner zerstückelten Aufstellung in fünf „Haufen". Zwei derselben sollten die Stadt hüten. Die drei andern nahmen ihre Stellung auf der Grengebene, bei Curwolf und Coursiberle, wo ein Grunhaag errichtet worden. Um seine Stellung zu verstärken, ließ er einen Bach, wahrscheinlich den Gurwolfbach schwellen. (E. 55). Nach Gurwolf zielt wohl auch die Angabe Panigarola's, daß der Herzog ringsum alle Höhen besetzen und den Feinden nur eine Seite zum Eindringen offen lassen wolle (M. 372) und der Grunhaag droben sollte sie wohl nöthigen, von Münchenwyler her gegen Gurwolf vorzugehen, damit er sie da von 3 Seiten zugleich fassen und vernichten könne. Aber die Eidgenossen merkten den Spaß und zogen es vor, oben anzugreifen und die ganze burgundische Stellung von Coursiberle bis Greng aufzurollen, wie man ein Tuch zusammenrollt und in den See zu werfen.

„Und als nun die frommen handfesten Lühte von Zürich, auch mit jr Paner und Macht usgezogen, und uff den Beinen warent, da wurden die Sachen dester lenger verzogen, und wolt man umb Ehren und Trüwen willen jr warten, als sy auch des begerten, und auch gar bald trostlich und mannlich harnach kament; da warent alle Houptlüht, Venner und Rähte, von Stetten und Lendern, darzu ander Pundgnossen und Verwanten, Tag und Nacht by einandern, zu bedencken und rahtschlagen, wy sy die Sachen nach Ehren angriffen und handlen möchten, dann sy allweg in Fürsorgen warent, der Hertzog und die Rechtschuldigen wurden jnen entrinnen, als vorhin vor Granson auch beschechen was, und wurden des mit einandern einhellichen zu Raht, das sy in dem Namen Gottes und mit siner Göttlichen Hilf den rechten Herrn am ersten angriffen und den inmassen hinderziehen wolten, das er jnen nit wol möcht entrinnen. Dann sy meynten, ob sy joch den Graffen von Reymond, der sin Leger hie diesenthalb Murten auch mechtiglich geschlagen hat, am ersten angriffen und erschlugen, so wurden der Hertzog und die andern Rechtschul-

digen zu Flucht bewegt und mußten die Armen und Unschuldigen liden, das auch nach Wisheit und Vernunfft, gar mannlich und ehrlich angesechen was." (Schill.)

Bei der Ausführung dieses Planes kam Alles darauf an, dem Feinde den Vorsprung abzugewinnen und die Flucht nach der Waadt abzuschneiden, damit er nicht, wie nach Grandson, irgendwo auf's Neue rüsten könne. Man wollte einmal Ruhe bekommen! c)

Um der Sache ganz sicher zu sein, beschloß der Kriegsrath Morgens früh, eine Recognoscirung auszusenden (E. 46) und wurden dazu der Zusatz von Freiburg uud 600 Reiter unter Wilhelm Herter, Friedrich von Fleckenstein und Veltlin von Nüwenstein beordert. Panigarola sah sie ausrücken, zwei Haufen zu Fuß und in der Mitte ein Haufe zu Pferd. (E. 47, M. 440. 498).

Gehen wir nun ein wenig in den Murtner Buchwald hinüber und schauen wir, woher das merkwürdige Geräusch kommt, das den Burgundern auffiel! Ja, da geht es freilich wie bei einem Bienenschwarm im Mai. Es soll die Schlachtordnung gemacht werden und die Leute sind nur zu hitzig zum Schlagen, daß die Hauptleute fast nicht zurecht kommen:

„Und also an einem Samstag fruh, der da was der heiligen zechen tusent Rittern Tag, wart einhelliglich geordnet und abgeredt, das jederman am ersten das Ampt der heiligen Meß hören und Gott umb Gnad und Barmhertzigkeit bitten, auch zu Morgen essen und sich dann zurüsten und bereiten solt; doch fand man mengen Bidermann, der weder essen noch trinken wolt, bis die Sachen ergangen warent; indem kamen die fromen handvesten Lüthe von Zürich, als vorstatt, auch mit jr Paner und gantzer Macht und warend fast müd und hellig und zugent von Stund an mit andern frommen Lühten mannlich dran, und was auch jr guter Will und Meinung, das man umb jrentwillen nit me beiten noch firen solt, das man jnen auch zu gutem nit vergessen sol."

Mehr als ein Mal wurde die Ordnung geändert, was jedes Mal wieder neue Verwirrung zur Folge hatte. Da fragten die von Biel, wo sie stehen sollten und Hallwyl antwortet ihnen: Bern und Biel sind immer Eins! und eine Stimme ruft: „Wo sind die von Lenzburg?" und erhält die Antwort: Sie sind

fürgezogen mit ihrem vennli und müssen helfen den Herzogen wecken, damit er höre, daß wir kommen.“ Da redt der Erste wieder: „Yemers wären sie hie, so gehörten sie auf die von Zofingen zu ziehen.“ Fertig mit der Ordnung wurde man erst, als Herter von der Recognoscirung zurück kam, denn er wird übereinstimmend von Knebel und Etterlin als Ordner des Heeres bezeichnet. (C. 53, 57). Zuletzt kam aber doch Klarheit und Gestalt in das wilde Durcheinander:

„Und also wart von Stund an ein Vorhut gemacht und darinn die von Thun und Entlibuch geordnet mit jren Panern und einem treffenlichen Züge von allen andern Eidgnossen, und wart auch in dieselbe Vorhut zu einem obersten Houptmann geordnet Herr Hans von Hallwil, der gar ein thürer Ritter und ein Burger von Bern was und auch mit großem Ernst und Vernunfft semlich Sachen nach aller Notturfft versach, und wart auch derselben Vorhut der reisig Züg zugeordnet, uff sy zu warten mit sampt den Büchsen- und Armbrest-Schützen, die auch by jnen warent, darzu auch vil langer Spiessen, die neben jnen uff einer Siten auch gingen. — Darnach gingen alle Paner und Zeichen von Stetten und Lendern mit einandern, mit Hellenparten und Mord-Axen, der us dermassen vil was; denselben Panern und frommen Lühten auch zugeben und geordnet waren by tusent Mannen mit langen Spiessen, die zu beiden Siten neben den Pannern gingen, die zu beschirmen, und uff dieselben wart auch ein gros und starck Nachhut geordnet, und gemacht, der Houptmann was Caspar von Hertenstein von Lutzern, der darin auch vernünfftiglich handlet.“ (Schill.) d)

Ob alledem verfloß geraume Zeit:

„Gar mancher unerschrockne Mann
Sprach: waz sol hie der lang berot?
Es nohet schier der mitten tag,
Es ist zyt . . . dz man sich schlag.“ (C. 19.)

Aber nicht zu lange ging es den Hauptleuten, denn sie dachten: ihre Leute möchten das Unwetter besser aushalten als die Burgunder; je länger man warte, um so eher werde der Herzog aus seinem Grunhaag herausrücken oder wieder in's Lager zurückkehren, wie es denn schließlich auch geschah.

Zunächst aber legte er eine ungewöhnliche Geduld an den Tag. Sechs Stunden lang, sagen die Chronisten, sei die Armee im Regen gestanden, daß nicht nur Mannschaft und Pferde naß und hungrig, sondern auch Bogen und Pulver von der Feuchtigkeit unbrauchbar geworden. (E. 8. 28). Als die Sache sich verzog, sandte der Herzog die englischen Bogenschützen vor, um sie zu reizen. Es war um die Zeit, da Herter mit seinem Recognoscirungscorps aufbrach; „Alß nu die selben für den wald hinuß kamend, stieß des hertzogen von Burgund wacht uff sy, vnd ward glich ein lärmen im selben here, das je der hertzog von Burgund das vernam. Vnd uff dz ruscht er sich angendz mit macht zuo der gegenwere mit vil büchsen vnd anderm geschütz zeroß vnd zefuoß. Der Eitgenossen lüt vnd ir verwanten, so uß geschickt warend, schicktend aber ylendz hindersich vnd tatend den übrigen Eitgnossen das kunt, was vorhanden wäre. Dar durch ouch ein mercklich geschrig in dz her kam vnd ward gerett, die iren, so vor ußhin geschickt, wärend angriffen von den vyenden. Da fieng man sich erst vast an rüsten.“ e). (Der Luzernerschilling.)

Aber auch jetzt brach man noch nicht auf, sondern ordnete auf's Neue und schlug Ritter. (M. 440). Das war aber des Guten doch zu viel. Das Volk begann zu murren: „Ach Gott, wann hat die Sag ein End?“ (E. 21). Aber das half Alles nichts, sie mußten sich gedulden. Und so wollen auch wir uns gedulden und zum Zeitvertreib einige der Helden nennen, die da den Ritterschlag empfingen. Von Schweizern werden angeführt: Ulrich von Hohensax, Felix Keller, Wilhelm von Dießbach, Georg von Stein, ein Segesser von Luzern, Arnoldi von Beroldingen von Uri, Reding und Abyberg von Schwyz, Hans Tschudi von Glarus. Von den Ausländern stand voran der Herzog von Lothringen. Von Andern spricht Knebel: „Diss sind Ritter geslagen an samstag vor Joh. Bapt.: von Basel Jakob von Eptingen, Hartung von Adelo, Thoman Sürlin, Arnold von Rotperg der kün man, der den hertzogen wundet vor Murten; Hans Gyner von Slierbach, Conrad von Löwenberg, Caspard von Morsperg, Anshelmus von Maßmünster, Friedericus von Reno, Jacob von Rich von Richen-

stein, Georgius von Venningen, Wilhelmus Cappeler, Friederich Joh. Cappeler, Friedericus de Löwenberg 2c."

a) Meine hochgestellte Rechnung im Urkundenbuch pag. 660, kommt auf 25,889 Mann; von Rodt, welchen in militärischen Dingen selbst de Gingins empfiehlt, nimmt höchstens 24,000 Mann an; Molinet, der burgundische Hofchronist nach Karls Tod, bleibt bei 22,000 stehen. 26,000 hat Molbinger, der 8 Tage nach der Schlacht schrieb, nachdem er mit Mehreren gesprochen, die derselben beigewohnt (M. 476). Commines rechnet 10,000 Speere, 10,000 Hallebarden, 10,000 Büchsenschützen und 4000 Reiter (C. 24), alles runde Zahlen, zu denen schon Johannes von Müller bemerkt, „mehr als 34,000 wüßten wir nicht zusammenzubringen." — b) Es gibt keine größere Kraft auf Erden, als das religiöse oder patriotische Gefühl, wenn es einmal erregt und gereizt ist! Das hat jedenfalls Karl der Kühne nicht bedacht, wie er die Besatzung von Grandson hängen ließ. — c) Für die Bewachung der Broye hatte man gesorgt. (M. 388, C. 37). — d) Neben Thun und Entlibuch werden auch Freiburg, Schwyz und der Zusatz von Freiburg genannt, daher als Anführer auch Faucignye und Fegely und der Landammann Kätzi von Schwyz. Nach Kagenecks Bericht waren es 5000 Mann zu Fuß und alle Reiterei, 1000 Pferde, letztere unter dem Befehl des Herzogs von Lothringen und Thiersteins. Als Führer des Gewalthaufens erscheinen Waldmann und Herter. — e) Bei dieser Recognoscirung mag die Scene mit den Hunden vorgekommen sein, welche Bullinger zuerst hat.

49. Der Grunhaag.

„Die Eidgenossen griffen in frölich an." (Freib. Chron.)

Den Rückzug der Recognoscirungscorps betrachtete Karl der Kühne als ein Zeichen, daß es heute nicht zum Kampfe kommen werde und erlaubte daher seinen durchnäßten Truppen, in das Lager zurückzukehren. Die Niederländer machen ihm den Vorwurf, daß dieß ohne die rechte Vorsicht geschah, d. h. ohne beim Grunhaag eine genügende Wache zurückzulassen. (C. 8. 9). Dieser Grunhaag, eine Art Palissadenwerk, zog sich nach dem Bilde Schillings, der dabei war, zwischen der St. Urbankapelle und Coursiberle quer durch das Feld. Eine Lücke, kaum für 3 oder 4 Pferde passirbar, war darinnen offen gelassen und das burgundische

Geschütz darauf gerichtet, wie Füßli behauptet. (C. 59). Hinter der Kapelle von Grissach zeigt das Bild noch Wald. Da hatten die Eidgenossen anzugreifen beschlossen.

Um Mittag fing das Wetter an sich aufzuklären. Unsere Freiburgerchronik sagt darüber: „Vnd als Ir vor gehort hant, wie zwen tag vnd zwo necht über vnd über gerenet hat, als die von Zürich zu den andern eidgenossen In Iren leger kamen, Also Regenets es noch eins Regens biß uff den genannten sambstag, do diser angriff geschah vnd als man also nohe zu den vyenden kam, das man Ir siechtig wart, von stund an det sich der himel uff vnd wart also hübsch schon wetter vnd schein die sunne also warm, das man vor grosser hitz kum bliben mocht. Die hitz vnd das schön wetter weret, bitz das man hinder sich In des Hertzogen Leger kam vnd sich yederman niderleit. Do kam das aller gröste wetter von Regenen, das sich alle menschen darob verwundertten vnd werett den sambstag die nacht über bis sundag zu mittag, das yederman meint, es wer ein zeichen von gott gesin, das an dem sambstag so schön vnd hübsch wart."

Dieser Witterungswechsel ist völlig constatirt von solchen, die dabei waren, z. B. Etterlin und Zoller:

„Alsbald der strit je anefieng
Der sunenschin da hare ging
Das Zeichen ist beschechen."

Wie Zoller, so faßten es auch Knebel und andere Zeitgenossen als ein Zeichen vom Himmel. (C. 59. 55. 52).

Die Zeit zum Handeln war nun gekommen, die Hauptleute ermahnten ihr Volk „mit vil hübschen, mannlichen Worten" namentlich Hallwyl a), dem zunächst das schwerste Stück des Tagwerkes zufiel; doch nicht er allein, Knebel berichtet dasselbe von Oswald von Thierstein und im Luzerner Rathsbuch steht zu lesen, daß die Hauptleute vor der Schlacht bei Murten ihrer Mannschaft die Zusicherung gaben, daß wenn Einer in der Schlacht umkommen sollte, ihre Hinterlassenen aus dem Gemeindegut versorgt werden sollten und der Rath nach der Schlacht solches genehmigt und zum Beschluß erhoben habe. (Krit. Exc. pag. 664.)

Und nun brach man auf, wie ein Fluß, der lange gestauet worden ist und dem man nun die Schleuse öffnet! Wer mag ihn zurückhalten? Kein Mensch und wäre er noch so hoch gestellt! Das erfuhr Wilhelm Herter, der hergesprengt kam, um den rüstig Voranziehenden Halt zu gebieten, weil man beschlossen habe, eine Wagenburg zu schlagen. Aber Felix Keller von Zürich b) gab ihm die derbe Antwort: „wellind Ir dann üwer Lyb vnnd gut zu vnns setzen, so Komend har zu vns, dann wir wie vnsere forderen vnseren find, denn wir da vor vns hannd, Angryfen wellend, vnd vns Inn Kein Läger ynlassen! So bald hatt er das nit gesagt, der Rüter fur darvon vnd bald Kamend die Herren vnd Adel vnd Alle Punttsgnossen zu denn Eydtgnossen mit All Ir macht zu Roß vnd zu Fuß." (E. 59).

„Und also nach semlichen Ordnungen allen zoch jedermann mit mannlichem Hertzen und unerschrocken in dem Namen des allmechtigen barmhertzigen Gottes, der hochgelobten Künigin Magd, Marien, und der heiligen zechen tusent Rittern, an der Tag es auch was, und hatten die von Bern ein besunder gros Hoffen zu denselben zechen tusent Rittern, dann jnen me dann vor hundert Jaren am Stritt von Louppen, der auch uff denselben Tag beschach, wol und glücklich gelungen was, da auch jr Hertz-Fründe und alten Eidgnossen by jnen warent, als man dann das in der Berner alten Cronikеn gar luter findet; und zugen also oben durch den Buchwald wider Murten und gegen des Hertzogen Leger zu, an einen Hag, da des Hertzogen Vorhut was." (Schill.)

Welchen Weg die Eidgenossen einschlugen, ist nicht ganz klar, da von Ulmiz bis Pfauen in den Acten kein Ort genannt wird; doch deutet Verschiedenes darauf hin, daß sie über Salvenach in Boulazwald zwischen Grissach und Münchenwyler zogen, so daß die Burgunder ihren Anmarsch nicht merkten, bis sie aus dem Walde traten c).

Da fieng das burgundische Geschütz zu spielen an und die Reiterei, die nebenan in einem „Veltlin" hielt, litt etwas Schaden. „Mit eigenen Augen, sagt Etterlin, habe er Reiter gesehen, die mitten entzwey geschossen wurden, daß der Obertheil ganz weg kam, während der Untertheil im Sattel blieb; aber, fügt er bei,

man zog yemer gar streng für sich, an still stan und hinder sich sehn." d)

So kamen sie in die Gegend, wo die Schlachtkapelle steht und der Grunhaag ihnen entgegenstarrte und wie sie es bei Grandson gethan, Angesichts ihrer Feinde, knieten sie nieder und verrichteten ihr Gebet.

„und als sy einandern ansichtig wurden, und etlich von den Forderstten anfingen scharmutzen, da wart jederman, je einer von dem andern, von den Eidgenossen, nach irem loblichen Harkommen und alten Gewohnheiten, angerüft und ermant, dem heiligen bittern Liden unsers Herrn Jesu Christi, und auch den zechen tusend Rittern, fünf Pater noster und Ave Maria mit zertanen Armen zu bätten, und sin Göttlich Gnade und Barmhertzigkeit anzuruffen; das auch wol zum fünften mal, von jederman mit grossem Ernst beschach." (Schill.)

Und jetzt brach die Sonne vollends aus dem Wolkenschleier und Hallwyl sprang auf und rief sein bekanntes: „Gott leuchtet uns zum Sieg! dort ist der Feind, gedenket an Weib und Kinder!" Und das Wort des Führers zündete: „Wie der Löwe, sich mit Gebrüll zur Beute erhebend, so mit einer Seele, einem Glauben, einer Liebe stürmten sie auf die burgundischen Schlachtschaaren los". (E. 57).

Aber der Haag war nicht so schnell genommen, vielmehr sind alle Berichte darüber einig, daß sie da „groß not und Sorg gehept„. (M. 445). Peter Rot sagt sogar: „wie hart und grüsenlich die sachen und der angriff zugegangen ist, wellend wir üch berichten am heym kommen der ewig allmechtige gott, die wirdige und kusche reine Jungfrow und muter Maria, die heiligen X^m Ritter habend für uns gefochten — dann die sach nit mönschlich gewesen ist." — (M. 439).

Die Eidgenossen mußten in den Wald zurück, Schilling gibt es zu:

„mit unverzagtem Muht hüwent die Reisigen drin, und nebend jenen das Fuß-Volk, als Helden, Büchsenschützen und die langen Spieß, und wurden all Ordnungen von Stund zerbrochen und kamen am ersten an einen Hag, darüber man nit

mocht kommen, dann das sy widerumb mußten keren und neben zu, durch einen engen Weg, zu Roß und zu Fuß, brechen mußten, das leider etlichen übel kam; dann wer derselbe Hag nit da gewesen, sy hettent an demselben ersten Angriff gros Lob und Ehre jngeleit, nachdeme dann die Burgunner am ersten ritterlich bestunden uud auch in gantzer Ordnung waren."

Dieser enge Weg ist vielleicht der Hohlweg, der sich von der Schlachtkapelle gegen Münchenwyler hinzieht. Aus dieser Noth erlöste sie, nach Knebels Bericht, die Klugheit des Landsammanns Kätzi von Schwyz: „Da war auch ein Führer aus Schwytz, ein Landammann, der als ein sehr kluger Mann den Seinen den Rath gab, nicht in gerader Richtung den Angriff zu thun, sondern um einen Hügel herum, den Lombarden unerwartet. Also seine Halebarte ergreifend, stieg er vom Pferde, schritt seiner Schaar voran, führte sie in schräger Richtung gegen den Feind, stürzte muthig auf ihn und errang den Sieg."

Bullinger schreibt das Verdienst dieses klugen Gedankens Hallwyl zu, doch lassen sich am Ende beide Berichte vereinbaren. Er erzählt nämlich: „Der Hauptmann Aber der vorhut ordnet In yl ettliche syner Knächten, die hinab fiellend vnd erschlugend die Büchsenmeyster vnd kartend die Büchsen vmm, damit ward denn Reyssigen deß Puntts der wäg geoffnet durch ein Lugken vnd Arbeittend streng Am fygennd. — Der Grunhag Irrt die Eydtgnossen vnd Punttsgnossen nit wenig, doch fiellend sy näbend der Lugken über vnd durch den zun von beiden sytten, die vorhntt vnd der Schlachthuf vnd gab ein hefftiger strytt."

a) Hundert Schritte vom Grunhaag haltet man keine langen Reden mehr, wie Stettler und Tillier Hallwyl in den Mund legen. — b) Keller's Vater war Stüßi's Freund und stiftete im alten Zürcherkriege die „Böcke". Der Sohn war in der Jugend ein Raufbold. Durch allerlei Händel gewitzigt, wurde er 1453 Mitglied des Großen Rathes und blieb es bis 1489. Im Waldshuterkrieg vertheidigte er Schaffhausen und führte die Zürcher bei Ericourt; deßgleichen später im Schwabenkrieg. Er starb 1508, nachdem er über 50 Tagsatzungen beigewohnt. Die Familie wurde von Kaiser Maximilian in den Adelstand erhoben. — c) Remy: Es war ein Hügel zwischen ihnen. (C. 12). Bullinger: „änet dem wald hatt der Hertzog sin läger." — d) Kageneck: der Herzog habe vor ihnen auf einem Berge gehalten und die Büchsen vor ihm. (M. 540). Geltzhuß: Karl sei

auf einen Bühl gezogen und habe von da geschossen. — Auch von dem Fußvolk wurden Einige verletzt; denn die Büchsen gingen zu hoch und schlugen in den Wald, daß die Aeste herabfielen. (M. 479. E.56).

50. Die Brücke von Gurwolf.

„Diese elenden Schweizer.“ (M. 5.)

Der Herzog war in sein Pavillon auf Bois d'Omingue zurückgekehrt und hatte sich zur Tafel gesetzt. Da kam von den Vorposten die Meldung, daß die Feinde im Anmarsch und den Seinen schon nahe seien. Aber der Herzog wollte es nicht glauben und fuhr selbst einige Ritter, die es bestätigten, in bekannter Weise an. (E. 28). Doch was ist das? Kanonendonner droben beim Grunhaag! „Da stießen sie von sich die spyse mit den tischen und Taflen“ meint Bonstetten (E. 54) und Molinet erzählt: der Angriff sei so schnell erfolgt, daß der Herzog nicht einmal Zeit gefunden habe, sich zu waffnen und es auf dem Felde habe thun müssen. Nur seine Leibwache war bei ihm und auch der blieb keine Zeit, die Pferde zu satteln, so daß manche Ritter zu Fuß kämpfen mußten. (E. 28. 29).

Ist unsere Supposition richtig, daß Karl der Kühne die Eidgenossen über Münchenwyler in das Thal von Gurwolf, dessen Höhen er ringsum befestigt hatte, locken wollte, so mußte es für ihn sehr ärgerlich sein, daß sie nun bei Grissach oben Lärm schlugen. Er gab daher Befehl, daß seine Leute sich nach Gurwolf herunterziehen sollten. Aber da dieß in nachtheiliger Stellung geschah, „setzten ihnen die Feinde schrecklich zu und das war der Anfang der Niederlage.“ (M. 443). Im Weitern war nun auch das ärgerlich, daß die Sieger im Verfolgen den Bogen so weit nahmen, daß sie offenbar hinter Gurwolf kommen und die Flucht gegen Pfauen abschneiden und ihn gegen die Stadt zudrängen wollten a). Nur Eines war damit gewonnen, etwas Zeit zur Sammlung, und das war schon etwas werth, denn während dessen eilten nun doch einige Truppen herbei. Bei der Brücke von Gurwolf kam's zum heißen entscheidenden Kampfe. „Die Eidgenossen, sagt Molbinger

nach dem Bericht eines Augenzeugen, hätten nachgedrückt, den Haupthaufen angegriffen, über eine Brücke gedrungen, die gewonnen. Da sei der härteste Kampf gewesen.“ (M. 476. 479).

Die Burgunder stellten sich und gingen momentan zur Offensive über und einen Augenblick schien ihnen das Glück lächeln zu wollen. Zum zweiten Mal wurden die Verbündeten um etwas zurückgedrängt, wenigstens die Reiterei, die voraus war. Da wurde dem Herzog von Lothringen das Pferd unter dem Leibe getödtet und er selbst kam in die größte Bedrängniß.

„zu stucken sprang sin starker spietz
Des sprüßen furen hoch im wind.“ (C. 19.)

Die nachstürmende östreichische Reiterei verschaffte ihm Luft.

Man muß es den Burgundern lassen, daß sie auf diesem Punkte große Bravour an den Tag legten, namentlich der niederländische Adel, der sich um seinen Fürsten schaarte und mit seinem Leib ihn deckte b); und auch das muß bekannt werden, daß sie gegen Uebermacht kämpften. Denn der Graf von Romont stand unthätig hinter der Stadt und im Lager von Merlach ahnte man so wenig, was hinter dem Hügel gehe, daß nachher Manche in den Zelten erstochen wurden, die von der Schlacht noch gar nichts gemerkt. (Bei der langsamen Art damaliger Ladung kam man gar nicht mehr zum Schießen.) — Schöne Züge von Treue und Heldenmuth werden uns von jenem tapfern Kern des Burgunderheeres berichtet. Da fiel der edle Jakob von der Maes, der Pannerträger Karls, und suchte fallend noch das anvertraute Heiligthum zu retten, indem er es um seinen Körper schlang. Da fiel der Graf von Marle, dem Herzog treu, der treulos seinen Vater dem Frankenkönig überliefert. Da fiel der junge Herr von Grimberghe und bot umsonst sein halbes Vermögen um Rettung seines Lebens — man wollte dießmal nicht Gefangene, noch Geld, man wollte Ruh erobern! Baarland bekennt, daß Belgien wenig Adelshäuser zähle, die Murten nicht in Leid und Trauer versetzt. (C. 7). Auch Somerset aus England fiel und mit ihm Hunderte der englischen Bogenschützen. Immer tiefer in den blutigen Knäuel der Burgunder bohrte sich der grobe Harst der Eidgenossen. Der

Widerstand erhitzte sie, „denn mehr noch pflegt das helvetische Volk zu wagen, wenn Wunden es decken, als vorher.“ (C. 10). Der Herzog selbst kam in's Gedränge und der Tod, den er gewünscht, trat vor ihn hin, wie Knebel erzählt:

„Ein gewisser Arnold von Rotberg, Ritter ohne Furcht, gewahrte den Herzog von Burgund, sprengte auf ihn ein und stach ihn mit seinem Spieße wund. Da eilten vier Reisige zur Rettung des Fürsten herbei und einer stieß dem Ritter seine Lanze durch den Panzerkragen, so daß er sich vorwärts auf den Hals seines Schlachtrosses niederbog. Aber schnell wieder aufgerichtet, durchrannte er, mit eingelegtem Speere seitwärts einstechend, zwei seiner Gegner mitten durch und stieß sie von ihren Pferden. Da wurden sie noch von Fußknechten mit Spießen und Keulen durchstochen und todtgeschlagen. Aber Rotbergs erhobene Lanze traf auch den dritten Gegner mit gleicher Wucht. Indem stürmten die Seinen herbei und auf die feindlichen Eisenhaufen, die sich in die Flucht warfen. 2000 dieser schwergeharnischten Speerritter wurden erlegt, und wer von den Feinden vom verwundeten Gaule stürzte oder davon zu Boden gestoßen ward, ward vom Fußvolk vollends getödtet. Und also gingen im burgundischen Lager an 14,000 Reiter und Ritter zu Grunde.“

Molbinger, immer nach dem Bericht eines Augenzeugen, sagt „da, um die Brucke, seien dem Herzog 10,000 erschlagen worden, worauf der Herzog in seine Wagenburg geflohen. Aber die Eidgenossen hätten ihm immer nachgedrückt und mit Hülfe derer in der Stadt, die auf sie geschaut, die Wagenburg von vier Enden angegriffen und mit Macht bearbeitet, so daß er die Flucht genommen.“ (M. 476). Diese Wagenburg zieht sich auf dem Bilde von Martini an dem Westabhang des Bois d'Omingue gegen Champ Olivier herab und zum Gurwolfer Rebberg hinüber, so daß die Sage nicht ganz Unrecht hat, wenn sie Ziegerli von Sieg ableitet.

Was nun Bubenbergs Eingreifen in die Action betrifft, so erzählt uns Schilling darüber:

„Aber umb willen, das des vorgenanten Hauptmanns und thüren Ritters, des von Bubenbergs, auch der Räthen und Burgern und

aller derer, so in Murten gewesen sind, zu Gutem auch nit vergessen werde, als das gar billich und durch sy wol verdienet ist, so sind etlich Knecht, da man den Angriff gethan hat, durch Erlauben des Hauptmanns, auch gar vil ritterlich in der Lamparter Heere harus gelouffen und gar mannlich an sy getretten und mit jnen gefochten und haben jnen grossen Schaden getan, und sy am ersten darzu bracht, das sy in den See geritten und auch gelouffen sind, und kament jr leider! auch etlich umb. Der Houptmann blieb aber mit der Merteil Lühten in der Statt, jeder in siner Ordnung, und beschach das darumb, als davor auch stat, das der Graff von Reymond demnocht mit allem sinem Volck und Züge vor der Statt Murten in sinem Leger stille lag, und mit den grossen Houptbüchsen in die Statt schoß; deßhalb, nach minem Beduncken, von dem Houptmann und andern gar wißlich gehandlet wart, das sy die Statt, die jnen in Trüwen befolen was und darzu sy geschworen hatten, behüten und davon bis in den Tod nit scheiden wollten."

Daß Vorsicht am Platze war, zeigt ein Brief Petrasancta's, der erzählt: Troylo habe den Ausfall zuerst zurückgeschlagen und sei im Verfolgen bis in die Stadt gedrungen, im Glauben, der Sieg sei auf der burgundischen Seite. Er selbst und Lignana seien gefallen und kein Mann von ihrer Compagnie davon gekommen. (M. 473).

a) Auf dem Bilde von Martini ist dieser weite Bogen gut dargestellt. Dieses Bild hat historischen Werth. (C. 67). Auf dasselbe, sowie auf Schillings Bilder in der Stadtbibliothek Bern, auf Panigarola's Bericht (M. 372) und speziell die neuen wichtigen Briefe, die mir von Dresden zugekommen sind, (M. 476—480) Alles Acten von Augenzeugen, gründet sich meine, ich möchte sagen, provisorische Darstellung, die ich meinerseits gerne um ein Jahr verschoben, um abzuwarten, was die Militärwissenschaft nun, da die Acten gesammelt vorliegen, aus denselben für Ergebnisse gewinnt. — b) Karl hatte 1471 ein Corps von 800 Rittern geschaffen, wovon Jeder drei Pferde halten und mit Panzer, Lanze, einem kurzen breiten Schwerte und einer Streitart bewaffnet sein mußte. Der Herzog selbst wählte die einzelnen Glieder, die Hauptleute mußten Ritter des goldenen Vließes sein. Dieses Elitecorps wurde völlig aufgerieben.

51. Der See.

„für den Tod keine andere Arznei als der Tod. O Karole, vil zu vast ein grimmer Fürst, wie viel hast du unglücklich gemacht.“ (E. 54.)

Wir sind beim dritten Stadium der Schlacht angelangt, dem schauerlichen Ende.

„Und also zoch jederman mit fryem Mutt gar manlichen wider des Hertzogen Leger und in sin Wagenburg, mit einem semlichen Schalle, das der Burgunsch hochfertig Hertzog und die Sinen zu Flucht kamen und wart der Ernst als gros, das alles, das sy mochten erritten und erlouffen, von jnen niedergeschlagen und ertödt wart, und kam auch semlich gros Angst und Not unter sy, das gar vil von rechtem Jammer und Schrecken in den Murten-See ritten und louffen mußten, das er von der Statt Murten bis oben us an das Moos, da er ein Ende hat, alles voll Lüthen stund und lag, die alle darinne erstochen und erschlagen wurden und sich auch selber von rechter Angst und Not mußten ertrencken, das die niemand mocht zehlen noch überschlagen von Menge der Lüthen, und warent merenteils alles Lamparter, dann dieselben jr Leger by der Statt unter den Nußbömen neben dem See hatten.“

Nachdem die besten Truppen des Herzogs bei der Brücke von Gurwolf gefallen, war das Lager des Herzogs kaum mehr zu behaupten möglich, wie sehr es auch befestigt war. Wer sich retten wollte, der mußte es jetzt thun: der Kampf ward zur wilden Flucht um den Gurwolfer Rebberg herum in der Richtung gegen Greng a). Ihnen immer nach die Sieger, die sich nun wie eine Sturmfluth über die Grengebene ergoßen. Bald aber überließen sie der Reiterei und einigen Fußknechten die weitere Verfolgung und wandten sich dem See und Merlach zu, wo das Armeecorps des großen Bastarden durch Bubenberg glücklich festgehalten worden war. Und jetzt begann die große Noth, jener entsetzliche Moment, von welchem Bonstetten sagt, „der fürin zorn erbarmt sich nit.“ (E. 54).

In dieser Weise schildert Knebel die Bewegung der Schlacht:

„Alles entfloh, der wunde Herzog kaum selber dem Tode; auch die beiden Herzoge von Cleven fielen. Beim Anblicke der Flucht des Herzogs schickte sich auch der Bastard, der sein Lager unterhalb der Stadt am See hatte, an, das Weite zu suchen; aber die Unsrigen, von der Verfolgung der fliehenden Schaaren des Herzogs abgewandt, machten sich an den Heerestheil des Bastards, drängten und sprengten ihn in den See und seine Moräste. Da standen sie, dicht gereiht bis an den Hals begraben, und man konnte, so wird erzählt, auf eine halbe Meile Wegs vor der Menge der Köpfe kein Wasser erblicken. Alle bis an 4000 wurden da mittelst der Handbüchsen und sonstigen Geschosse in Grund geschossen; die andern warfen die Waffen von sich und durchschwammen vermöge der Fertigkeit ihres Leibes den See, so daß sie entkamen. Die Zahl der im Wasser zu Grunde Gegangenen soll bis auf 6000 steigen.“

Von drei Seiten angegriffen, blieb dem Corps des großen Bastarden keine Rettung mehr übrig als der See. Doch begünstigte die Gestaltung des Ufers, das sich beim Bec de Greng hinauszieht, nicht tief und mit Gebüsch und Schilf bewachsen ist, die Flucht. Was mag da Alles versucht worden sein, um dem grimmen Tode zu entrinnen? Aber wie die Flüchtlinge gegen das obere Ende des Sees zudrängten, so ihnen längs des Ufers immer nach die Sieger und von Murten her kamen bald Schiffe und machten nieder, was den Kopf noch über Wasser hielt b).

„Do ritten auch vil grosser Herren, und ander mechtig Lühte, der Namen ich nit weis, mit jren guldinen Scharinen, verdachten Rossen und andern köstlichen Dingen von Harnesch, Kleidern und Anderm in den See und underſtunden überschwimmen; sy zarten auch jren Harnesch, Kleider, und anders, was sy dann konden od.r mochten, von jnen, zu Uffenthalt und Lengerung jr Lebens c), und wann sy lang gezabelten und nit erschossen oder erschlagen wurden, so gingent sy von rechter Angst und Not mit den Rossen gantz under, das doch ein gros Not und jemmerlich Ding was; sy hatten aber umb den allmechtigrn Gott mit jr Hochfart wol verdienet, daran all fromm Berner und biderben Lühte gedencken,

sich vor unnützer Hochfart hüten und in Gottes Gebotten und Gehorsamkeit bliben söllent, so mag jnen niemer mer mißlingen.

Do wurden auch etlich uff den hochen Böwmen, daruff sy dann von rechter todtlicher Angst und Not gestigen waren, erstochen, die mußten lehren fliegen ohn alles Gefider; darzu waren auch Frouwen unter jnen, die sich ein Harnesch hatten angeleit, der wurden auch etlich unerkannt erstochen und umbbracht, doch wo man die mocht erkennen, so thet man jnen nüt." (Schill.)

Allerlei Sagen knüpfen sich an diese Flucht, so die von jenem Ritter, der über den See schwamm und den Schweif seines Pferdes abhieb, an welchen sich sein Knappe gehängt hatte. Im Zeughaus Solothurn ist seine Rüstuug aufgehängt mit einer alten Inschrift:

„Alsz gmein Eidtgnossen ohn verzagen
Bei Murten mit macht thäten schlagen
Hertzog Carln von Burgundt: entrann
Im See daselbst ein Edelmann,
Verlobt gehn Solothurn zu kehren,
Sanct Urszen Helthumb zu verehren.
So bald die Glübd beschechen war,
Kam derselb gantz aus Lebensgfar:
Dann Er mit Rüstung, Pferdt gahr eben
Schwamm durch den See: that sich begeben
Alszbald abhar, vnd zum Gedencken
Im Münster ließ die Rüstung auffhenken.
Die blib vill lange Jahr aldort,
Bis man sie zletzt that an dis orth.
Auff daß solch Gschicht nit werd vergessen,
Die Gschrift thu Leser wohl ermessen."

Dahin gehört auch die Sage, daß ein Haufe Küraſſiere den entgegengesetzten Weg einschlugen und durch den See zum Grafen von Romont durchzudringen versuchten, aber im Schlamm versanken d).

Sie hätten übrigens den Grafen von Romont nicht mehr getroffen! Als der merkte, was auf der andern Seite der Stadt ging, nahm er das Bombardement wieder auf, um die Besatzung an einem Ausfall zu verhindern. Aber er brachte nur zwei Schüsse zu Stande. Da kam die Nachricht, daß die Schlacht verloren

und zugleich rückte die Besatzung an und zwang ihn, „seinen Plunder stehen zu lassen!" (C. 22). Und er that wohl, sich zu sputen, denn die Eidgenossen hatten ihn nicht völlig vergessen.

„Die von Bern und der gantz Huff mit allen Panern von Stetten und Lendern, zugent allwegen gestracks für sich durch des Hertzogen Leger und mit jnen der reisig Zug, merenteils bis für Wiblispurg hinus, ein langen Weg, und was sy dazwüschen ankommen mochten, das wart von jnen alles zu tode und darnider geschlagen; und als man für Wiblispurg ferre hinus was, da kament Mere von denen von Murten us der Statt, das der Graff von Reymond mit allem sinem Volck in dem Leger vor Murten were; und diewile man des Hertzogen Volck erschlagen und jnen die Flucht angewunen, so hette man demnocht zween Schütz us der grossen Büchsen us der Statt Murten getan. Daruff angendes stillgehalten und grahten wart, das man also bliben, und menglich uff sinen Knüwen mit zertanen Armen dem allmechtigen Gott, der Künigin Magd Marien, allem himmlischen Heere und den zechen tusent Rittern fünf Paternoster und Ave Maria sprechen und ernstlichen dancken solten der grossen Gnaden und grundlosen Barmhertzigkeit, uns allen von Jhm menigfaltiglich erzeigt; und solt man also angendes gegen dem Graffen von Reymond ziechen, und ihn auch angriffen; nachdem dann des Hertzogen Volckes nieman me erylen mocht. Und als man wider harzu bis für des Hertzogen Leger zu der Statt Murten kam, da kament Mere, der Graff von Reymond were von sinem Leger uffgebrochen und gewichen und hette die Flucht genommen. Also blieb man und zoch jederman in des Hertzogen Leger zu Herberg, doch wurden derselben auch gar vil erstochen und erschlagen an der Flucht, es wer uff dem Moos oder die obenus fluchen und beschach dem Grafen von Reymond leider nüt, wiewol er auch kum entrann."

„Er war syn selbs fründ gesyn" meint Füßli (C. 59) und auch die Nacht war sein Freund; doch soll ihn noch die österreichische Reiterei ereilt und zersprengt haben. (M. 433). — Ein Theil floh gegen Sugiez zu und fiel der Wachmannschaft von Ins, die an die Broye vorgerückt war, in die Hände. (C. 37).

„vnd vierhundert Mannen
die bliben da im ried.“ (E. 56.)

Wie der Graf entkam, ist ein Geheimniß, nur daß Knebel erzählt: „der Herr von Romont, der Einen Flucht, der Andern blutigen Untergang sehend, floh auch davon durch Berge und Wälder, Kerzers und Wiflisburg vorbei und entrann mit den Seinen, indem er, was er Kostbares besaß, sammt Geld, Waffen und Kleiderschmuck, allem Gezelt und Geschütz, hinter sich ließ.“ Das ist offenbar so zu verstehen, daß er in der Richtung von Kerzers floh und sich dann rechts in die Hölzer schlug. Fügen wir noch gleich eine schöne That von Oswald von Thierstein bei, die uns von Knebel berichtet wird: „An diesem Tage waren zahlreiche Männer von hohem Range und Adel gefallen, dieweil die Sieger keine Gefangene machten, allein Hr. Oswald fand einen in seinem Zelte versteckt, verbarg ihn in sein Gewand und brachte ihn dann weiter.“

Von Edeln, die bei Murten umkamen, werden außer den angeführten von Molinet noch genannt: die Herren von Rosimboz, Moelli, Montagu, Rolin de Boumon; auch der Gouverneur von Nizza kehrte nimmermehr zurück, wie er's selbst vor einem Monat geweissagt. (M. 473, E. 29).

Lange erhielt sich das Gerücht, daß der Bastard von Burgund ertrunken sei, und hoffte man, der Herzog werde auch noch liden.“ (M. 437, 446). Aber er entrann mit wenig Reiterei und da er ohne Aufenthalt bis Morsee floh, sei zuletzt nur Einer noch mit ihm gewesen. (M. 476. 479, E. 47). Am Sonntag Morgen wohnte er der Messe in Morsee bei. Nachmittags 1 Uhr kam die fatale Nachricht nach Gex. Man wollte sie nicht glauben, bis der Herzog Abends 6 Uhr, der deutlichste Beweis der Wahrheit, bei seiner Freundin von Savoyen abstieg. (M. 441. 442. 443). Panigarola, um den nicht zu vergessen, war mit knapper Noth entronnen und schrieb von Orbe aus einen Schlachtbericht, der leider verloren ging.

In das Lager des Herzogs zogen nach dem schweren Tagewerk die frohen Sieger ein und „pfiffet man da vff mit all trummeten und pfiffen.“ (E. 48).

a) Auf dem Bilde von Martini wiederum gut dargestellt. — b) Bis an den Hals standen sie im Wasser und so dick, „daß man jnen hätte mögen uff den köpfen wie auf einer Dille gan." (Bullinger.) — c) Die Unglücklichen warfen auch ihr Geld in den See, damit es die Sieger nicht erbeuten sollten. — d) Auch der Wittenbergerbericht redet von 1600 Kürassieren, die im See ertrunken seien. (M. 476).

52. Der Sieg.

„Gott vater in der ewigkeit,
gelobt sigist in der gotheit,
der wird und großen eren,
daß du uns gibest macht und kraft
daß wir sind worden sigenhaft,
am Burgund Karlus dem herren."
(Das alte Murtenlied S. 55).

Ein Gefühl durchdrang das ganze siegreiche Heer, das Gefühl der Erlösung aus großer Noth, das Gefühl des Dankes gegen Gott für seine wunderbare Hülfe! Und dieses Gefühl eilte nun von Murten aus nach allen Seiten, den Pulverblitzen gleich, die erst noch rings von seinen Muuern und Thürmen ausgesprüht. Es ist wahrlich rührend zu lesen, wie die Luzernerhauptleute noch am Abend um 7 Uhr noch nach Hause schrieben: „Wir fügen üch mit grossen freuden ze wüssen, das wir vff hüt samstag in dem namen des almechtigen gottes vnd mit guter, gehorsamer ordnung vnd Ritterlicher Hand vnnser vigend angriffen ... vnd Im die flucht angewunnen ... vnd Im so uil Lüten erslagen vnd ertrenckt haben, daz von ir vile wegen die zal so bald noch nieman wissen mag, biß morn sondag, daz wir die walstatt witter erschouwen werden. Vnd ist vns von gottes gnaden wol gangen, dem söllend ir mit vns lob vnd dang sagen. Vnd waz üch fürer gevalle, üwer will vnd Rat Sye, daz tuont vns alweg ze wissen." (M. 430). Das schrieben sie, trotzdem daß sie „ietz von Muede wegen" fast nicht schreiben konnten. Und wiederum ist es rührend, wie die Glarner Morgens 3 Uhr, als ein starkes Gewitter über die Gegend hereinbrach (M. 447) sich ans Schreiben machten: „sie ganz besonders hätten Grund dem lieben Husherren Santt Fridly zu danken, daß

Keiner ihrer Leute umgekommen". (M. 429). Den ersten Boten aber hatte wohl der Graf von Thierstein abgesandt, noch während er den Grafen von Romont verfolgte. (M. 433). Am Sonntag, Vormitttags um 7 Uhr, war die Nachricht schon in Solothurn und forderte dieses Basel auf „üch mit vnns zu früwen". (M. 437). In Bern hielt der Rath während der Frühmesse auf dem Kirchhof Sitzung und wurde gleich nach Memmingen und Ravensburg zu Handen gemeiner Reichsstädte geschrieben „wie der burgunsch Tyrann aber so schantlich geflochen sei." (M. 448). Nach Laupen, Aarberg, Nidau, Neuenburg, sandte man Befehl, auf die Flüchtigen zu fahnden. (M. 446). Aber nach Murten schrieb man, wie der Rath mit Freuden vernommen „den Ritterlichen stannd, Sig vnd Ere, So ir durch ordnung des barmhertzigen gotts vff vergangen Sampstag So gar mit türer Mannheit ervollgt vnd darmitt vnns allen vnd vnnsern ewigen nachkomen ein sölich lob vffgeerbt haben, das wir nitt wüssen, vnns von gott begirliches, noch loblichers begegnet sin mögen. derselb ewig gott sy mit aller demut In siner höchsten driualtikeit gelopt vnd geb vch vnd vnnsern zu gewandten wyßheit, krafft vnd macht, fürer zu vnnser aller ruwen zu handelln." (M. 444). Am Sonntag Morgen machten sich Peter Roth und Hans von Kageneck ans Schreiben. Jener nach Basel: „Die 10,000 Ritter haben für uns gefochten, dann die sach nit menschlich gewesen ist. Von Basel seien Speckesser, Hans Kleinen knecht und ein Rebmann tod geblieben und Einige seien wund, doch nit schedlich." (M. 439). Dieser nach Straßburg: „Er versehe sich, daß man bis Jenff rücken werde. In allem Schreiben werde ihm verkündet, daß man den Bastard im See gefunden habe. Den Grafen von Romont habe man laufen lassen müssen, Müde wegen von Roß und Mann." (M. 440). Die Zürcher ließen sich bis am St. Johannstag Ruhe; doch müssen sie vorher einen Boten abgesendet haben, denn am gleichen Tage, Montag Vormittag um 5 Uhr, wußte man in Zürich den Sieg. (M. 476). Eine Stunde nachher erließ der Rath ein Circular an alle „Herren und Fründe": der Sieg sei erstritten und 20,000 Mann auf der Wahlstatt geblieben. (M. 446). Den Hauptleuten aber schrieb er am Dienstag, „sie sollten doch ausführlicher schreiben

und darin nichts sparen, weder Tag noch Nacht.“ (M. 451). Weitläufigere Berichte wurden am 27. Juli von Zürich nach Ravenspurg gesandt, nachdem 3 Boten angelangt waren, und von hier sandte sie Jörg Molbinger seinem Freunde Haller nach Nürnberg; die Nürnberger spedirten sie nach Leipzig, wo sie am 5. Juli dem kurfürstlichen Kanzler zu Handen des Herzogs Ernst von Sachsen eingehändigt wurden. (M. 476—480). Nach 400 Jahren sind die wichtigen und neuen Berichte wieder ins Uechtland gelangt: „Ueberall, so heißt es da, würden Dank- und Lobgottesdienste angeordnet“ a). Solche ordnete auch der Bischof von Constanz in seinem ganzen Sprengel an. „Mit seiner Priesterschaft wolle er auch ferner um Sieg für die Eidgenossen bitten.“ (M. 493. 506). Am 28. Juni Abends war die Nachricht in Mailand und meldete sie der Herzog gleich weiter nach Florenz. (M. 463. 468). Am meisten Freude, aber unlautere Freude, bereitete die Nachricht wohl in Lyon. Den Herrn von Argenton und Bouchage, welche ihm die Nachricht brachten (sie muß schnell dort gewesen sein), schenkte König Ludwig 200 Thlr. und Jost von Silinen mußte gleich nach Bern und erzählen, wie er mit brennender Begier auf die Nachricht gewartet und „sein Lebtag nie so fro gesyn“ (war schon glaublich). Der Sieg bringe ihnen „untodtliche Ehre“. Es sei immer sein Vorsatz gewesen, ihnen zu helfen ꝛc. (M. 506. 516). —

Der Sieg von Murten erhob nicht nur den Kriegsruhm der Schweizer auf die höchste Höhe, sondern gab ihnen auch politisch eine andere Stellung, namentlich in Deutschland. Jetzt eilte man herbei, um ihre Freundschaft zu erwerben. Am 1. Juli konnte Basel den Luzernern schreiben: der Pfalzgraf bei Rheine und zwei Churfürsten wünschten in die „Vereinigung“ zu treten. (M. 481). Am 12. Juli bot Ueberlingen den Eidgenossen Büchsen, Pulver, Salpeter und Korn an. (M. 506). Am 31. Juli kroch der Kaiser selbst zum Kreuz und ließ sich durch den Bischof von Constanz bei den Eidgenossen entschuldigen! (M. 535).

Schon damals gab es Schlachtenbummler. Solche kamen aus dem fernen Erfurt, nachdem sie sich vorher bei Basel erkundigt, ob man nicht interessante Briefe im burgundischen Lager gefunden?

Sie erbaten sich bei Bürgermeister Roth einen schriftlichen Bericht über den ganzen Burgunderkrieg. (M. 547). In Bern aber sprachen sie den Wunsch aus, das Schlachtfeld von Murten zu beschauen. Bern gab ihnen eine Empfehlung an den Hauptmann zu Murten mit: Er solle ihnen Alles zeigen und erklären." (M. 541). Auch der Admiral von Frankreich machte vom Tag von Freiburg aus einen Abstecher nach Murten. Die Stadt schenkte ihm den Ehrenwein.

Kehren wir mit diesen Herren auf das Schlachtfeld von Murten zurück, so muß man erstaunen, wie ein so großartiger Erfolg mit so geringen Opfern an Menschenleben erzielt werden konnte.

Allerdings erzählten die burgundischen Freudenmädchen und Gefangenen, als sie heimgelangten, von Wundern der Tapferkeit, welche die italienischen Söldner verrichtet, so daß die Schweizer zugäben, sie hätten 3000 Mann verloren. (M. 500. 509). Aber die Akten lauten ganz anders. Nachdem die ersten Berichte zwischen 20 und 500 geschwankt, findet sich schließlich eine feste Zahl: „130 beim Angriff und nachher noch 280, fast Alle von Bern." (C. 38). Füßli und Edlibach berechnen, daß die verrätherisch gehängten Besatzungen von Grandson und Brie ausgenommen, im ganzen Burgunderkriege nicht 300 Eidgenossen das Leben verloren b). Ganz gleich gings mit den Berichten über den burgundischen Verlust, bis sich auch hier, wohl nach der Beerdigung, eine Zahl feststellt: 22,065. Für die Beerdigung lieferte die Stadt Murten Tragbahren (R. 4) und wurden beim See „zwei unmäßig große" Gruben erstellt, um die Ertrunkenen zu beerdigen. Die auf dem Lande wurden wohl da begraben, wo sie lagen c). Die Chronisten haben nicht vergessen anzuführen, daß allerlei wunderliche Gestalten unter diesen Leichen gefunden wurden.

„Es ist auch mengerlei seltzams Volckes von ferren Landen under jnen gewesen und erschlagen worden, namlich wart einer im Leger tod funden, dem warent beid Füß gespalten und hat an jeglichem Fuß anders nüt dann zwo Zechen; deßglich an jeglicher Hand auch nit me dann zween Finger auch gespalten; und man sagt auch, das etlich Lüht mit einem breiten Fuß, die man nempt Tattel, und ander wunderbar und seltzen Lühte auch wären

erschlagen worden und umbkommen; derselben han aber ich keinen gesechen, dann ich auch nit an alle Ende mocht kommen." (Schill.)

a) Edlibach: „vnd lutt man an allen enden jn der eignoschafft fröud mit allen gloggen." (E. 48). — b) (E. 49) Bussinger zählt von Unterwaldnern, die bei Murten fielen, acht auf: Claus Steinibach, Wälti zur Mülli, Caspar Beroldinger, Hänsli Kyser, Hans Schmid, Christen Schafer, Claus Keyser, Andres Schäfer, Claus Ambüel und Heini Bär; von nit dem Wald Hans Barmettler. Luzern nennt nur Heini boltzär. (R. 46). Neuenburg 2 Todte und der Bastard von Aarberg verwundet. Ueber die Behandlung der letztern findet der Leser Einiges in den Luzerner- und Freiburgerrechnungen. (R. 45. 46. 69. 73. 82. 84). — c) Die Beerdigung war ein langes und peinliches Geschäft, weil die Leichen rasch in Verwesung gingen. (M. 447. E. 57).

53. Die Beute.

„doch so schetzen wir die ere vnd überwindung der vigenden höcher, denn das guot." (M. 447.)

Drei Tage blieb man nach ritterlichem Brauch auf der Wahlstatt und „tet der walchen warten, ob man dan wolte komen mit werhaftiger hand? da warends nit also fromen, das ist in ein große schand." (Viol). Die Zeit benützte man, um im Lager aufzuräumen. Da kam es dann zunächst den Verbündeten wohl, daß man Proviant „gnug" fand, auch für die Pferde, wie die Freiburgerchronik berichtet. Wäre Grandson nicht vorangegangen, so hätte man die Murtnerbeute wohl gerühmt; so aber nennt sie Etterlin ein kindenspil und bettelwerk. Schilling urtheilt billiger, aber klagt wieder einmal bitterlich über die Unordnung im Lager, für welche er, wie gewöhnlich, die Führer verantwortlich macht. Aber es kann diesen unmöglich Alles zur Last gelegt werden. Schon gleich am Sonntag Morgen ließen sie durch den Trompeter von Bern ausrufen, daß Beutesachen zum Zelt der Basler geführt, das Geld dem Beutemeister von Schwyz übergeben werden solle. M. 553. 555). Einige gehorchten, Andere nicht; weßhalb es die Erstern am Ende auch bleiben ließen. Allerlei Volk aus der Stadt und aus den verbrannten Dörfern drang hinzu und suchte

sich für gehabte Sorge und Verlust zu entschädigen und so artete allerdings zuletzt die Sache in ein allgemeines unordentliches Plündern des Lagers aus. Doch hören wir Schilling an:

„Und also blibent die von Bern und alle ander Eidgnossen und Zugewanten mit jren Panern und allem jrem Volck in des Hertzogen Leger, darinn gar gros Gut von Gold, Silber, Kleidern und allen andern Dingen gewunnen wart; dann sy das alles hinder jnen mußten lan von rechter Angst und Not; es ist aber nieman nüt darus gangen, dann merenteils den schnöden Fryheiten und andern verzagten Schölmen und Buben, die darnach gelouffen sind, und das alles verschlagen und verstolen hand, und ist den biderben wenig worden, dann dieselben alle davor am rechten Ernst sind gewesen:

Man hat auch dem Hertzogen all sin Büchsen gros und klein, darzu Pulver und allen andern Züg, was er dann im Leger by ihm gehebt hat, angewunnen und semlich Büchsen alle under gemein Eidgnossen und Verwanten früntlich und brüderlich geteilt; das Pulver hat auch jederman im Felde genommen, wem das dann werden mocht.

Darzu wurden auch des Hertzogen von Burgunn besten Röcke und Mäntel, die gar von köstlichem Gold gemacht und mit Zobel und Hermlinen underzogen waren, gewunnen, die kament auch gen Bern und wurden von jnen umb ein gros Summ Geltes koufft und an Gottes Gezierde geben. Dy waren so gantz köstlich, das sy nieman geschetzen mocht; deßglich wurden auch vil ander köstlicher guldiner und sidiner Röcken und Kleidern gewunnen, und ander merdklich gros Gut; es wart auch in dem See vil Gutes funden by den todten Lühten und sunst, das es nieman wol schetzen kan.

So wart auch im Leger angesechen von gemeiner Eidgnossen Houptlühten, Vennern und Rähten, das man von des grossen Glückes und gewunnen Gutes wegen, ein gemein Bütt machen solt, umb das menglichem, und sunders die es verdient hatten, jr Teil wurd und es nit alles den schnöden Schölmen, Fryheit-Buben und frömden Handwercks-Knechten blib, die es also verstolen und über Eid und Ehre hatten genommen; dann man mengen

Bidermann zu Bern und anderstwo hort klagen, das jr Knecht und kleinen Dienst-Buben, als vil Geltes und anders bracht hatten, das sy jnen noch andern nit me dienen, noch wercken wolten; das doch gantz übel getan, dann es mengem, der es verdient hat thüre was. Und wart doch am letsten kein gemein Bütt und blieb jederman, was er hat, daran anders nieman dann die Houptlüht und Gwaltigen schuldig warent, die hetten es wol mögen wenden und erweren. Jnen was aber als vil worden und das sy auch den Lühten genommen hatten, das sy es nit gern von Handen gaben, noch in die Bütt leiten, wiewol man am ersten armen Lühten vor der Statt Murten vil Gutes nam an Gelt, Silbergeschirr, Kleidern und andern Dingen und auch un saglichen Harnesch, der gar köstlichen und gut was, in das Rathhus zu Murten getrugen und auch ein Teil an Kleidern, Harnesch und andern Dingen, verbütt; so wart demnocht durch der Eidgnossen Knecht und ander Muttwilliger mit Gwalt in das Rahthus gebrochen und das darinne was, darus getragen an Harnesch und andern Dingen und das Gelt, so von dem Bütt Gut gelößt wart, gen Lutzern gefürt und nachmalen auch geteilt.

Es wart auch mit sunderheit gerahten von gemeinen Houptlühten, das man umb Ehren und auch deswillen, das man ewiglich von semlichen Sachen möcht reden und des niemer vergessen, all Zelten und Hütten, die in des Hertzogen Leger warent, zusammen tragen, und unter die Eidgnossen und Verwanten, nach Marzal teilen solt; damit man die nachmaln zu Ehren möcht haben und bruchen. Es wart aber auch nüt darus, dann jederman das und anders nam, das auch wol Ougenschein was, dann all Karren und Wägen davon gar vol waren geladen, und wer demnocht ehrlicher gewesen, man hät es in Stett und Lender getheilt, damit sy zu derselben Handen werent behalten und auch gebrucht worden.

Der vorgenant Hertzog von Burgunn, hat auch in sinem Leger allerley Kouffmann-Schatz gehebt, an sidinen und andern guten Tücheren, köstlichem Kram, Specerien, und allen andern Dingen, das man erdencken mag, als nit unbillich was, in einem semlichen

großen Leger, als dann das gewesen ist, und man auch gar wol gesechen hat.

Es sind auch in dem Leger vor Murten gewesen, me dann drütusend farender und gemeiner Frouwen, als man das wol gesechen und von des Hertzogen Lühten gehört hat; darzu ander erber Frouwen, die mit jren ehlichen Mannen auch da warent und Kouffmann-Schatz triben, der auch an der Zal vil was; sy gewunnen aber von Gottes Gnaden nit vil daran, dann sy mußten alle Ding umb wenig Geltes hinter jnen lassen."

Die Plünderer verschonten nicht einmal die eigenen Leute! Man hatte dem Herzog von Lothringen das Pavillon Karls geschenkt, „Inn sonders ein Schonn holtzen huß, vff einem Hügel, da Jetzund der Statt murtten hochgericht stad, dem Hertzogen zu bereitt, vß welichem er das gantz Läger übersächen mocht, dannen er auch den Angriff vnd Anfang deß strytś sach, der Im dermassen gfiell, das er sich flux vß dem gstoub macht." (Bullinger). Darin waren, wie unsere Freiburgerin berichtet, Renatus und seine Begleiter „frölich heren" und ließen sich in ihrer Freude nicht stören, selbst als einige „groben Lühte gros Unvernunfft" erzeigten und seine eigenen Koffern erbrachen und leerten.

Im Ganzen sollen 1000 Zelte und 400 Hütten darin und draußen eine Menge Waffen gefunden worden sein.

„lantzen, swert vnd hellenpart,
als ob es wer herabgeschnygt," (C. 19.)

darunter namentlich viele Harneische, so daß ein „guter" um 3 Kreuzer zu haben war. Natürlich fanden sich auch allerlei „Merkwürdigkeiten" dabei, die Knebel fleißig in sein Tagebuch verzeichnete:

„Unser hochw. Herr Johannes, Bischof von Basel, schickte einen Zettel von merkwürdiger Schrift, Malerei und Faltung, den Ritter Georg von Venningen im burgundischen Lager vor Murten gefunden hatte. Darin wird behauptet, daß wer drei Vater Unser und eben so viele Ave Maria's täglich spreche und (auf einem Zettel) mit sich trage und anschaue, derselbe nicht durchs Schwert, nicht durch Feuer, nicht durch Wasser umkommen werde.

„Im Heere waren vier Hauptpanner, nämlich des Herrn Sigmund, Herzogs von Oesterreich, der Berner, Basler und Schwyzer, die waren zusammengestellt. Nach dem Siege ist am Baslerpanner der Schwenkel abgehauen und es geviert gemacht worden a). Unter ihren erbeuteten Fahnen haben die Basler eine von Lausanne. Dieses Alles wurde zu der früheren Beute im Münster niedergelegt. In einem Theile des eroberten Lagers wurde auch eine große Donnerbüchse gefunden, die dem Markgrafen Rudolf von Rötelen zugehörte. Das machte die Eidgenossen grollen und sie wissen ihm schlechten Dank dafür, daß er der Partei des Herzogs von Burgund huldigt. Um sich zu rechtfertigen, ist der Markgraf letzten Sonntag nach Bern gekommen. Er steht jedenfalls in übelm Geruch beim Volke. Er soll unser Mitverbündeter sein und bedient doch den Herzog mit Geschütz!“

Am meisten Gewicht legten die Sieger auf Büchsen. Gleich im ersten Schreiben nach der Schlacht empfahl Zürich seinen Hauptleuten, darauf zu achten, daß sie Büchsen erhielten. Auch die St. Galler und Elsässer wünschten solche, Renatus reclamirte eine, welche sein Wappen trug und gegen ihn hatte dienen müssen; Bubenberg eine andere. Zunächst wurden alle nach Bern geführt und die Tagsatzung suchte allen Wünschen möglichst Rechnung zu tragen b). Neben den Büchsen hielt man auch auf Fahnen, als deutlichstes Siegeszeichen. „Daselbs wurdent ouch vil panern vnd fennli gewunnen. Sunderlich so gewan min, Dieboltz Schillings, vatter, namlich Johonnes Schilling, dazemal miner gnädigen heren von Lucern schriber, in dissem stritt ein hüpsche paner, hanget zuo Lucern in der Barfuossen kilchen mit eim silbrinen brustbild vnd zweyen eymern.“

Solcher Panner und anderer Beutestücke findet sich noch heutzutage Mancherlei zu Bern, Freiburg, Solothurn, Biel und anderswo. Aber weder zu Murten noch zu Grandson war die Beute das Schöne, sondern der Geist, der unsere Ahnen belebte. Jene ward zum Zankapfel unter ihnen, in diesem offenbarte sich göttliche Kraft: „vnd kam Also diß 1476 Jars vnsäglich groß gut inn die Eydtgnoschafft, daß vil fürnemer geschlächten noch Rycher vnd herrlicher wurdend. Gott gebe Es der Eydtgnoschafft

zu gutem vnd das sy sich nit vberhebe, demütig, danckbar vnd Gottsförchtig syge. Amen.“ (Bullinger).

a) Der rothe Schwenkel war ein Zeichen unterthänigen Standes; nur ein Fürst konnte ihn abschneiden. Renatus that es, was den Baslern keine geringe Errungenschaft des Tages war. — b) M. 506. 556. Die Theilung der Büchsen war möglich, weil man die nicht so leicht stehlen konnte. Schon schwerer hielt es mit dem Gelde (M. 552. 553) und für den Rest mußte man schließlich von jeder regelrechten Theilung abstrahiren. Sie veranlaßte allerlei Händel: M. 554. 555. 557. 560. 543. 544. 497. 550. Am 29. Juni schrieb Bern seinen treuen und lieben Mitburgern von Freiburg, sie möchten nach Murten kommen, um etwas Renten und Gülten zu gemeinen Handen zu bringen — auch ein Stück Beute. (M. 465). Der Stadt Murten ward nichts zu Theil, als ein Porträt Karls des Kühnen und einige Büchsen zum Andenken.

54. Der Friede.

„So Ir woluorstanden haben, wy vnser heregot aber vff Sambstag vergangen, ein guter eydgnoß gewesen ist, got sei gelobt.“ (M. 476).

Der vernünftige Grund eines Krieges muß der Friede sein. Dieser ist für ganze Völker, wie für Einzelne, ein so hohes und theures Gut, daß er schon ein theures Opfer werth ist. Aber wehe dem Menschen, der den Krieg nur um des Krieges willen liebt!

Auch aus dem blutgetränkten Schlachtfeld von Murten sproßte der Friede empor. Doch mußte zuerst noch die Waadt die rächende Hand der „Deutschen“ erfahren. Bern und Zürich ganz gleich, drangen einmüthig darauf, daß man dießmal nicht so schnell wie von Grandson heimkehre und die Hauptleute im Lager zu Murten waren damit völlig einverstanden. (M. 444. 451). „Wir ziehen nach Lausanne und bringen Euch den Frieden heim“, schrieben die Luzerner und die Zürcher schrieben: „wir ziehen nach Genf und holen das Schatzgeld.“ (M. 445. 447). Letzteres war ganz besonders ein populäres Wort und spielte später noch im „tollen Leben“ mit. (R. 79).

Zu diesem Zug in die Waadt wurden die Freiwilligen aufgerufen, da Manche eben doch in dieser Sommerzeit heim begehrten und so wurde etwa die Hälfte entlassen. Auch der Besatzung von Murten ward die Heimkehr erlaubt; die Ruhe war ihr wohl zu gönnen. (M. 450). Von Lausanne war schon am St. Johannstag eine Gesandtschaft im Lager eingetroffen, um das Unwetter zu beschwören. (M. 447). Aber da half Alles nichts! Man brach auf und zog zunächst nach Milden. Da kam ihnen eine Procession entgegen und erlangte so viel, daß die Menschen verschont wurden, aber die Stadt ward ausgeplündert und verurtheilt, ihre Ringmauern zu verlieren. Auch in Lucens wurde „Sackmann gemacht.“ Bern mit den Reisigen von Oesterreich, Lothringen und Straßburg wartete nicht, bis Alles aufgeräumt war, sondern zog nach Lausanne voran. (M. 489). Aber ein anderer war ihnen zuvorgekommen, der Graf von Greyerz mit seinen Saaneländern, und hatte da bereits übel gehaust. Die Nachrückenden machten sich nun an den reichen Kirchenschatz von Notre-Dame. Als die Eidgenossen in Milden das vernahmen, wurden sie unwillig und zogen heim. Bern aber sandte in's Feld ein scharfes Schreiben: „Nachdem Gott ihnen so große Gnade und Sieg verliehen, die Kirche Lausanne, ihre geistliche Mutter, so zu behandeln, daraus könne nur großes Unglück entstehen. Sie sollten die Schuldigen unerbittlich strafen.“ (M. 466).

In Lausanne trafen nun savoyische Abgeordnete ein und kam es am 29. Juni zu einem Waffenstillstand. (M. 467). Dem war Manches vorangegangen, das wir kurz berühren müssen.

Während Karl der Kühne vor Murten lag, hatte die Herzogin in ihrer Angst und Pein neuerdings Verhandlungen mit ihrem Bruder angeknüpft. (M. 404. 449). Wie nun der Sieg bei Murten errungen war, hielt König Ludwig den Moment für gekommen, um seinen Streich nach dieser Seite hin zu führen: er theilte dem Herzog von Burgund die Machinationen seiner Schwester mit! Karl ward wüthend, aber verstellte sich und lud die Herzogin ein, ihn nach Burgund zu begleiten. Als sie dieß abschlug, nahm er zärtlich Abschied von ihr, gab aber Olivier de la Marche, der wieder bei ihm eingetroffen war, Befehl — auf seinen Kopf —

daß er sie auf dem Wege nach Genf überfalle, gefangen nehme und sammt ihren Kindern nach Burgund bringe. Dieß geschah, aber gelang nur theilweise. Savoyische Edelleute wußten den Kronprinzen Philibert in einem Kornfeld zu verstecken und nach Genf zu retten. (C. 1. 2. 3. 9. 13. 14. 25). Die Nachricht von dem Vorfall setzte Genf in die größte Aufregung. Der Bischof selbst sprengte mit einer Hand voll Reiter den Räubern nach und durch die Stadt ging das Geschrei: Tod den Lombarden! Italienische Söldner, die sich von Murten nach Genf gerettet, wurden niedergemacht und in die Rhone geworfen, und selbst seit Langem angesessene Kaufleute mißhandelt und geplündert. D'Appiano's Leben schwebte wieder in Gefahr und doch konnte man über diesen Streich des burgundischen Herzogs nicht größere Entrüstung fühlen, als er; denn er scheut sich nicht, Karl den Kühnen mit Judas Ischariot zu vergleichen. (M. 472). Dieser umgekehrt entblödete sich nicht, in einem Gespräch mit Panigarola (der zu Salins wieder zu ihm gestoßen) die Herzogin eine Metze zu nennen, die ihm ihre Falschheit noch am eignen Fleische büßen müsse: Einstweilen ließ er sie auf Schloß Rouvre strenge bewachen und da blieb sie denn auch, bis ihr Bruder sich endlich ihrer erbarmte und sie befreien ließ. (M. 475).

Dieser hatte schon am Schlachttage selbst einen Herold nach Murten abgeordnet. (M. 452). Der Ausgang der Schlacht war ihm keinen Augenblick zweifelhaft gewesen und er hatte seine Vorkehren getroffen. Wie er nun die Entführung der Herzogin vernahm, schlug er gleich die Hand über das verlassene Land und so kam durch königliche Vermittlung der Waffenstillstand von Lausanne zu Stande. In demselben wurde bestimmt, daß am Jacobstag eine Tagsatzung zu Freiburg zusammentreten und alle Streitpunkte mit Savoyen schlichten solle.

Die Sieger kehrten heim und hielten überall, wie Edlibach berichtet, unter Freudengeläute ihren Einzug. Die Berner und Freiburger bemächtigten sich im Vorüberziehen Romonts, das ihnen dies Mal nicht widerstand und die Freiburger versäumten nicht, das treffliche Geschütz und die große Glocke mitzunehmen. (R. 69).

Knebel erzählt uns gar schön, wie die Basler und nach ihnen die Oestreicher und der Herzog von Lothringen zu Basel einzogen. Sie begaben sich in das altehrwürdige Münster. „Da knieten sie nieder, besonders die Pannerträger und Ritter auf den Stufen mitten im Chore vor dem Altar, Gott, der h. Jungfrau Maria und den 10,000 Rittern Dank zu sagen für den so wunderbaren glorreichen Sieg und Triumph. Ja des Himmels Geschenk ist dieser! Anders war's sonst unmöglich, so leichten Sieges davon zu kommen."

Die Tagsatzung von Freiburg war wohl die glänzendste, welche die Eidgenossenschaft je gesehen und dauerte volle drei Wochen. (M. 536—539). Wir führen daraus nur an, daß der König sich hier einmal in seinen eigenen Netzen fing. Er versprach den Herzog von Burgund völlig zu vernichten, wenn die Eidgenossen ihm helfen wollten. Aber die Eidgenossen meinten „sie hätten nun genug gekriegt, der König möge sich auch einmal rühren und vor Allem aus zahlen, was er ihnen schuldig sei" und da sein Gesandter es wagte, einige drohende Worte fallen zu lassen, warf ihm der Bernerbote das kühne Wort an die Stirne: „der König möge schreiben, was er wolle; sie, die Eidgenossen, würden thun, was sie wollten! (M. 546). — Die Waadt wurde den Eidgenossen zugesprochen und blieb 2 Jahre unter ihrer Verwaltung. Durch ihre Uneinigkeit ging sie wieder verloren. Doch behielt Bern Aigle für sich, und mit Freiburg gemeinsam: Murten, Grandson, Orbe und Echallens.

Mit dem Burgunder gab es keinen Frieden, bis er am 5. Januar 1477 bei Nancy fiel. Da ward er zum Dritten und letzten Mal überwunden. Für die Eidgenossen aber begann erst jetzt die rechte Arbeit: sich selbst zu überwinden. Der rechte Friedensschluß, das war der Tag zu Stanz, wo Niklaus von der Flüe den Geist der Zwietracht bannte und Freiburg und Solothurn in die Eidgenossenschaft aufgenommen wurden. Da ward das Freudengeläute von Murten wiederholt und mit Recht, ja erst jetzt recht Victoria geläutet.

Das war der schönste Sieg und den möge jeder Schweizer wohl

bedenken und in jedes Schweizers Herz und allezeit geschrieben sein, was Luzern in jenen ernsten Tagen nach Murten schrieb: „dz obrist vnd dz best ist das, dz jr Alle von Herren, stetten vnd landen eins gutten willens vnd einhel sint, vnd dewil jr dz bruchen, als wir hoffen, alwegen bliben; so mag es üch mit der hilff gottes des almechtigen niemer mislingen; dann wo einhellikeit, da ist gott, vnd wo gott ist, da ist auch glück und heil.“ (M. 438).

Ja dabei bleibt es und die Murtenschlacht beweist es; ein christlich freies Bürgerthum ist stärker als tyrannischer Eigenwille im Bunde mit feilem Söldnerthum; nicht Geld und Gewalt, der gute Geist entscheidet im Kriege wie im Frieden.





Inhaltsverzeichniß.

Marsch nach Murten.

Die Belagerung.

Die Schlacht.



